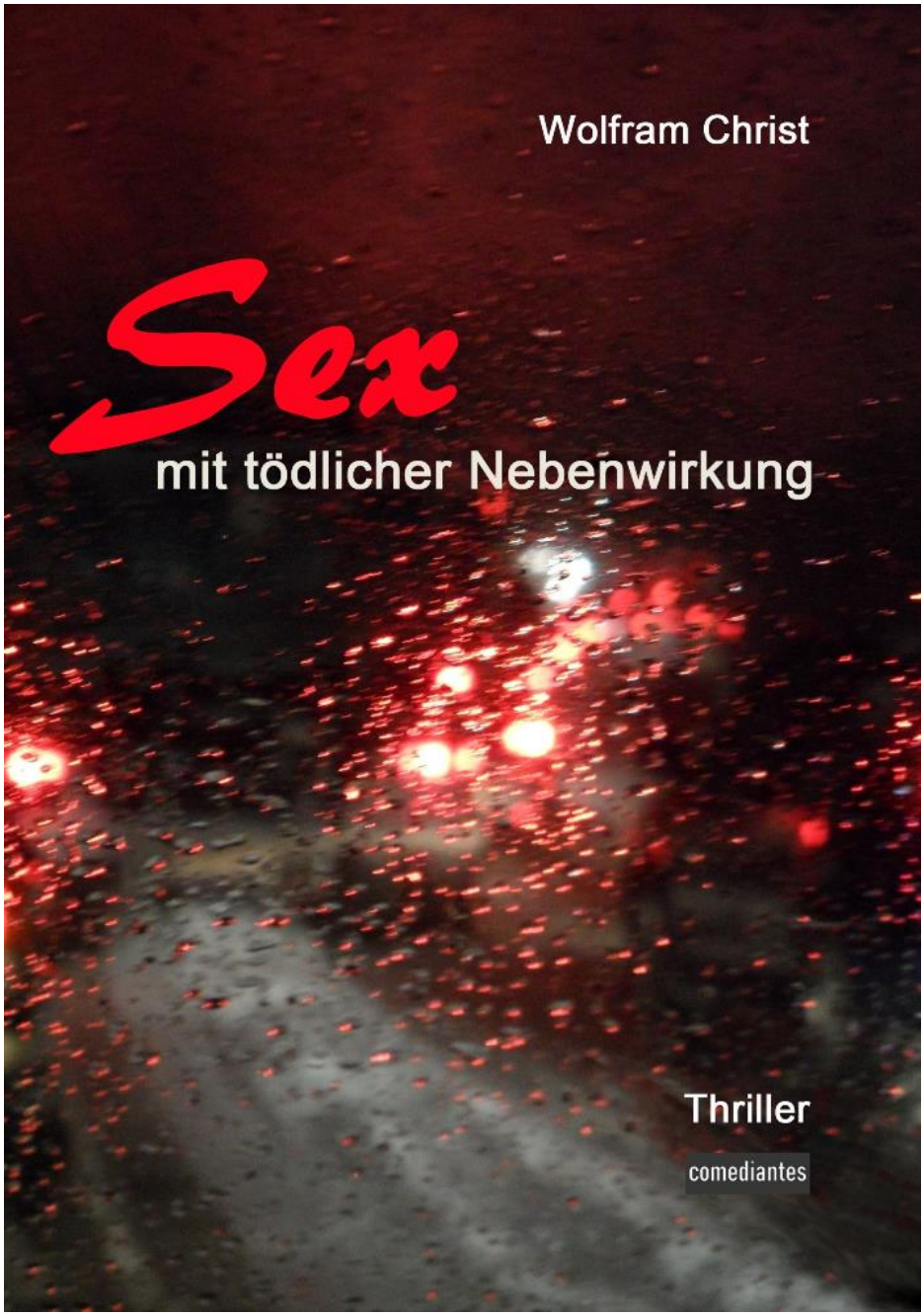
Wolfram Christ
Sex
mit tödlicher Nebenwirkung
Thriller
comediantes

Wolfram Christ
Sex mit tödlicher Nebenwirkung
1. Auflage der überarbeiteten Neuausgabe

comediantes

Verlag für Lyrik und Belletristik des 21. Jahrhunderts

e-book / PDF / ISBN 978-3-946691-09-9

© 2020 www.comediantes.de

Inhalt

4 Aus und vorbei

14 Wahnsinn mit Methode

37 Sarah

49 Ein Opfer kommt selten allein

68 Fragen über Fragen

91 Die Liste

109 Freiheit

131 In der Sackgasse

148 Weit weg

165 Kein Traum vom Glück

185 Tina

Aus und vorbei

Kaum hörbar arbeiteten die Kolben unter der Motorhaube. Ruhig und gleichmäßig. Ein sonores Summen. Regentropfen prasselten. Dick und schwer klatschten sie direkt vor meinem Gesicht auf die Frontscheibe. Das war kein Regen mehr. Das war Eis! Im Nu überzog ein jungfräulich weißer Film die linke Fahrspur. Der Laster vor mir erzeugte hässlich graue Fontänen. Ich stellte die Scheibenwischer schneller. Wirkung gegen null. Beschissenes Ende eines beschissenen Tages. Und das, so kurz bevor ich von der Autobahn runter musste. Nicht auszudenken, wenn der Brummi die gleiche Ausfahrt nähme.

Ein Blick in den Spiegel, ein Blick nach links, blinken und dann ganz vorsichtig das Lenkrad herum. Nur ein klein wenig. Das Gaspedal tiefer getreten. Weich zog der Wagen auf die unberührte Überholspur. Frisches Weiß blendete im Scheinwerferkegel. Dichtes Treiben. Das Fahrgeräusch der Reifen änderte sich. Leises Knirschen. Ich sah zur Temperaturanzeige. Null, minus nullkommafünf, minus eins. Das hieß, dass die Außentemperatur in kaum dreißig Sekunden, seitdem sich die Tropfen in Eisgraupel verwandelt hatten, um ziemlich genau fünf Grad abgestürzt war.

Ich befand mich jetzt direkt neben dem LKW. Irgendwie wurde ich das Gefühl nicht los, als würde mich sein Sog stärker als üblich nach rechts ziehen. Seine Radkästen kamen bedrohlich nah. Ich versuchte gegenzusteuern.

Glucksend und blubbernd umschmeichelte das warme Badewasser Sarahs Haut. Die Achtzehnjährige rekelte sich im Whirlpool. Sie dehnte sich, zog die Beine an, drehte sich leicht und streckte sie wieder aus. Sie wusste, dass der Mann sie beobachtete. Sie wusste es. Sie genoss es. Sollte er. Strobel war ein alter Bock. Schwammige Visage. Dauergrinsen … wenigstens wenn Sarah sich in seiner Nähe aufhielt. Aber er zahlte gut. Sehr gut sogar. Jedes Gramm Fett seines Wabbelbauches ein Geldschein. Musste nur richtig gemolken werden. Und … Strobel hatte keine Angst. Keine Angst, ein Mädchen einzuladen, das viele andere neuerdings mieden. Das sie mieden, als hätte es die Pest.

Luftbläschen perlten am Nacken der Badenden aufwärts, spielten mit ihren Locken, kitzelten unten zwischen den Beinen. Sarah bekam eine Gänsehaut vor lauter Lust. Strobel war dicht an die Wanne herangetreten, krempelte die Ärmel hoch und begutachtete sie mit unverhohlener Gier. Sarah hielt seinem Blick stand.

„Möchtest du mich nicht bisschen verwöhnen? So vom großen Zeh an aufwärts?“ Dabei streckte sie ihren rechten Fuß aus dem Wasser. Der Mann griff zu. Schweiß brach ihm aus allen Poren. Wenn dieses junge, wundervolle Geschöpf ihn so selbstbewusst herausforderte, stieg in dem distinguierten Gentleman jedes Mal eine Hitzewelle hoch. Dann sah er sich außerstande, Haltung zu bewahren. Heute mehr denn je. Sollte er beunruhigt sein? Wegen der Geschichte mit den Morden?

Was, wenn er den Fuß einer eiskalten Killerin in Händen hielt? … Sarah? … Unsinn! Allein diesem Engel zuzusehen, wog jede Gefahr auf. Voll und ganz.

Strobel hockte sich nieder und begann, Sarahs Waden zu massieren. Und er massierte gut. Sehr gefühlvoll. Sie schloss die Augen. Seine Hand arbeitete sich langsam den Schenkel empor. Das aufregende Prickeln einer unkonventionellen Beziehung. Anders als die albernen Schulhofromanzen ihrer Klassenkameradinnen. Abenteuer pur. Gewinnbringend.

Außerdem waren die Erfahrungen der alten Kerle durchaus nicht zu verachten. Wie sanft entschlossen seine Finger ihre Brust umfingen. Sarah schnurrte vor Vergnügen wie ein Kätzchen.

Filialleiter Strobel, dem seriösen Banker, wurde über seiner freudvollen Tätigkeit der Atem knapp. Endlich zerrte er sich den Schlips vom Hals. Dann packte er Sarah. Das Leichtgewicht bereitete ihm trotz seiner Körperfülle keine Schwierigkeit. Schwäche zu zeigen, konnte er sich ohnehin nicht leisten; jedenfalls nicht vor so einem jungen Ding. Er hob sie aus der Wanne und trug sie, tropfnass wie sie war, quer durch den langen Flur hinüber zum Schlafzimmer. Das Mädchen kreischte auf, als er es mit Schwung auf sein mondänes Doppelbett warf.

Sarah wusste genau, jetzt hatte sie ihn. Es gab kein Entrinnen. Er war ihr ausgeliefert. Nur noch einen Moment. Der Mann keuchte. Sie machte ihn wild. Wie ein gehetztes Reh kauerte

sich die Kleine an der oberen Bettkante zusammen. Taktik. Die Taktik einer Raubkatze, die auf ihre Chance wartet. Er war wie von Sinnen, kroch auf allen Vieren auf sie zu. Aber kaum, dass er über sie kam, schnellte sie hoch und stürzte sich nun ihrerseits auf den wehrlos auf den Rücken kugelnden Mann-Käfer. Jetzt war sie Chef im Ring. Seine Herrin. Fauchend zeigte sie ihm die Zähne.

Dr. Hartmut Strobel durchzuckte ein Glücksgefühl. Ihm schwindelte. Er sah sie nicht mehr, spürte sie dafür umso intensiver. Was für ein Mädchen! Fast ohne Überleitung ging sein atemloses Grunzen in ein genussvolles Aufstöhnen über. Was für ein Mädchen!

Wie ein Puck gegen die Bande des Eishockey-Feldes geschleudert, prallte der Wagen von der Mittelleitplanke zurück. Ein letztes Mal versuchte ich, meine Fahrkünste in die Waagschale zu werfen, dem Unausweichlichen zu trotzen. Es half nichts. Um mich drehte sich die Welt im Kreis. Als das Karussell innehielt, sah ich den Brummi, den ich eben überholt hatte, direkt vor mir. Er raste mit kaum verminderter Geschwindigkeit frontal auf mich zu. Merkwürdigerweise kam er trotzdem nicht näher. Meine Räder rutschten immer noch. Rückwärts. Ich gab es auf, irgendetwas selbst tun zu wollen, ließ mit mir geschehen.

Verblüffend, wie ruhig mich diese erzwungene Passivität machte. Angst? Eher weniger. Dafür Neugier. Tatsächlich,

Neugier. Was passiert, wenn mich das große Fahrzeug erfasst? Der Augenblick des Todes – finales Erlebnis oder Übergang in eine andere Dimension?

Noch blieb mir eine Galgenfrist. Noch schleuderte ich ein zweites Mal gegen die Leitplanke. Mit der Motorhaube. Ein Blitz. Bunte Plastik und schwarze Metallteile flogen. Das Auto pendelte um seine Achse zurück. Es krachte erneut. Diesmal hinten am Heck. Dann tauchte der Lastwagen wieder vor mir auf. Ich musste mit unglaublicher Geschwindigkeit über das Eis segeln, dass er mich bisher nicht erwischt hatte. Und ich segelte weiter. Meter um Meter, der Standspur zu. Auf dieser Seite gab es keine Leitplanke. Nur Bäume, Gestrüpp und ein Feld. Abschüssig. Großer Gott!

Ein Stoß. Ich kippte. Ein Stück. Nicht völlig. Bis zu einem toten Punkt. Stille. Unerträglich lange Augenblicke. Dann wippte der Wagen auf seine vier Räder zurück. Und endlich bewegte sich nichts mehr. Gar nichts. Schluss. Aus. Vorbei.

Mit Blaulicht und Sirene raste der Streifenwagen in Richtung Norden. Mitten durch ruhig verschlafene Straßen, fernab des Trubels im Zentrum. Gleich darauf ein zweiter und ein Zivilfahrzeug – ebenfalls mit Blaulicht. Zwei Notarztwagen folgten. Erstaunt hielten ein paar Passanten inne, sahen den Wagen nach. Die Nacht war jung für Leipziger Verhältnisse. Genau genommen zu jung, als dass es schon die erste Schlägerei unter Betrunkenen sein konnte, die den Lärm verursachte.

Zumal die, wenn überhaupt, in der entgegengesetzten Richtung zu erwarten wäre. Noch strömten Vergnügungssüchtige den Tempeln der Spaßgesellschaft in der Innenstadt zu. Leute, für die die Nacht erst richtig anfing, wenn anderswo die ersten Wecker klingelten.

Fette Beats dröhnten aus den Betonkasematten der ehemaligen Stasizentrale. Treffpunkt der Backfische. Gegeelte Lackaffen fortgeschrittenen Alters protzten im alten Untergrundmessehaus am Markt mit breiten Goldkettchen und aufgetufften Bräuten. Unweit davon, zwischen beiden gelegen, hallte Gelächter aus verschiedenen Studentenkneipen und Kaffeehäusern durch die engen Gassen und Passagen.

Drüben im Metropolis ließen die, die wirklich Geld in der Tasche hatten, die Puppen tanzen. Im wahrsten Sinne des Wortes. Mit langen Beinen auf hohen Tresentischen. Champagner! 80 Mark die Piccolo Flasche.

Die Stadt bebte. Sie fieberte dem Samstagmorgen entgegen. Endlich Wochenende! Ristorantes, Pubs, Varietés, kubanische Bars, Bordelle, bayerische Bierstuben. Für jeden Geschmack das Passende. Neuankömmlinge mischten sich mit jenen, die schon vor Stunden aus der gesitteten Langeweile von Kinos und Theatern in das bunte Treiben der Straße gesickert waren. Anders im Norden der Stadt. Dort, wo der Konvoi der Polizei- und Sanitätsfahrzeuge durch die Nacht jagte. Wo er schließlich in einer Seitenstraße zwischen noblen Altbauten anhielt. Hier war das pulsierende Leben der City nur mehr als fernes Echo

zu erahnen. Und auch das erst, nachdem die hektisch aus ihren Wagen springenden Leute die Sirenen abgeschaltet hatten.

Ziemlich schräg stand ich zwischen zwei kleinen Obstbäumen im Morast des Feldraines. Der Schlamm hatte mich aufgefangen. Nicht auszudenken, wäre hier eine Leitplanke gewesen. Der Laster war an mir vorbeigerauscht und gut hundert Meter weiter hinten erst zum Stehen gekommen. Ich hatte nicht das Geringste abbekommen. Kein Kratzer, kein Kopfschmerz, nichts. Das schien angesichts meines leichtsinnigen Überholmanövers so unwahrscheinlich, dass ich es kaum glauben mochte.

Ein ungeheures Gefühl von Glück und Dankbarkeit. Klar, das Auto war hin, die Chance, noch vor dem Morgengrauen daheim zu sein, so gut wie vertan. Wochenendausflug ade. Eine Menge Bürokratie lag vor mir. Aber … ich lebte! Der Brummifahrer und zwei Männer, die mit ihren PKW sofort gehalten hatten, um mir zu helfen, sahen mich ziemlich verwirrt an, als ich ihnen selig lächelnd erklärte, es sei nichts geschehen und sie könnten beruhigt weiterfahren. Vermutlich waren sie der festen Überzeugung, dass bei mir durch den Schock einige Schrauben locker saßen. Womöglich hatten sie damit sogar recht. Sie hatten meine Todesspirale mehr oder weniger ausführlich beobachten können und mit mir gelitten. Ich glaube, die drei waren blasser als ich.

Allerdings beunruhigte mich das Zischen unter der völlig zerbeulten Kühlerhaube. Dampf kroch aus den leeren Grotten, in denen sich bis eben Scheinwerfer befunden hatten. Ich stellte das Warndreieck auf und postierte mich mit meinem Telefon in gehöriger Entfernung von der Unfallstelle. Ich wollte auf Nummer sicher gehen. Dann setzte ich alle, die es wissen mussten, über mein Missgeschick in Kenntnis. Automobilklub, Polizei, …

Die nasse Kälte, die mit dem Matsch über den Rand der Halbschuhe in meinen Körper drang, ließ die Warterei zur Tortour werden. Gestern Morgen hatte ich die Stiefel schon in der Hand gehabt. Das war schon mal die erste Fehlentscheidung des Tages gewesen.

Es klingelte. Einmal kurz. In der Villa der Webers rührte sich nichts. Der Samstagmorgen war dem vielbeschäftigten Manager normalerweise heilig. Seine Damen hielten ohnehin viel auf ihren Schönheitsschlaf. Es klingelte erneut. Diesmal länger, ungeduldig. Und gleich darauf zum dritten Mal. Ärgerlich rappelte sich Hannes Weber hoch. Ein Blick zur Uhr. Kurz nach drei. Was sollte der Unsinn? Die Haustürklingel gellte ihm in den Ohren. Der aufdringliche Besucher gab nicht nach.

„Geh endlich und jag die Nervensäge zum Teufel!“ zischte seine bessere Hälfte unter ihrer Decke hervor.

Mühsam wälzte sich der Mann aus dem Ehebett. Er bekam kaum die Augen auf. Ein Griff zum Morgenmantel. Der Mensch an der Tür hämmerte inzwischen zusätzlich zum Klingelsingsang mit den Fäusten auf die Nerven der müden Hausbewohner ein. Das war zu viel! Weber explodierte förmlich. Was für eine Impertinenz! Mit Schwung riss er die Haustür auf.

„Himmeldonner ...“

„Kathrin Kranz. Mordkommission. Herr Weber?“ Vor ihm stand eine energische Dame. Sie hielt ihm ihren Ausweis und ein Stück Papier unter die Nase. Hinter ihr zwei Uniformierte. „Herr Weber, ich habe den Auftrag, Ihre Tochter Sarah in Haft zu nehmen. Sie steht unter dringendem Tatverdacht, heute Nacht einen Mord begangen zu haben. … Ist sie da?“

„Ja ... nein ... ich weiß nicht ...“

„Darf ich?“ Ohne eine weitere Antwort abzuwarten schob sich die Polizistin an dem konsternierten Menschen vorbei.

„Würden Sie uns bitte zu Sarahs Zimmer führen.“

„Sie kommt am Wochenende immer erst sehr spät heim. Ich weiß nicht ...“

„Würden Sie uns bitte Sarahs Zimmer zeigen!“ Die Stimme der Beamtin klang so ungeduldig wie zuvor ihr Klingeln und Klopfen. Weber machte eine hilflose Handbewegung. Auf der Treppe erschien das bleiche Gesicht seiner Gemahlin. Mit weit aufgerissenen Augen verfolgte sie das Geschehen ohne wirklich zu begreifen, was da vor sich ging.

Das Mädchen hatte von all dem nichts mitbekommen. Sie war erst vor kurzem zu Hause eingetrudelt. Tief und ruhig ging ihr Atem. Ihre weichen Züge hatten etwas beruhigend Friedliches an sich. Eine Märchenprinzessin, die wach zu küssen kein Prinz umhin gekommen wäre. Sarah hatte einen festen Schlaf. Nicht einmal die krachend aufplatzende Tür konnte sie wecken. Erst als ihre Schwester Joanna sich auf sie warf, sie hin und her rüttelte, kam Sarah zu sich. Sie wollte den Quälgeist wegschubsen.

„Eh!“ knurrte sie wütend „Lass den Quatsch. Verzieh dich!“

„Die Polizei ist da. Du musst fliehen!“ Wie ein aufgescheuchtes Huhn stob die Kleine durch das Zimmer der großen Schwester, wühlte sich durch deren herumliegende Plüschtiere zum Schrank und begann, wahllos irgendwelche Sachen in eine Reisetasche zu stopfen. Sarah war plötzlich hellwach.

„Was? Spinnst du? … Hör sofort auf, in meinen Sachen ...“ Durch die offene Tür trat eine fremde Frau ein.

„Sarah Weber? Ich muss Sie bitten, mich zu begleiten. Ziehen Sie sich an und packen Sie das Nötigste ein. Alles was Sie für einen längeren Aufenthalt benötigen. Zahnbürste, Nachtzeug und so weiter. Und Beeilung, wenn ich bitten dürfte.“

Wahnsinn mit Methode

Ich hatte mich kaum hingelegt, da klingelte das Telefon. Ich registrierte es im Unterbewusstsein und beließ es dabei. Wenn man die Nacht auf zugigen Autobahnen, mit gestressten Verkehrspolizisten, in überheizten Abschleppwagen und beim Werkstattnotdienst zugebracht hat, weiß man, wo man hingehört. Unter die Bettdecke! Und zwar möglichst bis zum Nachmittag. Ob darüber gerade die Welt unterging oder nicht, war mir im Moment ziemlich Schnuppe. Ich drehte mich auf die andere Seite und zog mir das Kopfkissen übers Ohr. Vergeblich. Mürrisch schob ich meine Füße in die Filzpantoffeln. Sie hatten gerade angefangen, warm zu werden.
„Hall ...“, schnarrte ich in die Hörmuschel.

Was mich am meisten aus der Fassung brachte, war das viele Blut. Eine richtige Lache auf dem Teppich. Da, wo den Kreidestrichen nach zu urteilen der zusammengekrümmte Leichnam gelegen hatte.

Blut am Spiegel. Blut am Bettgestell. Tropfspuren quer über das Laken. Blut auf dem Nachttisch. Blut in jenem Becher, der normalerweise vermutlich den dritten Zähnen oder einer Aspirin vorbehalten war. Überall Blut. Mir wurde speiübel. Der blanke Horror.

Einer der Kriminaltechniker, die mit der Spurensicherung beschäftigt waren, schubste mich grinsend in den langen Flur zurück.

„Tschuldigung, können Sie Ihre aufsteigenden Magensäfte woanders abladen? Wir sind hier noch nicht fertig. Hat diesmal ganze Arbeit geleistet, Ihre hübsche Mandantin.“ Verständnislos blickte ich den Mann an. Er hob missbilligend die Brauen. „Geben Sie’s auf. Nach der dritten Nummer im gleichen Stil haben Sie eh keine Chance mehr. Sie war’s. Die Beweise sind erdrückend. Wissen Sie, was wir hier alles an Haaren, Wollfusseln und so weiter finden? Unmengen! Und heute Nacht hat sie’s besonders heftig getrieben. Hat Ihnen das keiner erzählt? Das Wasserglas? Da steckte sein Pimmel drin. Den hat sie diesmal komplett abgesäbelt.“

Es dauerte eine Weile, bis ich das Bad wieder verlassen konnte. Edles Ambiente. Mir wurde das seltene Vergnügen zuteil, mich in die Sanitärkeramik einer bekannten deutschen Porzellanbude entleeren zu dürfen. Was die Angelegenheit, unter uns gesagt, nicht sonderlich angenehmer machte. Nebenan, in der Wanne, sofern man diesen stattlichen Whirlpool überhaupt als Wanne bezeichnen konnte, stand noch das Badewasser des vergangenen Abends. Ob da Sarah ...? Außer den Spezialisten im Schlafzimmer, die weitere Hinweise auf das nächtliche Treiben sammelten, war niemand mehr am Tatort, der mir über den Stand der Ermittlungen etwas sagen konnte. Genau genommen hatte ich fürs erste auch genug gesehen und

gehört. Also verließ ich die ungastlichen Hallen so schnell als möglich. Höchste Zeit. Mein Magen meldete sich bereits zum zweiten Mal. So sensibel kannte ich ihn gar nicht. Vielleicht hatte ich mir letzte Nacht auf der Autobahn was eingefangen. Ein Wunder wär's nicht.

Als ich auf dem Revier eintraf, hatte Sarah schon die erste Runde Verhör hinter sich. Kathrin Kranz, meine spezielle Freundin, war schnell. Zu schnell.

„Herrschaften! Hatte ich vorhin am Telefon nicht ausdrücklich gesagt, keine Befragung ohne mich? Frau Weber, wollen die Ihnen irgendwas anhängen? Ich hoffe, Sie haben nichts gesagt." Sarah antwortete nicht, starrte nur vor sich hin. Kathrin Kranz verdrehte die Augen.

„Brechen Sie sich keinen Zacken aus der Krone, Hall. Wir haben nur zwanglos geplaudert. … Übrigens: Guten Morgen!"

„Kann kein guter Morgen werden, wenn wir beide uns über den Weg laufen. Und zwanglos geplaudert wird hier auch nicht ohne mein Einverständnis. Merken Sie sich das bitte, Frau Kommissarin." Sie winkte ab.

„Spucken Sie keine Töne, Hall. Raten Sie Ihrer Mandantin lieber, endlich auszupacken. Wenn sie kooperiert, verspreche ich Ihnen, dass ich mich für mildernde Umstände einsetze. Das würde uns nämlich ne Menge Arbeit sparen. Habe ich mich klar ausgedrückt, *lieber Herr Hall*?"

„Schon kapiert! Sie suchen ein bequemes Opfer, damit Sie um gründliche Ermittlungen rumkommen. Nicht mit mir!

Und jetzt würde ich Sie bitten, mich allein mit meiner Mandantin reden zu lassen. *Liebe Frau Kranz*!“

„Vorsicht Hall! Wir lassen Sie hier mit Sarah allein. Aber überlegen Sie sich bitte anschließend ganz genau Ihre Wortwahl. Von Ihnen lass ich mir nicht auf der Nase herumtanzen. Nicht von Ihnen!“

Nachdem der Raum leer war, setzte ich mich dem Mädchen gegenüber. Mein Gott, sah die Kleine schlecht aus. Die weichen Gesichtszüge … verkrampft. Die sonst so leuchtenden Augen … stumpf und leer. Wirre Haare zottelten um blasse graue Wangen. Man hatte ihr anscheinend nicht mal Zeit gelassen, sich zu kämmen. Scheiße! Womit beginnen?

Seit ich vor gut einer Woche den Anruf von Weber bekommen hatte, ich solle die Vertretung seiner Tochter übernehmen, war so ziemlich alles schief gegangen, was schief gehen konnte. Dabei klang der Auftrag zunächst ganz simpel. Vermutlich aus Geldgier hatte sich die Göre auf ein Verhältnis mit einem reichen Gönner eingelassen. Mit einem Professor der hiesigen Uni. Ein Bekannter des Herrn Papa. Eine einmalige Entgleisung, hatte es geheißen.

Dummerweise war der feine Lehrer auf ziemlich brutale Weise vom Leben zum Tode befördert worden. Einen Schnitt in den Penis und einen durch die Gurgel. Mit eiskalter Präzision und einer Art scharfem Messer. Von der Mordwaffe fehlte jede Spur.

Ausgerechnet am Vorabend nun hatte Sarah nachweislich ein Date mit dem alten Zausel gehabt. Mein Engagement sollte eine reine Vorsichtsmaßnahme sein. Leicht verdientes Geld. Das zierliche Kind mochte hochnäsig, leichtsinnig, naiv und was weiß ich nicht alles sein. Von mir aus auch berechnend. Welche Frau wäre nicht berechnend? Dämlich war Sarah aber definitiv nicht. Und so viele Spuren zu hinterlassen, wie sie es getan hatte, wäre, gesetzt den Fall, sie wäre die Mörderin gewesen, ziemlich dämlich gewesen. Nein, sie war keine Mörderin. Diese Überzeugung ihrer Eltern teilte ich vom ersten Augenblick an unbesehen.

Drei Tage später allerdings änderte sich die Lage erheblich. Eine zweite Leiche. Wieder ein gut betuchter älterer Herr. Wieder die bekannte Schnittfolge. Wieder kein Raubüberfall. Dafür an der Nachttischlampe Sarahs Telefonnummer. Schluss mit lustig! Sarah war um die Tatzeit herum zwar in einer Disco gesehen worden, vorher jedoch wies ihr Alibi Lücken auf. Schließlich musste sie zugeben, tatsächlich auch diesen Herrn besucht zu haben. Sie schwor Stein und Bein, dass er noch gelebt habe, als sie ihn verließ. Zeugen gab es dafür naturgemäß nicht. Die Story von dem einen alten Gönner war damit vom Tisch. Gab es vielleicht weitere Freier?

Jedenfalls fiel es zunehmend schwerer, die Staatsanwältin zu überzeugen, dass der von Kathrin Kranz geforderte Haftbefehl übertrieben wäre. Genau genommen hatte ich lediglich davon profitiert, dass die Frau Kommissarin die wundervolle Gabe

besaß, sich überall nach Kräften unbeliebt zu machen. Ihr Diensteifer wirkte mitunter penetrant.

Jetzt allerdings sah ich wirklich keine Möglichkeit mehr, Sarah schnell aus ihrer Patsche zu helfen. Vielleicht war es am Ende sogar besser, sie ein paar Tage aus dem Verkehr zu ziehen. Warum begriff sie nicht, dass sie wenigsten das Ende der polizeilichen Ermittlungen abwarten musste, bevor sie erneut ihrem sicher lukrativen Zeitvertreib nachgehen konnte?

„Ich war es nicht." Sarahs Worte rissen mich aus meinen Gedanken.

„Aber Sie waren da, heute Nacht?"

„Schon. Aber ich war es nicht?"

„Wer war es dann? Haben Sie einen Verdacht?" Sie schüttelte den Kopf.

„Können Sie mir sonst irgendwas sagen?" Kopfschütteln.

„Und warum waren Sie da?" Schulterzucken.

„Er hat mich angerufen."

„Als Sie gegangen sind, hat er gelebt?"

„Ja."

„Gut. Passen Sie auf. Wir kommen so nicht weiter. Die Haft kann ich Ihnen vorläufig nicht ersparen. Ich muss überlegen, was zu tun ist. Ihre Eltern konsultieren. Vielleicht gibt es eine Möglichkeit gegen Kaution. Sie sollten auf jeden Fall nachdenken, ob es nicht mehr gibt, das ich wissen sollte. Dass Sie es nicht waren, können Sie der Frau Kommissarin sagen.

Sonst nichts. Kein Wort. Haben Sie mich verstanden? Lassen Sie mich reden.“ Sie nickte. „Und auch zu keinem anderen ein Wort, wenn ich nicht dabei bin. Versprechen Sie mir das?“

„Ja.“

„Gut, dann können wir die Bullen wieder rein lassen. Die scharren vor der Tür bestimmt schon ganz ungeduldig mit den Hufen.“ Es sollte ein Scherz sein. Irgendwie war uns aber beiden nicht zum Lachen.

„So gegen zehn ist sie gegangen. Was weiß ich wohin! Zu dem Kerl wohl. Oder? Mir erzählt sie ja nichts.“ Barbara Weber, Sarahs Mutter, schnäuzte sich. Ihre Augen waren rot vom vielen Weinen. Erregt sprang ihr Mann auf.

„Jedenfalls hat Sarah ihn nicht umgebracht.“

„Sagt sie“, warf ich ein.

„Das steht fest. So was würde meine Tochter nicht tun. Nie. … Finden Sie raus, wer’s war und entlasten Sie Sarah! Das ist Ihr Job. Dafür bezahle ich Sie!“ Er schnaufte hörbar.

„Ich bin Anwalt, kein Detektiv! Wenn Sie es wünschen, kann ich aber gern einen engagieren. Könnte hilfreich sein.“ Die herablassende Art dieser Leute ärgerte mich. Schon beim ersten Treffen. Geringschätzig hatte Sarah mich taxiert. Ich stand nicht auf Designerklamotten. Und von Idealgewicht konnte keine Rede sein. Dafür lebte ich zu gern ein bisschen zu gut.

Der wehleidige Blick aus den tiefen dunklen Augen des Mädchens zu ihrem Vater sprach Bände: *Muss ich wirklich mit diesem naduweißtschon Typen reden?*

Als sie dann zu sprechen begann, gab sie sich betont cool. Sie könne halt mit grünen Jungs nichts anfangen. Und wenn ein guter Freund einen einlade und einem was schenke, sei dagegen wohl nichts einzuwenden. Sei ihre Sache. Oder besser seine. Alles andere wäre dummer Zufall gewesen.

Gelangweilt ihre Stimme. Ausdruckslos ihr Gesicht. Lediglich die dunklen Augen ließen vermuten, dass sie zu anderen Regungen fähig war. Wunderschöne Augen übrigens. Was sollte ich von diesem Mädchen halten? Irgendwie passte das ganze Gehabe nicht zu ihr. Irgendwas war faul im Staate Dänemark. Genau genommen ging mich das alles jedoch nichts an.

„Fakt ist, wenn ich Sarah verteidigen soll, wenn ich ihre Unschuld vor Gericht beweisen soll, brauche ich konkrete Anhaltspunkte. Fakten. Was meinen Sie, was ein Staatsanwalt alles vorliegen haben muss, damit er einen Haftbefehl unterschreibt? Beim jetzigen Stand der Dinge bekomme ich Ihre Tochter nie im Leben aus der Untersuchungshaft. Selbst wenn Sie noch so viel Kaution bieten. Die Kripo hält das Mädchen für gemeingefährlich. Frau Kranz haben Sie ja kennengelernt. Wenn die sich in eine Sache verbeißt ...“

Barbara Weber schluchzte. Ganz klein, völlig in sich zusammengesunken, kauerte sie in der riesigen Couchgarnitur. Krasser konnte der Kontrast zu dem riesigen Zimmer nicht

ausfallen. Dunkles Parkett und schwere Teppiche gaben dem Raum ein wohlig gediegenes Aussehen. Die breite Holztreppe, die ins Obergeschoß führte, teilte ihn in zwei Erlebnisbereiche. Der von mir aus gesehen hintere Teil war nur spärlich möbliert. Er schien so eine Art privater Galerie der Webers zu sein. Kräftige Farben und abstrakte Figuren dominierten. Bill, Müller-Eibenstock und Altenbourg. Nicht gerade Allerweltskram. Die Leute hatten Geschmack. Am Fenster plätscherte ein Zimmerspringbrunnen. Ein ausladender Leuchter hüllte den Raum mit seinen Kerzen in warmes, weiches Licht. Es wehte ein Hauch von Vivaldi. Das Violinenkonzert. Kaum hörbar aber präsent. Ein Hauch eben. Hervorgezaubert von einer sündhaft teuren Musikanlage. Alles vom Feinsten.

Unter normalen Umständen ein Traum. Jetzt empfand ich die Atmosphäre als Alptraum. Hannes Weber zuckte mit den Schultern.

„Und nun?“

„Hat sie denn nicht irgendwas gesagt, vorher oder hinterher? Nachdem sie weg war, meine ich?“ Schweigen.

„Wann sie wiederkam, weiß ich nicht.“ Das Sprechen fiel Barbara Weber sichtlich schwer. „Wir haben geschlafen. … Heute morgen ... ich weiß nicht ...“ Sie schluckte.

Immer wieder dieses „ich weiß nicht“. Ich weiß nicht. … So viel Nichtwissen über die eigene Tochter ging mir zunehmend auf die Nerven. Aber ich sagte nichts.

„Na ja, ... doch. So um viertel drei war’s wohl. Ich bin durch Sarahs Lachen munter geworden. Hat wahrscheinlich Joanna geärgert. Und dann hat sie gelacht. Ziemlich laut. Ich wollte erst schimpfen, hab’s aber gelassen. Sie war in den letzten Tagen so still und verschlossen. Und jetzt plötzlich so ein Lachen. Das hat mich halt auch wieder gefreut. Deshalb war der Schock umso größer, als die Polizei kam. … Ich war da gerade wieder eingeschlafen.“ Weiter kam die Frau nicht mit ihrem Bericht. Tränen. Ihr Mann stand am Fenster. Ich konnte sein Gesicht nicht sehen.

„Wissen Sie“, begann er schließlich leise, „genau genommen haben’s diese Schweine nicht besser verdient. Seien wir mal ehrlich. Weil sie bei ihrer Alten daheim den Schwanz nicht mehr hochkriegen, kaufen sie sich solche unerfahrenen jungen Dinger. Es ist zum Kotzen!“ Seine Stimme klang seltsam. Wütend und weich zugleich. Mich beschlich ein ungutes Gefühl. Waren ihm solche Anwandlungen am Ende selbst nicht ganz fremd? „Da schenkt man seinem Kind alle Liebe und Aufmerksamkeit und dann kommt so ein Kerl und zerrt es in den Dreck.“ Ein gekränktes Vaterherz? Oder gar Eifersucht?

„Immerhin ist sie freiwillig hingegangen“, wagte ich einzuwerfen, „und Sie haben sie gehen lassen.“

„Was soll das heißen? Halten Sie mich für’n Zuhälter?“ Wutschnaubend fuhr der Mann herum. Das Weinen wurde lauter.

„Wenn Sie uns beleidigen wollen, hauen Sie lieber gleich ab!“ Er kam einen Schritt auf mich zu. Ich stand auf.

„Hannes!“ unterbrach ihn seine Frau mit tränenerstickter Stimme. Und zu mir: „Entschuldigen Sie bitte!“ Ich verneigte mich leicht.

„Nein, entschuldigen Sie! Ich wollte Sie keineswegs beleidigen. Vielleicht hab ich mich falsch ausgedrückt. Ich möchte nur herausfinden, was passiert sein könnte und wie es dazu gekommen ist.“ Er winkte ab.

„Finden Sie’s raus und verschonen Sie uns mit ihren Weisheiten. Geld spielt keine Rolle. Wenn Sie einen Detektiv brauchen, engagieren Sie einen.“

„Ich tu was ich kann.“ Ich griff nach meinem Mantel. Den Weg hätte ich mir sparen können. War heute wohl kein guter Zeitpunkt für ein sachliches Gespräch. Die Nerven lagen blank. Ich sollte endlich bisschen Schlaf nachholen. Vorher einen gesitteten Scotch zum Tagesausklang. On the rocks. Irgendwo in einem rauchigen Pub. Oder vielleicht doch lieber vor dem heimischen Fernseher? Genau. „Wiedersehen.“

„Schon gut, mir tut’s auch leid.“ Mein Auftraggeber reichte mir die Hand. Es sollte wohl so eine Art Versöhnungsgeste sein. „Ist halt alles so furchtbar, wissen Sie. Was sollen wir machen? Das Mädel ist achtzehn und ich bin nicht ihr Babysitter. Von mir hat sie immer genug Geld gekriegt, damit sie nicht auf andere angewiesen ist.“

„Zuviel.“ Die Mutter hatte sich etwas beruhigt.

„Wie zu viel?“

„Na du hast ihr immer jeden Wunsch von den Augen abgelesen. Davon war ich nie begeistert.“

„Was soll das denn nun wieder? ‚Immer’! Ich bin doch fast nie zu Hause. Wenn hier jemand was an der Erziehung falsch gemacht haben könnte, dann bestenfalls du. Außerdem begreife ich nicht, was das mit unserem Problem zu tun haben soll.“

„Du begreifst nie was. Schleppst am Wochenende die teuren Geschenke an und ich kann im Rest der Woche sehen, wie ich mit den Mädels klarkomme. Was in deren Köpfen wirklich vorgeht, davon hast du überhaupt keine Ahnung!“ Ihre Tränen rollten ungehemmt.

„Na das ist ja die Höhe! Jetzt bin ich dran schuld, dass deine Tochter Nutte spielt!“

„Hannes!“ Leise schloss ich die Wohnzimmertür hinter mir. Was da drinnen zwischen den beiden abging, hatte mich nicht mehr zu interessieren. Wenngleich ich es aufschlussreich fand.

Draußen umfing mich das Flair der „guten alten Zeit“. Leipzig-Gohlis ist ein besonderes Viertel. Beeindruckende Villen mit noch beeindruckenderen Gärten dahinter. Meist nicht sonderlich gepflegt. Das gewisse Etwas gibt ihnen der uralte Baumbestand. Unvergängliche Noblesse vergangenen Bildungsbürgertums.

Heute zierten Begriffe wie „Grundstücks-verwaltung“ oder „Assekuranz und Kapital Consulting“ die Haustüren. In dieser Ecke der Messestadt hielt ich mich ehrlich gesagt ungern auf.

Viele meiner Kollegen betrieben hier ihre Kanzleien. Tür an Tür mit neureichen Möchtegernstars aus Wirtschaft, Kunst und Politik. Klüngel. Geschmackssache.

Dem Himmel über Gohlis war die ganze Bagage schnuppe. Sternenklar dekorierte er die malerische Kulisse. Kassiopeia, Orion, Großer Wagen ... Apropos Wagen. Vergeblich suchte ich vor der Haustür nach meinem Auto. Hatte ich das nicht...? Quatsch! Das war ja Schrott. Bis auf weiteres musste ich nach einem blauen Leihwagen Ausschau halten. Und der stand direkt vor mir. Müde quälte ich mich hinter das ungewohnte Lenkrad. Der Motor sprang sofort an. Nicht ganz so kultiviert, wie ich es gewohnt war, aber immerhin. Neben mir klappte die Beifahrertür.

Erschrocken fuhr ich herum. Ehe ich etwas sagen konnte, saß ein Mädchen von schmaler Statur mit schulterlangem Haar an meiner Seite und befahl in nervösem Tonfall:

„Nu fahrn Sie endlich paar Meter! Muss uns nich jeder beieinander sehn. Na los!“ Ein aufgedrehtes Kind. Es war Joanna, Sarahs Schwester. Fünfzehn Jahre. Wirkte älter. Ich hatte sie bisher erst einmal gesehen. Hübsch. Sah ihrer Schwester verdammt ähnlich. Ausgesprochen lange Beine. War auf dem Beifahrersitz nicht zu übersehen. Sie trug ein für die Kälte übertrieben kurzes Röckchen.

Wunschgemäß fuhr ich um zwei Straßenecken. Am Ende der Pölitzstraße, vor dem Bauzaun, der die Wohnsiedlung von den Kleingärten im Rosental trennte, hielt ich. Unter ausladenden

Ästen eines kahlen, grauen Baumes, den ein Schildchen als naturgeschützte Ulme auswies, parkten wir einigermaßen ungestört. Die edlen Stadtvillen rechts und links waren erst vor kurzem fertiggestellt oder saniert worden. Die meisten standen leer. Der große Nachfrageboom nach teuren Wohnungen war vorüber.

„Na schön“, begann ich, „und wie weiter?“

„Ich muss mit Ihnen reden, Herr Hall.“

„Hätten wir das nicht im Haus machen können?“

„Wenn meine Eltern zuhören? Pah.“ Ich runzelte die Stirn.

„Okay. Dann schießen Sie mal los, wo Sie mich schon gekidnappt haben.“ Im Halbdunkel sah ich, dass sie lächelte. Für ihr Alter hatte sie, wenn sie nicht gerade hysterisch herumkommandierte, eine ziemlich angenehme weiche Stimme.

„Duzen Sie mich bitte. Ich heiße Joanna.“ Sie reichte mir ihre Hand.

„Ich weiß, hm, in dem Fall ... Martin.“ Für meine Begriffe drückte sie meine Hand etwas zu lange.

„Sie wollen doch wissen, warum Sarah heute so fröhlich war, so gelacht hat, wie meine Mutter sagte?“ Das kleine Luder hatte also gelauscht. „Sie hat sich gefreut, weil der Kerl, den sie heut Nacht geschlachtet haben, der erste von ihren Freiern war, der sich von den Zeitungsmeldungen nicht hat verschrecken lassen und wieder angerufen hat. Und der gehört ... nee gehörte ...“, sie kicherte, „... gehörte zu denen, die am besten gezahlt haben. Und heute, da hat er sogar richtig tief in die Tasche gegriffen.

Richtig dicke Knete! Verstehen Sie?“ Ich spürte, dass sie mich aufmerksam musterte. Offenbar genoss sie die Wirkung ihrer Worte. Tatsächlich war ich einigermaßen sprachlos. Natürlich hatte ich mir so was in der Art gedacht. Aber irgendwie klang das, was mir die Kleine da auftischte, als wären Sarahs bisherigen Geständnisse nur die Spitze eines Eisberges. Vorausgesetzt, Joanna sprach die Wahrheit.

„Wie Freier? Ich denke, Sarah hatte nur zwei, drei ältere Freunde, die sie, sagen wir mal, ausgehalten haben für ihre ... hm ... Freundschaftsdienste. Gibt es mehr von denen?“ Die Kleine kicherte wieder. „Viel mehr?“

„Viel mehr! Also, in der letzten Zeit jedenfalls. Die macht’s doch mit jedem, wenn nur die Kohle stimmt. Und meine Schwester ist nicht billig. Is ne reelle Sache, so nach Schulschluss. Schnell verdiente Scheine.“ Bei ihren letzten Worten war Joanna näher an mich herangerückt. Ihr durchdringender Blick und der Hauch ihres Atems so dicht neben meiner Wange irritierten mich. „Also ich find’s total cool. Und du?”

Graziös schlug das Mädchen ihre Schenkel übereinander. Was nützte es, sich klarzumachen, neben dir sitzt ein Kind, wenn doch alles an ihr, besonders im Halbdunkel des Wagens, eine andere Sprache sprach. Ihr Haar umschmeichelte meine Schulter. Absicht. Sie hielt den Kopf schräg. Ihre vollen Lippen leicht geöffnet. Raffiniert einstudiert. Unter dem engen Top zeichneten sich kleine Rundungen ... Nein!

Ich drehte mich weg. Wann hatte ihr Vater Joanna zum letzten Mal den Hintern versohlt? Vermutlich noch nie. Sollte er umgehend nachholen. Der Mund wurde mir trocken. Ich war wütend. Auf mich! Sind eigentlich alle Männer schwanzgesteuert? Das wäre immerhin eine Entschuldigung. Für amerikanische Präsidenten. Nicht für mich. Ich sollte mal einen Psychologen konsultieren. So kann doch kein Mensch sinnvoll arbeiten. Himmel, Arsch und Zwirn!

„Nein. Ich nicht. Ich find es nicht cool." Ich ließ meine Fensterscheibe runter. Bemüht desinteressiert blickte ich nach draußen. Die kalte Nachtluft tat gut. „Wie viele potentielle Leichen haben wir denn zu erwarten?" Offenbar enttäuscht vom Gang der Dinge rückte Joanna wieder ein Stück von mir ab.

„Keine Ahnung. Meine Schwester ist mir keine Rechenschaft schuldig. Außerdem hat ihr Job nichts mit den Morden zu tun! Zufall."

„Zufall?" Ich nickte. „Immer mit der gleichen Masche und immer nach Sarahs Hausbesuchen. Dreimal. Ist das nicht komisch?" Sie zuckte mit den Schultern. „Versteh mich nicht falsch. Ich steh auf Sarahs Seite, will ihr helfen. Aber es muss eine Verbindung von ihr zu dem Mörder geben. Die müssen wir finden, wenn wir Sarahs Unschuld beweisen wollen."

Joanna zupfte unbeteiligt ihr Top zurecht. Ich saß in der Zwickmühle. Reichte ich dem kleinen Biest auch nur eine Fingerkuppe, war Ärger programmiert. Andererseits nutzte mir

eine verstockte Joanna erst recht nichts. Denn dass sie mehr wusste, sah ich ihrer Nasenspitze an. Wenn ich mich also höflich verabschiedete, konnte ich diese Informationen in den Wind schreiben. Aber so wie ich sie verstanden hatte, ging es ihr primär um Geld. Vielleicht war sie mit einem Trick zu ködern.

„Sag mal, liebe Joanna“, ich wandte mich wieder zu ihr um und legte väterlich meinen Arm um ihre Schulter, „willst du dir nicht ein paar Mark verdienen?“ Ob meiner plötzlichen Direktheit klappte ihr Unterkiefer herunter. Bevor sie etwas antworten konnte, fügte ich schnell hinzu, „Ich meine, für die Adressen und Namen von Sarahs Freiern würde ich schon was springen lassen.“ Joannas Mund klappte zu. Ich spürte, ihr Gehirn arbeitete fieberhaft. Nach einer Weile siegte die Gier über ihre Loyalität.

„Na ja, die hab ich nicht parat. Und ob ich alle finde, weiß ich nicht. Aber wenn ich Sarahs Zimmer mal durchsuche ... Irgendwo muss sie die ja haben. Jedenfalls die Stammkunden. Bloß, wenn Sarah rauskommt und das mitkriegt. Die bringt mich glatt um!“

„Für wieviel würdest du’s riskieren?“ Sie überlegte kurz.

„Fünfzig?“

„Pass auf, ich geb dir sogar hundert, wenn du mir außerdem sagst, wie lange sie das macht und wie alles angefangen hat.“ Die Kohle würde ich ihrem Vater in Rechnung stellen. Er musste nicht wissen, welche Informantin ich schmierte.

Immerhin wollte ich seiner Tochter nur helfen. Was konnte ich für den Charakter seiner Kinder. Diesmal brauchte Joanna nicht lange zu überlegen.

„Das erste Angebot hat sie gekriegt, da war sie so alt wie ich jetzt. Fünfzehn. Die dumme Pute hat aber fast ein Jahr gewartet, bis sie's angenommen hat." Joannas Gesichtsausdruck wirkte sehr überlegen. „War ein Bekannter von Papa. tausend Mark hat er ihr geboten. Stell dir das mal vor! … So richtig los ging es aber erst nach Sarahs achtzehntem Geburtstag. Weißt ja, bei Minderjährigen haben die meisten Kerle Schiss vor der Sitte. Du doch auch, oder?" Sie kicherte. Mir wurde schwül. „Jedenfalls hat's dann wirklich gebrummt. Bloß nicht sehr lange. Mit dem zweiten Mord kam Sarah wie du weißt ins Gerede. Den Rest kennste selber."

Bei mir brummte es nach dieser Offenbarung auch. Im Schädel. Vor einer Woche war ich engagiert worden, ein harmloses junges Ding aus gutem Hause zu beschützen, ihr gegebenenfalls Rechtsbeistand zu gewähren, weil sie aus Leichtsinn mit einem netten alten, inzwischen verstorbenen Herrn ein Feierabendverhältnis begonnen hatte. Mehr nicht. Nun saß das Mädchen als Hauptverdächtige einer ganzen, abartigen Mordserie ein und ich bekam es notfalls sogar mit der hiesigen Rotlichtszene zu tun. Futterneid wäre ein verdammt gutes Motiv, jemandem was anzuhängen. Die Jungs kannten kein Pardon, wenn ihnen wer ins Handwerk pfuschte. Es sei denn, die oder der Betreffende beteiligte sie am Gewinn.

Natürlich konnte auch die These der Kommissarin stimmen. Aber davon durfte, konnte und wollte ich nicht ausgehen. Ich war Sarahs Anwalt. Wenn sich eine Verbindung ins Rotlichtmilieu auftäte, wäre das zumindest eine Spur, auf die ich setzen konnte. Warum zum Kuckuck hatte sie sich keine andere lukrative Freizeitbeschäftigung suchen können, um ihre Traummaße zu vermarkten? Als Fotomodell oder so. Was ging im Kopf des Mädchens vor? Joanna riss mich aus meinen Überlegungen.

„Mehr weiß ich nicht. Was ist mit der Knete?“

„Fünfzig gleich, den Rest, wenn ich die Adressen habe.“ Ich drückte ihr den Schein in die Hand. „Alles klar, Partnerin?“

„Alles klar, Partner!“ Zufrieden steckte sie ihr Geld ein. „Aber versuch nich, mich zu bescheißen. Wenn du die Adressen hast und ich krieg kein Geld, erzähl ich allen, dass du mich angrapschen wolltest. – Tschüssi!“ Sprach‘s und sprang aus dem Wagen. Hübsche Beine aber ein hässlicher Charakter. Da war Vorsicht angebracht. Immerhin konnte sie mir wirklich nützlich sein. War mein abendlicher Ausflug doch nicht ganz umsonst gewesen. Versöhnt mit mir und der Welt machte ich mich auf den Heimweg.

Müde kippte ich mir meinen Scotch hinter die Binde. Und gleich einen zweiten hinterher. Auf einem Bein kann man nicht stehen. Single Malt vom Feinsten. Schade um das gute Zeug. Dafür hatte es zwölf lange Jahre im schottischen Hochland in

spanischen Sherry-Fässern aus nordamerikanischer Eiche reifen dürfen. Eine Schande. Zumindest das dritte Glas wollte ich dem Malt zuliebe genießen.

Ich knipste die Glotze an, um mich abzulenken. Der Versuch misslang. Die Spätnachrichten brachten einen ausführlichen Bericht von der Mordserie in Leipzig. Sarah, zwei Polizisten und Kathrin Kranz auf dem Weg zum Revier. Nebst Stellungnahme der Staatsanwältin Mercedes von Greiffen. Gleich früh am Samstagmorgen! Seit wann standen Journalisten am Wochenende so zeitig auf? Hatte die mediengeile Lady sicher persönlich eingefädelt. Harte Hand demonstrieren – ihre Devise. In dem Punkt waren sich die beiden Damen ähnlich. Hart, unerbittlich und dieses Image stets allen deutlich vor Augen halten. Nur dass die Greiffen nicht ganz so aufdringlich agierte wie Kranz. Dafür war sie im Gerichtssaal ein umso schwerer Brocken.

Vielleicht war es genau das, das ähnliche persönliche Konzept, dass sie einander nicht riechen konnten. Aber ehrlich gesagt konnten mir die Gründe Wurst sein. So lange es mir gelang, die Animositäten der Staatsanwältin gegen die Polizistin und umgekehrt für meine Zwecke zu nutzen, war für mich die Welt in Ordnung.

Sollte mich vielleicht vorsichtshalber bei Kathrin Kranz wegen heute Vormittag entschuldigen. Sie liebte kleine Unterwerfungsgesten. Und wer weiß, was im anstehenden Verfahren noch alles auf mich zukam.

Wieso hatten die Fernsehfuzzis es eigentlich nicht für nötig befunden, mal bei mir wegen einer Gegendarstellung anzurufen? Wurden auch immer schlampiger bei ihren Recherchen. Müsste ich Montag unbedingt meinerseits anklingeln und darauf bestehen. Und dann? Eine Strategie entwickeln.

Ob Sarah nur ein kleines arrogantes Miststück war oder eine eiskalte Serienkillerin, blieb für mich, ihren Anwalt, unerheblich. Nach dem, was Joanna mir erzählt hatte, konnten x Leute ein Motiv haben, Sarahs Lover zu killen. Das Mädchen bot mit ihrem Leichtsinn exzellente Angriffsflächen. Es bestand selbst die Möglichkeit, dass die Toten in diesem Spielchen eigentlich unwichtig waren und über die Tochter lediglich der Vater getroffen werden sollte.

Jedenfalls stand inzwischen fest, dass die drei Leichen keineswegs liebe Onkels gewesen waren, die sich nur mal zu einem Seitensprung hatten verführen lassen. Es waren gezielt auf entsprechende Angebote abfahrende Gelegenheitsficker. Keine Puffgänger sondern ehrenwerte Herren, die sich ihr exklusives Hobby etwas kosten ließen. Ob sie von Sarahs neuerdings entwickelter Geschäftstüchtigkeit wussten? Ob sie ahnten, dass sie mittlerweile keineswegs mehr exklusiv behandelt wurden? Gelänge es mir, nachzuweisen, dass die Westen der Herrschaften längst nicht so weiß waren, wie vermutet ... Und gelänge es mir, neue Verbindungen in dieser Sache zum Beispiel ins Rotlichtmilieu aufzudecken, stiegen

mit Sicherheit die Chancen, Sarah wenigstens bis zur Hauptverhandlung aus der U-Haft zu bekommen. Denn, so sehr mir der Gedanke behagt hatte, Sarah erst mal außerhalb der Schusslinie zu wissen, geschützt vor der eigenen Leichtsinnigkeit, so sehr wurde mir zunehmend klar, dass sie da drin vor die Hunde gehen konnte. Zumal, wenn sich die Ermittlungen hinzögen.

U-Haft ist mit Jugendstrafanstalten nicht vergleichbar. Dort gelten die gleichen rauen Sitten für alle. Und Sarah mit ihren achtzehn Jahren ... Ich müsste mir im Fall des Falles halt etwas einfallen lassen, um sie vor weiteren Dummheiten zu bewahren. Was, das war im Moment schwer zu sagen. Mir würde schon was einfallen, wenn es soweit wäre. Zunächst musste das Mädchen erst mal mir gegenüber reinen Tisch machen. Vielleicht hatte sie heute schon genug Zeit gehabt, über ihre Fehler nachzudenken.

Fehler, Fehler, immer wieder Fehler. Fehler des Mädchens, Fehler der Polizei, meine Fehler! Was hatte ich übersehen? Mir war, als drehte ich mich im Kreis. Klarer Fall von Orientierungslosigkeit. Unscharfe Bilder. Wo war Sarah hin? Große unübersichtliche Klötze verstellten mir die Sicht. Sie drehten sich auch. Trieben um mich herum. Lastautos. Tanzende Brummis! Wir tanzten auf einer riesigen Spritzeisbahn. Dazwischen verschiedene Männer und Frauen, die unseren Drehungen auswichen. Etwas kam auf mich zu. Mit

ausgesprochen lasziven Bewegungen. Ein langbeiniges Mädchen. Nicht Sarah. Joanna auch nicht. Im Gegenlicht greller Brummischeinwerfer konnte ich sein Gesicht nicht erkennen. Die Kleine gefiel mir. Anscheinend ich ihr auch.

Ich fragte die Frau, wer sie sei und ob sie mit mir tanzen wolle. Sie antwortete nicht. Lächelte nur. Doch statt in meine geöffneten Arme zu kommen, schubste sie mich unvermittelt um. Rücklings stürzte ich auf den harten Boden. Sie kniete sich auf mich, öffnete meine Hose und zückte ein Messer.

Schüsse fielen. Ganz aus der Ferne. Trotzdem klar und deutlich. Ich war verwirrt. Eine Schießerei passte überhaupt nicht ins Konzept. Eine Männerstimme rief, ich solle aufgeben. Ich hätte keine Chance. Woher kannte ich diese Stimme? Ich wollte antworten, jeder habe eine zweite Chance verdient. Es gelang mir nicht. Meine Kehle brannte. Das Messer kam bedrohlich näher. Ich hatte Angst. Nur, wo immer ich hin griff, mich zu schützen: Ich griff ins Leere. Das musste das Ende sein. Wahnsinn mit Methode. Bis zum bitteren Schluss. Dann schwanden die Schatten.

Ich blinzelte. Es war immer noch mein Wohnzimmer. Im Fernsehen wiederholten sie zu später Stunde einen alten Krimi. Der beliebte TV-Kommissar führte gerade den Bösewicht ab. Es hatte eine Schießerei gegeben. Der Bursche hatte nicht die Spur einer Chance gehabt. Neben meinem Sessel lag das umgekippte Whiskyglas.

Sarah

Unterwegs zum Untersuchungsgefängnis machte ich einen Abstecher aufs Revier. Ein Versöhnungsangebot an Kommissarin Kranz. Sie kam mir auf dem Flur mit einem riesigen Stapel Ordner entgegen.

„Guten Morgen Frau Kranz! So früh schon so beschäftigt? Darf ich helfen?“

„Finger weg. Was wollen sie?“

„Vielleicht einfach nur bisschen Small-Talk mit einer angenehmen Zeitgenossin pflegen ...“

„Zur Sache!“

„ ... und mich für den rauen Ton neulich entschuldigen. Die Nerven liegen halt manchmal blank.“

„Geschenkt. Ich muss...“ Sie versuchte mich beiseite zu schieben.

„Einen Moment, bitte. … Wegen Sarah. Warum die U-Haft? Ist das wirklich nötig?“

„Wenn Sie mich veräppeln wollen, sagen Sie es gleich. Ich bin beschäftigt.“ Ich musste mich arg zurückhalten, nicht wieder ausfallend zu werden.

„Entschuldigen Sie bitte, dass es mich interessiert, was meiner Mandantin genau vorgeworfen wird.“

„Die Akten sind bei der Staatsanwaltschaft einsehbar.“

„Ich würde gern von Ihnen erfahren, was Sie an Beweisen haben.“

„Jetzt passen Sie mal auf, mein Lieber.“ Sie knallte die Ordner auf den kleinen Tisch neben dem Kopiergerät und blitze mich wütend an. „Ich bin hier kein Auskunftsbüro, aber wenn Sie bis drei zählen können, dann sag ich Ihnen mal was. Und zwar in der Hoffnung, dass Sie mir anschließend aus den Augen und aus dem Weg gehen.

Erstens: Ihre Sarah war in allen drei fraglichen Fällen um die Tatzeit herum nachweislich bei den späteren Opfern. Haare, Fasern … Spuren ohne Ende. DNA Abgleich überflüssig. Bestreitet das Mädchen unseres Wissens auch nicht.

Zweitens: Ihre brutale Vorgehensweise. Bei Nummer drei haben die Gerichtsmediziner am Geschlechtsteil tiefe Bisswunden festgestellt. Meine Kollegen sind überzeugt, die Mörderin hat das Ding mit ihren Zähnen festgehalten, während sie es absäbelte. Echt psychopathische Veranlagung.

Drittens und letztens: Da sie trotz der einschlägigen Verdachtsmomente weitergemacht hat, ist sie ganz offensichtlich ein unberechenbares Risiko. Das hat der Staatsanwaltschaft gereicht. Wenn Sie mich fragen, stellt die Frau eine Gefahr für jeden reiferen Mann dieser Stadt da. Jedenfalls für die Schwanzgesteuerten, aber das seit ihr ja sowieso alle.“ Sie wandte sich wieder ihren Ordnern zu. Ich war wie geplättet.

„Mit den Zähnen?“ Sie grinste.

„Stellen Sie sich das gerade bildlich vor? … Ja. Vermutlich. Eine zielstrebige, kalt berechnende Vorgehensweise. Bei allen

dreien gleich, denn … Bisswunde hin oder her, runtergelassene Hosen hatten schließlich alle. Also, Schritt eins:

Erst hat sie die alten Böcke angemacht, ihnen einen geblasen. Wenn denen dann bunte Sterne vor Augen geflattert sind vor lauter Geilheit, kam Schritt zwei:

Ein schöner, präziser Schnitt mit einem sehr scharfen Messer in den erigierten Penis. So was wie ein Skalpell vielleicht. Mal mehr mal weniger tief. Wenn sich die Opfer daraufhin vor Schmerz zusammenkrümmten, musste sie sich nach der ungeschützten Kehle nicht mal mehr strecken. Folglich Schritt drei:

Der Schnitt oben. Finito. Sekundensache. Perfekt ausgeführter Mord.“ Na toll. Eigentlich hatte ich gehofft, meine Strategie auf die offensichtliche körperliche Unterlegenheit meiner Mandantin aufzubauen. Aber nun? Logisch, wenn so ein süßes Ding vor einem kniet, dann ist kein normaler Mann zu klaren Gedanken fähig. Diesen Fakt hatte die Mörderin offenbar eiskalt genutzt. … Oder der Mörder. Ich fing auch schon an, in Polizeikategorien zu denken. Verdammt. Vielleicht war es ja auch ganz anders gewesen.

„Sind Sie ganz sicher, dass es Zahnabdrücke sind?“

„80 Prozent Wahrscheinlichkeit.“

„Bleiben zwanzig Prozent, die dagegen sprechen. Es kommen also auch andere Gegenstände für die Verletzung in Frage.“

„Ach kommen Sie, was sollte es Ihrer Meinung nach denn für ein ‚Gegenstand' gewesen sein? Ich kenn euch Bagage."

„Sie haben eine sehr schlechte Meinung von Männern."

„Ich habe gute Gründe dafür."

„Darf ich Sie mal zum Essen einladen, um Sie vom Gegenteil zu überzeugen?" Sie lachte. Endlich. Ein seltener Moment. Das Lachen stand ihr gut zu Gesicht.

„Allein damit beweisen Sie mir, dass Sie auch nicht besser sind. … Danke. Ich ess' lieber alleine oder mit meiner Lebensgefährtin." Alles klar.

„Moment noch. … Die Tatwaffe? … Wenn die nicht da ist, nutzen alle anderen Spuren gar nichts. Und das Motiv?" Kathrin Kranz zuckte mit den Schultern.

„Die Tatwaffe finden wir noch. Im Moment stellen meine Kollegen Webers Haus auf den Kopf." Ich betete inständig, dass Joanna gleich gestern das verräterische Adressbuch gefunden und sichergestellt hatte. „Und das Motiv? Lieber Herr Hall! Hunderte! Bei Sarahs aufwendigem Lebensstil könnte Erpressung zum Beispiel ein Motiv gewesen sein."

„Die Männer sollen Sarah erpresst haben?"

„Quatsch. Umgekehrt."

„Das ist unlogisch. Keiner tötet die Kuh, die er melken will."

„Vielleicht wollten die Kerle zur Polizei gehen."

„Schnickschnack. Wie wär's mit einem eifersüchtigen Liebhaber von Sarah?"

„Seien Sie nicht albern. Lassen Sie vor wildfremden Männern die Hose runter? Freiwillig? … Obwohl ...“

„Na, na.“

„Schon gut.“

„Lässt sich so ein Erscheinungsbild nicht auch nachträglich basteln? … Ich denke schon.“

„Halte ich für ausgeschlossen. Auf alle Fälle könnte es von Sarahs Seite späte Rache für sexuellen Missbrauch in der Kindheit sein. Vergewaltigung. Ein Trauma. Gutes Motiv. Kommt in den besten Familien vor.“

„Vermutungen. Wo sind die Beweise, die eine Haft rechtfertigen?“

„Passen Sie mal auf, langsam reicht mir‘s. Mein letztes Wort. Notfalls, bei ihrem Zustand, muss man das Mädel vor sich selbst schützen. Wir haben hier gute Psychologen.“ Fast hätte ich laut gelacht. Aber ich wollte die Polizistin nicht unnötig reizen. Höflich bedankte ich mich für die Auskünfte und verabschiedete mich.

Das Untersuchungsgefängnis war ein hässliches Bauwerk. Häuser, in denen Untersuchungshäftlinge auf ihr Verfahren warten, sind immer hässlich. Das hat nichts damit zu tun, ob die Wände frisch getüncht sind oder nicht. Es liegt an den Leuten. Kalte Gesichter, kalte Stimmen. Feinfrost auf Beinen.

Im normalen Vollzug ist das anders. Da entwickelt sich mit der Zeit so eine Art familiäres Verhältnis. Man kennt sich und

weiß, was man voneinander zu halten hat. Ich hatte manchmal beruflich dort zu tun. Besonders in einigen neueren JVAs, die vorwiegend Freigängern und anderen harmlosen Fällen vorbehalten waren, kam ich mir immer wie in einem Ferienressort für Cluburlauber vor. Alle total entspannt. Wichtigstes Thema: Was geht ab, heut Abend? Vollzugsbeamte als Animateure.

Bei U-Häftlingen ist das anders. Jeder ist mit sich selbst beschäftigt. Was wird morgen sein? Hat Kutte gesungen? Mein Anwalt ist ein Arsch. Der sollte sich sein Lehrgeld wiedergeben lassen. Ich kann für nix … klingt meine Lüge glaubwürdig? Die Gesellschaft hat schuld! Und Kutte, das Schwein.

Für ihre Bewacher sind die Insassen samt und sonders Menschenfresser. Massenmörder. Distanz … die einzig mögliche Grundhaltung. Gefühle könnten gefährlich sein. Fürs Gemüt wie für die Karriere. Kalt, kälter, eisig. Kein Ort für junge Mädchen. Kein Ort für Sarah.

Der Weg von der Pforte bis zu meiner Mandantin kam mir heute ewig vor. Und dann musste ich auch noch warten. Ein Seelsorger war bei ihr. Hoffentlich fand der die richtigen Worte. Nichts gegen Seelenklempner. Aber soviel sie nutzen, soviel Schaden können sie anrichten.

Die Neonröhren knatterten leise. Draußen vor dem kleinen vergitterten Fenster … Frühling. Viel zu früh. Grau und schmutzig grün. Tiefer Schlamm, die ersten Krokusse. Mitte Februar. Eigentlich Zeit für Winterurlaub im Gebirge. …

Eigentlich hatte ich mir das dieses Jahr fest vorgenommen. Mist.

Hinter mir klappte eine Tür. Sarah. Irgendwie verspürte ich eine unbestimmte Angst, mich ganz zu ihr umzudrehen. Angst, in diese leeren Augen zu sehn. Die Bilder aus dem Fernsehen. Ich wollte das nicht sehen. … Half nichts. War mein Job.

Das Mädchen bot wirklich einen jämmerlichen Anblick. Sie sah durch mich hindurch, blickte zu Boden. Keine Spur jener selbstbewussten Überheblichkeit von neulich.

„Danke, dass Sie gekommen sind.“ Schüchtern, kaum hörbar, flüsterte Sarah die Worte. Ich setzte mich zu ihr. Eben noch hatte ich mir meine Rede im Kopf zurechtgelegt. Eine energische Rede. Erst leichter Tadel, dann psychologische Streicheleinheiten, Mut machen, das Angebot, gemeinsam den Karren aus dem Dreck zu ziehen. Offenheit gegen Offenheit. Aber angesichts dieses Häuflein Elends, gingen mir die Worte aus. Alles, was ich hatte sagen wollen, erschien mir jetzt platt und unwichtig.

Da saß sie nun vor mir. Ein Engel mit gebrochenen Flügeln. Langsam hob sie die Lider, schweigend sah sie mich an. Ich verspürte das Bedürfnis, Sarahs Hand zu streicheln. Sie zuckte bei der Berührung zusammen, ängstlich, doch ließ sie mich gewähren. Was für zarte, schlanke Finger. Hände einer eiskalten Mörderin? Wie weich ihre Haut. Wie weiß, fast blau im kalten Neonlicht. Kalt. Ja. Kalt auch … die Hand. Die Fingerspitzen zitterten. Vor Kälte? Vor Angst? Angst vor mir?

Ich drückte diese kleine, zarte, kalte Hand unmerklich, ließ sie los und lehnte mich zurück. Der Stuhl knarzte. Viel zu laut. Ätzend hallig im nahezu leeren Raum.

„Vertrauen Sie mir, Sarah. Ich glaube Ihnen. Vertrauen Sie mir, bitte.“ Ihre großen Augen waren immer noch schön. Schön und leer. „Von Ihrem Vertrauen hängt ab, ob ich etwas für Sie tun kann.“ Ich schluckte. „Ganz ehrlich: Waren Sie’s?“ Verwundert sah sie mich an. Schien meine Frage nicht zu begreifen. Ich beugte mich wieder vor. „Der Mord, Sarah, gestern Nacht?“ Endlich schüttelte sie kaum merklich den Kopf. Und leise, unendlich leise:

„Nein.“ Nein. Nur ein Wort. Mir fiel ein Stein vom Herzen. Wenn das eben eine Lüge war, musste sie eine verdammt gute Schauspielerin sein. Eine mit allen Wassern gewaschene Betrügerin. Und das war sie nicht.

„Ich denke, dass ich Ihnen helfen kann. Nur dürfen Sie mir nichts verschweigen. Nichts, verstehen Sie? Keine Lügen mehr!“ Sie nickte.

„Versprochen?“

„Versprochen.“

„Da es im Moment keine echten Beweise gibt, weder für noch gegen Sie, müssen wir herausfinden, wer ein Interesse haben könnte, Sie so reinzureiten.“

„Sie meinen ...?“

„Na, an einen Zufall glauben Sie wohl selbst nicht mehr, oder?“

„Ich weiß nicht. Ich weiß überhaupt nicht mehr, was ich glauben soll. Vielleicht bin ich wirklich verrückt, wie alle meinen.“ Sie vergrub den Kopf in den Händen. „Vielleicht war ich’s und kann mich bloß nicht dran erinnern. Gibt’s das nicht?“ Polizeipsychologen. Prima.

„Sie sind nicht verrückt. Reißen Sie sich zusammen, Sarah. … Dr. Jekyll und Mr. Hide, das gibt’s nur in schlechten Filmen. Werwölfe sind aus der Mode gekommen. … Versuchen Sie sich zu erinnern. An alles. Jedes Detail könnte wichtig sein. Am besten, Sie fangen ganz am Anfang an. Wie Sie die Männer kennengelernt haben und seit wann Sie für Geld arbeiten. … Sehen Sie mich bitte nicht so an. Denken Sie im Ernst, ich glaube Ihnen das Ammenmärchen von den zwei, drei älteren Freunden? Wenn Sie auf dieser Version beharren, haben wir schon verloren.“ Wieder senkte sich ihr Blick. Ich hätte drängen müssen, denn man hatte mir für den Anfang nur eine halbe Stunde zugebilligt. Geschenkt. „Lassen Sie sich Zeit. … Wir haben Zeit.“

„Bitte, helfen Sie mir.“

Am Nachmittag traf ich den Leiter von Sarahs Schule. Das Gymnasium war ein ziemlich trister Plattenbau aus den Siebzigern. So kurz nach Beginn der Winterferien wirkte er noch trostloser. Leerer Schulhof, leere Fensterhöhlen, kahle Bäume und Sträucher. Der Direktor war ein bärtiger Mann, den

man sich auch gut als Kapitän eines Windjammers vorstellen konnte. Der Rollkragenpullover sah selbstgestrickt aus.

„Kaffee?“

„Gern.“

„Es dauert ein bisschen. Meine Sekretärin macht immer während der Winterferien Urlaub mit Familie. Da muss ich hier alles allein regeln. Schwarz oder weiß?“

„Weiß.“

„Mit oder ohne Zucker?“

„Komplett bitte.“

„Das ist ein Wort. Alles im Leben sollte komplett sein. Yin und Yang. Vollkommene Harmonie. Sagen die alten Chinesen. Die Buddhisten dagegen sehen den Weg zur Vollkommenheit im Verzicht. Eigentlich das ganze Gegenteil.“ Ich nickte. Daher also wehte der Wind. Nix Kapitän, eher Esoteriker. Altachtundsechziger. Wahrscheinlich war der Pullover wirklich selbstgestrickt. Er goss ein.

„Ja, wirklich interessant“, heuchelte ich. „Die vier edlen Wahrheiten. Oder waren’s Weisheiten? Ausbrechen aus dem Kreislauf von Leiden und Durst.“ Ich schlürfte einen Schluck von seinem Kaffee. Er war fast ungenießbar. Blümchenkaffee ... man hänge eine Kaffeebohne so vors Fenster, dass ihr Schatten auf die Tasse mit heißem Wasser fällt. Aber um Gottes Willen nicht zu lange! „Um ganz ehrlich zu sein“, ergänzte ich, „bevorzuge ich den westlich-christlichen Wertekanon.“ Er winkte ab.

„Wohin der uns führt, sieht man an Sarah. Nur noch Materielles im Sinn. Bis zur letzten Konsequenz."

„Prostitution gibt's in Thailand auch", wagte ich einzuwenden.

„Schon, aber nur, weil wir dorthin fahren und uns die Kinder kaufen."

„Wir." Eine solche Verallgemeinerung hätte ich mir normalerweise verbeten, aber vielleicht sprach er ja von sich selbst. Höchste Zeit, endlich zum Thema zu kommen.

„Was Sarah betrifft: Seit wann wissen Sie, dass sie auf ältere Semester steht?" Er grinste.

„Na, das ist aber sehr freundlich umschrieben. … Hm. Ich würde sagen, so richtig erst, seit es in der Zeitung stand. Ich hatte übrigens das Gefühl, dass sie es sogar ein bisschen genoss, gleich neben prügelnden Prinzen und der Queen im Blatt zu erscheinen. Jedenfalls war sie danach noch unnahbarer als zuvor."

„Heißt das, sie hat wenig Kontakt zu ihren Lehrern? Und zu ihren Mitschülern?" Er nickte.

„So ungefähr. Sie spielt die Prinzessin, so lange ich sie kenne. Sie weiß, dass sie top aussieht." Er schnaufte. „Wissen Sie, die Distanz besteht wohl gegenseitig. Wenn die Mädels in dem Alter mit ihrem heißen Fummel richtig loslegen ... kurze Röckchen, tiefe Ausschnitte ... versuchen Sie mal, da wegzugucken ... aber es muss sein, um keinen Ärger zu kriegen. Da hilft nur Distanz."

Er hatte sicher recht. Ich musste an mein Erlebnis mit Joanna denken.

„Die Jungs bewundern Sarah. Aber sie lässt keinen an sich ran. Kühl und arrogant. Von den Mädchen beneiden sie einige wegen ihres teuren Fummels. Uns hat immer gewundert, wie sie sich das alles leisten kann. Jetzt wissen wir's." Sein süffisantes Grinsen bei den letzten Worten ärgerte mich.

„Wie weit geht dieser Neid denn?"

„Bis hin zum Hass, würde ich sagen. Werden sich einige am Wochenende die Hände gerieben haben." Sein Grinsen wurde breiter. „Ich kann's ihnen nicht verübeln." Vermutlich hatte er sich auch die Hände gerieben. Arschloch.

„Und sonst so? Wie lernt sie? Es geht ja hart aufs Abi zu." Er hob die Hände.

„Normal. Nicht glorreich. Aber … normal halt. Ohne die Morde hätte sie sicher alles problemlos geschafft. Schade. Zwei Jahre umsonst gelernt. Na ja. Strafe muss sein."

„Sie denken, Sarah war es?" Er zuckte mit den Schultern.

„Sagen doch alle, oder?" Freundlich aber bestimmt wies ich ihn darauf hin, dass er ganz bestimmt mit einer Abiturientin Sarah Weber an seinem Bildungsinstitut zu rechnen habe. Sarah sei unschuldig. Jedenfalls so lange, bis das Gegenteil bewiesen war. Ich bat ihn eindringlich, Gerüchten und Vorverurteilungen entschieden entgegenzutreten. Auch Verleumdung und üble Nachrede seien ernst zu nehmende Straftatbestände.

Ein Opfer kommt selten allein

Ich betrachtete die Auslagen in den Rathauskolonaden. Nicht, dass sie mich sonderlich interessiert hätten. Ich hatte Zeit. Passanten rannten an mir vorüber. Graue Gesichter. Graue Mäntel. Gestresste Mütter. Genervte Geschäftsleute. Grau, grau, grau. Februar in der Stadt. Müde schlenderte ich über den Markt zur Hainstraße hinüber. Ich hatte viel Zeit. Alle Zeit der Welt. Aus einem simplen Grund. Was zu tun war, hatte ich abgearbeitet. Was zu tun blieb, konnte ich heute nicht mehr erledigen.

Die Bank zum Beispiel, in der das dritte Opfer gearbeitet hatte, sah sich außerstande, in absehbarer Zeit einen freien Gesprächstermin zu finden. Jedenfalls für mich, einen Typen, der womöglich Dreck aufwühlte. Klar, wär ich aufgekreuzt, um ein paar Milliönchen anzulegen … Stattdessen faxte mir irgendeine Pressesprecherin irgendeiner irgendwo gelegenen Unternehmenszentrale die offizielle Verlautbarung, den Nachruf für die morgige Zeitung. Also hatte ich Zeit. Zeit zum Nachdenken.

Ein Pärchen, wahrscheinlich Studenten, hatte noch mehr Zeit. Knutschend standen die Beiden in einem Torbogen. Nett. Hätte sich nicht Sarah eine ähnlich unkomplizierte Beziehung suchen können? Ein Kaffee täte jetzt gut. Ein richtiger. Nicht wie eben. Einer, wie sie ihn im Kaffeehaus unten am Ende der Hainstraße brauten. Früher. Als der Laden noch Bahnhofshallencharme versprühte und gegen den Verfall in der Stadt ankochte. Als die

Messestadt noch für ihre „Schälchen Heeßen“ berühmt war. Damals, in meinen Studienzeiten, war ich dort Stammkunde. Lange her. Den Laden gab’s nicht mehr. Dass ich dennoch diese Richtung einschlug? … Gewohnheit. Der Mensch ist ein Gewohnheitstier.

Die Konditorei, die seine Stelle eingenommen hatte, kochte nicht halb so guten Kaffee. Seit Einführung der D-Mark stand da ein null-acht-fünfzehn Automat. Das Zeug schmeckte nicht mehr und nicht weniger verbrannt wie in allen ähnlich ausgestatteten Ristorantes dieser Welt. Aber zumindest Erdbeertörtchen backen konnten sie hier. Und das Ambiente war auch nicht übel. Also gab ich irgendwann meinen Widerstand gegen die Neuerung auf und nahm die alte Gewohnheit wieder an. Ich kehrte ab und zu ein, um in Erinnerungen zu schwelgen. Jugenderinnerungen sind meist schön. Egal, unter welchen Umständen man diese Jugend erlebte.

Eine Serviererin brachte mir Törtchen und Kaffee. Mit elegantem Schwung huschte sie die Treppe herauf zu meinem Tisch. Eine auffällige Erscheinung. Sie musste neu sein. Die Augen hätte ich nicht vergessen. Vor allem die Augen. Grüne Augen! Grüne Augen, Froschnatur. Dazu wuschlige rote Locken. Verlockende Locken. Da drin hätte ich gern mal mit beiden Händen gewühlt. … Stupsnase, schmale Lippen. Nicht schön, bewahre. Aber nicht uninteressant. Wirklich nicht uninteressant.

Ob ich weitere Wünsche hätte, fragte sie mit kokettem Augenaufschlag. Ich verkniff mir die Antwort, die mir auf der Zunge lag und bestellte einen Cognac. Federnden Schrittes schwebte Grünauge die Treppe hinab.

Mein Balkon war so eine Art Zwischengeschoß. Von hier aus genoss man einen netten Ausblick über die Kuchentheke bis vor zur Straße. Ein Platz, um Menschen zu beobachten: Kinder, die ihr Taschengeld in einen Kringel investierten. Mütterchen, die Kuchen für das nachmittägliche Kränzchen zu besorgen hatten. Und natürlich Bummler wie ich heute einer war. Sie alle mussten durch diesen schmalen Schlauch unter meinem Balkon. Ich mochte diesen Platz. Manchmal, wenn mir im Büro die Decke auf den Kopf fiel, nahm ich meine Arbeit und zog damit hierher. Leider war das meist nicht sonderlich effektiv. Wegen der Erinnerungen und wegen der Freude am Beobachten. So wie heute.

Frau Ehle, mein Vorzimmerdrachen, hatte mir das Fax der Bank fein säuberlich in eine Mappe geheftet. Zusammen mit anderen Unterlagen, die zu diesem Fall gehörten. Ordnung muss sein. Die Frau war ein Goldstück – so lange man nicht persönlich mit ihr zu tun bekam. Ich beschränkte meinen Verkehr mit der resoluten Dame deshalb auf ein Mindestmaß. Sie hielt mein Büro in Schuss, darauf war Verlass. Das musste reichen. Ich zog die Mappe aus meiner Tasche, schob den Kaffee beiseite und begann zu blättern. Frau Ehle hatte mich am Morgen grob über den Inhalt des Schreibens informiert; ich

hatte keine Lust gehabt, es gleich zu lesen. Schlechte Nachrichten las ich nie gleich. Jetzt endlich fühlte ich mich ruhig genug, den Inhalt genauer zu studieren. Manchmal fanden sich bei so lapidaren Schriftstücken die Hinweise zwischen den Zeilen.

„Dr. Hartmut Strobel ist von uns gegangen. Wir trauern." Bla, bla, bla. Fein. „… Opfer eines brutalen Überfalls …" Schön. „… wertvoller Mitarbeiter, gerechter Vorgesetzter …" Was sonst? Logischerweise kein Wort darüber, dass er sich für Geld kleine Mädchen kommen ließ. „… zuverlässig und liebenswürdig …" Nach außen hin sicherlich. Ein Banker halt. Irgendwie ein ganz normaler Abgesang, dieser Text. Bisschen distanziert vielleicht, für meinen Geschmack. Die üblichen Floskeln. Wenn einem sonst nichts einfällt. Alter 58, Filialleiter. Wohl keine große Leuchte. Sonst hätte er es in dem Geschäft weiter gebracht. So weit, so gut. Dr. Hartmut Strobel. Hm. Irgendetwas fehlte mir im Text. Nur was?

Grünauge wippte wieder die Treppe herauf und mit ihr mein Cognac. Diesmal wollte ich es wissen. Entschlossen blickte ich in ihre bemerkenswerten Sehorgane. Ich war gespannt. Natürlich klimperten ihre Wimpern. Einen Tick zu prompt. Einen Kick zu professionell. Einstudiert. Offenbar eine Trinkgeld fördernde Übung. Die Pupillen des Mädchens blickten dabei ungerührt erst durch mich hindurch, dann auf den Tisch. Ich wurde das Gefühl nicht los, dass sie sich für meinen Hefter mehr interessierte als für mich.

Eigentlich hatte ich nichts anderes erwartet. Trotzdem blieb ein Rest Enttäuschung. Kinderkram. Was fehlte im Text? Ich grübelte. Es half nichts, ich musste in die Filiale. Sie lag ja gleich hier um die Ecke am Bahnhof. Bei den Chefs war ich zwar abgeblitzt, aber was hinderte mich, einen freien Bürger, ein Konto dort zu eröffnen? Dass ich bei dieser Gelegenheit rein zufällig mit ehemaligen Mitarbeitern des Opfers ins Gespräch kam, ließ sich kaum vermeiden. … Genau! Das würde mir weiterhelfen. Dass ich nicht eher darauf gekommen war? Ich zahlte und stürmte aus dem Café, ohne mich weiter um Grünauge zu kümmern.

Die Dame von der Bank sah aus wie eine Dame von der Bank. Jung, dynamisch, grau. Für ihre verantwortungsvolle Tätigkeit als stellvertretende Filialleiterin fast zu jung; für ihre Jugend eigentlich zu grau. Laut Namensschild am Revers hieß sie Gisela Steiner.

Gisela Steiner war sehr freundlich. Sie stellte die nötigen Fragen:

„Name?“

„Hall.“

„Beruf?“

„Vertreter.“ Die Frau musste nicht alles wissen. Sonst roch sie womöglich Lunte.

„Versicherungen?“

„Ja.“

„Welche?“ Na nun aber, ging das nicht ein bisschen weit? „Nur des Interesses halber.“ Ich nannte ihr die, bei der ich selbst versichert war. Das freute sie herzlich. Sie ließ sich vom gleichen Unternehmen beraten. Ob ich ihre Vertreterin kenne?

„Klar doch. Wir treffen uns regelmäßig bei Schulungen.“ Das Gespräch nahm den gewünschten Verlauf. Wie beiläufig erkundigte ich mich nun im Gegenzug, ob dies hier eigentlich die Filiale sei, wo neulich der furchtbare Mord ...? Sie nickte. Ja, wie tragisch. Ihr Chef. Und so ein reizender Mensch. Alle im Hause trauerten. Nur mit Rücksicht auf die Kunden habe man sich keinen Trauerflor um den Arm gebunden. Sie war eine schlechte Lügnerin. Augen und entspannte Körperhaltung widersprachen ihrem Auftritt entschieden.

„Haben Sie Ihren Chef persönlich näher gekannt? Seine Familie?“ Sie verneinte und zog den Gesprächsfaden gekonnt auf mein Konto zurück. Schade.

Ein blasses Wesen, das sich Mühe gab, ebenfalls wie eine Dame von der Bank zu wirken, machte sich unweit von unserem Tisch an einem Kopierer zu schaffen. Kurzes, streng gescheiteltes Haar. Ungefähr in Steiners Alter, aber wohl nicht halb so hoch auf der Karriereleiter stehend. Sie hatte meine letzten Worte und die Antwort der Kollegin mitbekommen und grinste jetzt unverhohlen. Ich nahm mir vor, meine Ermittlungen anderweitig fortzusetzen, erklärte meiner Gegenüber, es mir überlegen zu wollen und ging. Allerdings nur bis zu dem unvermeidlichen bunten Aufsteller, in dem Broschüren weitere

„Topp-Produkte“ des Hauses anpriesen. Angeregt blätterte ich in einem der Heftchen. Ich richtete es so ein, dabei die Frau am Kopierer beobachten zu können. Kaum, dass sie mit ihrer Arbeit fertig war, stellte ich das Papier in den Aufsteller zurück und lief ihr gewissermaßen in die Arme.

„Hoppla.“

„Entschuldigung.“

„Nein, nein. Meine Unachtsamkeit.“ Auf dem Schildchen an ihrem Revers stand „Britta Bach“. Ich fragte sie, ob sie Ahnung von Geldanlagen in Luxemburg hätte. Sie verneinte. Ich solle mich bitte an Frau Steiner wenden. Das war mein Stichwort. Ich sagte ihr auf den Kopf zu, dass ich ihr impertinentes Grinsen bemerkt hätte, als es vorhin um ihren ehemaligen Chef ging. Britta Bach lief rot an. Rot bis an die Haarwurzel, was bei ihrer Blässe besonders auffiel.

Nun war es an mir, zu grinsen. Innerlich, denn nach außen musste ich gerade jetzt den harten Hund rauskehren. Ich sagte ihr also, sie solle sich zusammenreißen und die Klappe halten, wenn ihr der Job lieb sei. Ihr gehetzter Blick bewies mir, dass ich sie da hatte, wo ich sie hin haben wollte. Ich sei ein verdeckter Ermittler, beantwortete ich ihren fragenden Blick. Inkognito. Hier könne ich nicht reden, weswegen ich sie auffordern müsse, nach Dienstschluss unauffällig zum Zeitungsladen unten im Bahnhof zu kommen. Westhalle. Und zu keinem ein Wort!

Sie nickte eifrig. Ich deutete einen Abschiedsgruß an, drehte mich um und ließ das verdutzte Mädchen stehen.

Die Dämmerung brach herein über die große Stadt. Bunte Leuchtreklamen zuckten auf. Ich stöberte durch die Auslagen der Bahnhofsbuchhandlung. Viele Kunden waren um diese Zeit nicht mehr unterwegs. Die Deutsche Bahn hatte erst mit der letzten Preiserhöhung die Abendverbindungen weiter ausgedünnt.

Ich entschied mich für eine Auswahl der gängigsten Tageszeitungen. Die meisten von ihnen hatten meine Mandantin und die Mordserie als Aufmacher auf dem Titel. „Sex mit tödlichen Nebenwirkungen“ hieß es da. „Sexmonster“ und „Killerbiene“ nannten sie das Mädchen in den Artikeln. Schmierfinken! Einer hatte besonders originell sein wollen. Bei ihm hieß Sarah „Der tödliche Engel von Leipzig“. Das klang zumindest nicht ganz so ordinär. Trotzdem konnten diese Wurstblätter für meine Ermittlungen von Bedeutung sein. Manchmal fanden sich Hinweise, wo man sie am wenigsten erwartete. Die Burschen steckten ihre Nasen in jeden Dreck. Ab und zu blieb was daran hängen.

Hoffentlich hatte Sarah die Wahrheit gesagt. Seit fast drei Tagen hockte sie nun schon in ihrer kleinen dunklen Zelle. Immer wieder musste ich an sie denken. An ihre Augen. Ihre wunderschönen, leeren Augen. Genau genommen wusste ich über die Frau, für die ich arbeitete, noch immer herzlich wenig.

Wer war sie wirklich? Komisch, wenn ich bei ihr saß, war ich mir meiner Sache sicher. Mit der Entfernung wuchsen die Zweifel.

Jemand rempelte mich an und riss mich aus meinen Gedanken. Frau Bach von der Bank. Ohne mich anzublicken, fragte sie, was ich von ihr wolle.

„Informationen über Ihren Chef."

„Muss das hier sein? Es könnten Kollegen vorbei kommen. Auf dem Weg zur S-Bahn. Die Steiner hat sowieso schon gefragt, was wir zu besprechen gehabt hätten." Mein Herzschlag beschleunigte sich.

„Und?"

„Na Sie haben mich doch nach Luxemburg gefragt." Uff.

„Sehr gut. Hm … machen Sie einen Vorschlag."

„Kennen Sie das ‚come in'?" Ich schüttelte den Kopf. „Das ist 'ne kleine Disco im Osten."

„Dann find ich sie."

„So gegen elf?"

„Eher geht nicht?"

„Die machen erst 22.30 Uhr auf."

„Gut. Also gegen elf."

Das Telefon klingelte. Joanna. Sie hatte ein Büchlein mit verschiedenen Adressen gefunden. Vor der Polizei. Wir verabredeten uns an dem bekannten unbebauten Grundstück.

Diesmal trug das Mädchen lange Hosen. Besser. Viel besser, dachte ich bei mir. Das Büchlein war eine Erkenntnis. Dr. Strobel stand genauso drin wie die anderen Opfer. Und jede Menge weiterer Namen. Ich bedankte mich höflich. Joanna hielt die Hand auf. Ich bat sie, am nächsten Tag wiederzukommen. Gleiche Zeit, gleicher Ort.

„Wieso?“ Sie musterte mich skeptisch.

„Willst du dir noch mal 50 Eier verdienen?“

„Wie denn?“ Sie schielte nach meinem geöffneten Portemonnaie.

„Pass auf, wer Beweismittel unterschlägt, kriegt Ärger mit den Bullen. Das heißt, wir müssen dieses Heftchen, sobald ich es kopiert habe, der Polizei zukommen lassen. Deshalb musst du es wieder mitnehmen. Am nächsten Tag rufst du im Präsidium an und sagst, du hättest es in einer versteckten Ecke ... Dir wird schon was einfallen. Verstanden?“ Joanna zuckte mit den Schultern.

„Wenn’s weiter nichts ist?“ Sie gluckste vergnügt. „Cool. Das heißt, dass wir beide jetzt sozusagen Gesetzesbrecher sind? So eine Art Gangsterpärchen wie Bonnie und Clyde!“ Mir schmeckte der Vergleich nicht. Wegen des fehlenden Happy Ends. Ich verzog das Gesicht. Sie lachte. „Is schon okay. Also bis morgen.“ Schwupp, war sie verschwunden. Weiber. Ich schaute auf die Uhr. Viertel vor neun. Genug Zeit, die Kopiererei gleich zu erledigen. Ich fuhr ins Büro.

Frau Ehle hatte ihr Reich wie immer im Zustand peinlichster Ordnung hinterlassen. Die Informationen für mich steckten gut sortiert in verschiedenfarbigen Mappen. Während der Kopierer warm lief, sah ich das Zeug schnell durch.

Obenauf lagen Angebote verschiedener Autohäuser für einen neuen Dienstwagen. Die interessantesten waren angekreuzt. Ich entschied mich für jenes, dem meine Sekretärin zusätzlich ein Ausrufezeichen verpasst hatte. Gute Wahl.

Dann Versicherungsunterlagen. Weitgehend ausgefüllt. Ich brauchte nur noch unterschreiben.

Die dritte Mappe enthielt Zeitungsartikel, die in den letzten Tagen zu unserem Fall erschienen waren. Ich legte jene Blätter dazu, die ich vorhin am Bahnhof gekauft hatte.

Am spannendsten fand ich Mappe Numero vier. Drei Dossiers der Opfer. Jedenfalls, soweit Frau Ehle in den uns zugänglichen Gerichtsunterlagen, Presseberichten und im Netz fündig geworden war. Beeindruckend. Professor Heinrich Funcke, Dietrich Maier-Ebersbach und unser lieber Doktor von der Bank. Drei gestandene Herren ohne jeden Makel. Säulen der Gesellschaft. Vorbilder der Jugend. Es war zum Schreien. Eine wirklich saubere Recherche. Ich malte ein dickes „Danke“ auf die Schreibtischunterlage.

Daneben warf ich die fünfte und letzte Mappe. Ungelesen. Die unvermeidliche Postmappe. Rechnungen, Angebote, Bettelbriefe.

Kopieren ging schnell. Einige eng beschriebene Seiten mit zirka 30 Namen. Meist nur Telefon und Adresse. Ab und an stand der Beruf dabei. Ausnahmslos gehobene Gehaltsklassen.

Unerbittlich hämmerten die Beats in meine Eingeweide. Der DJ, ein Laientalent, mühte sich redlich. Mit mäßigem Erfolg. Dicke Schwaden stickigen Kunstnebels waberten durch den leeren Raum. Bunte Lichtkegel schwenkten hin und her. Auf Tänzer trafen sie dabei nicht. Unter der Woche ging hier offenbar nicht viel.

Völlig verloren in der Nebelsuppe – ein kleines Podest mit einer Stange. An dieser mühte sich ein langbeiniges Etwas, den schrägen Klängen des DJs irgendwie Rhythmus abzugewinnen. Das einsame Go-Go-Girl konnte einem leid tun.

Wen ihr Tanz befeuern sollte, war nicht ersichtlich. Es ging vermutlich einfach ums Prinzip. Und so schlang sie denn unbeeindruckt von den äußeren Widrigkeiten ihr dürres Fahrgestell um die kalte Stange. Außer mir und der Bardame sah ihr dabei lediglich ein streng gescheitelter junger Mann zu. Der Bursche hielt sein Cola Glas umklammert und ließ keinen Blick von der Tänzerin.

Ich gähnte, schaute zur Uhr und bestellte mir einen Scotch. Erfreulicherweise hatten sie hier sogar meine Marke. Pluspunkt. Wäre der Schuppen nicht so gähnend leer gewesen, hätte es also vielleicht sogar ein netter Abend werden können. Dagegen sprach allerdings, dass mein Date ausblieb.

Immer wieder sah ich zur Tür. Vergeblich. Hatte mich die kleine Schlampe versetzt? Sehr ärgerlich. Der Not gehorchend, wandte ich mein Interesse wieder der Tänzerin zu. Ihr Gesicht war im Halbdunkel nicht zu erkennen. Die Frau war wirklich sehr dürr. Kurze, steil abstehend gegeelte Haare, kurzes Top, kurzes Röckchen, Plateauschuhe. Alles in allem nicht unerotisch, aber kaum mit meiner Mandantin vergleichbar. Sarah hatte zweifellos trotz ihrer Eskapaden mehr Stil. Ob sie schlafen konnte, heut Nacht?

Der junge Mann schräg gegenüber presste seine Finger fester um das Cola Glas und beugte sich vor. Seine Augen traten fast aus den Höhlen. Die Bardame, die seine Veränderung genau wie ich wahrnahm, grinste. Sein Verhalten hatte eine simple Ursache. Das Go-Go-Girl begann sich zu entkleiden. Wenigstens zog sie ihr Top über den Kopf, öffnete kurz den BH. Zwei flotte Drehungen, dann war der Zauber vorbei. Sie hüpfte vom Podest und verschwand durch eine Tür in der dunkelsten Ecke der Disko. An ihrer Stelle sprang ein anderes, ähnlich gekleidetes Mädchen an die Stange und begann, wild zuckend zu tanzen. Der junge Mann stürzte seine restliche Cola in einem einzigen Zug hinunter, fuhr sich nervös mit den Fingern durch die ordentliche Frisur, stand auf und verließ seinen Tisch in die entgegengesetzte Richtung.

Die Zeiger meiner Uhr gingen auf 23.19 Uhr. Britta Bach hatte mich versetzt. Ich bezahlte meinen Drink und erhob mich von meinem Barhocker. Hinten in der dunklen Ecke öffnete

sich die Tür. Die Frau vom Podest, inzwischen wieder vollständig bekleidet, kam direkt auf mich zu. Wurde an Tagen wie heute zahlende Kundschaft einzeln per Handschlag verabschiedet? Reizender Gedanke, solange das Go-Go-Girls erledigten und nicht der dicke Rausschmeißer.

Erst als sie fast direkt vor mir stand, erkannte ich unter den wild gestylten kurzen Haaren und hinter jeder Menge farbiger Schminke … die Bach. Die graue Maus von der Bank. Du lieber Himmel. Das durfte nicht wahr sein. Lagen zwielichtige Zweitbeschäftigungen im Trend bei den jungen Frauen dieser Stadt? Offenbar tauchte ich immer tiefer in eine Szene ein, von der ich bisher nicht die geringste Ahnung gehabt hatte.

„Hallo!“ Müde lächelnd reichte sie mir die Hand. „Hat Ihnen die Show gefallen?“

„Sehr!“ log ich, nachdem der erste Schrecken verflogen war. „Ich hab Sie gar nicht gleich erkannt, mit der rasanten Frisur, dem süßen Röckchen und in dem Schummerlicht.“

„Danke.“ Verlegen senkte sie die Augen. Anscheinend hörte sie nicht oft Komplimente. „Das ist ja die Kunst, sich anders zu geben, als man eigentlich ist. … Wenn ich da oben stehe, bin ich in einer ganz anderen Welt. … Da bin nur ich und die Musik. Die Scheinwerfer. … Unten die Leute, die mich sehen wollen. Die nehm ich kaum wahr. … Trotzdem. … Bisschen mehr als heute können es gern sein. Genau genommen ist mir das egal. Aber irgendwie ist es auch schön, bewundert zu werden. Anders als in der Bank. … Da ist nur Staub. Da bist du

selber nur Staub. Ein kleines Rädchen. … Dort oben“, sie nickte mit dem Kopf in Richtung ihrer Kollegin, „da bist du was Besonderes.“ So ähnlich musste es Sarah wohl auch gesehen haben, wenn sie bei ihren Freiern ihre Solonummer abzog. Eigentlich traurig, keinen anderen Weg zur Selbstverwirklichung zu finden. Oder?

„Darf ich Ihnen einen Drink bestellen?“

„Gern.“

„Spezielle Wünsche?“

„Hm, Tequila Sunrise?” Ich musste über so viel Schüchternheit einer scheinbar abgebrühten 50-Prozent-Stripperin lächeln.

„Also Tequila Sunrise. Für mich auch bitte.“ Die Bardame begann lustlos, Eis zu stoßen. „Weiß jemand bei der Bank, dass Sie abends hier arbeiten?“ Sie schüttelte den Kopf.

„Bitte, verpfeifen Sie mich nicht. Eigentlich darf ich nichts dazuverdienen. Aber Gott sei Dank verirrt sich keiner von dort ins ‚come in’. Und ... unser Gespräch soll doch vertraulich sein, nicht?“

„Keine Sorge. Ich halte dicht. … Wenn Sie mir helfen. … Offiziell versucht Ihre hochverehrte Dienststelle nämlich zu mauern, was das Zeug hält. Deshalb muss ich ran. Inoffiziell. Wobei ich nicht begreife, was es da zu vertuschen gibt. So ein Filialleiter kann schließlich in seiner Freizeit tun und lassen was er will. Oder nicht? So lange seine Frau nichts dagegen hat.“ Meine letzten Worte verursachten wieder jenes leicht fiese Grinsen auf ihren schmalen Lippen.

„Seine Frau? Wie Sie meinen.“

„Wieso?“ Mit einem Schlag fiel mir ein, was mir im Nachruf der Bank gefehlt hatte. Der Hinweis auf den liebenden Familienvater und seine Angehörigen. Frau Ehles Dossier hatte ich noch nicht durchgesehen. In der Mordwohnung hatte ich vergessen, nach der Familie zu fragen. Das große Doppelbett in seinem Vier-Zimmer-Appartement. Da war die Sache für mich klar gewesen. Wegen der unappetitlich blutigen Szenerie hatte ich nur schnell wieder nach draußen gewollt. Nur weg. Ich hätte mich ohrfeigen können. So cool als möglich nippte ich an meinem Glas.

„Hat er nicht?“ Frau Bachs Grinsen wurde breiter.

„Für ‘nen Bulle sind Sie aber verdammt schlecht informiert.“

„Okay, spielen wir mit offenen Karten.“ Ich warf ihr meine Karte auf den Tisch. Leise pfiff sie durch die Zähne.

„Anwalt …“

„Anwalt. Der Verteidiger von Sarah, dem Mädchen, das ihn umgebracht haben soll.“

„War sie’s?“

„Bestimmt nicht. Da bin ich mir sicher. Sie müssen mir helfen, wenn Sie mehr wissen und nicht wollen, dass eine Unschuldige verknackt wird.“ Britta Bach hatte mich nun ebenso in der Hand wie ich sie. Sie genoss dieses neue Gefühl sichtlich. Grinsend lehnte sie sich zurück und schlug ihre dürren Beine übereinander.

Die Bardame reichte den bestellten Cocktail. Unendlich langsam nippte meine Verabredung an ihrem Glas. Ich wartete, bis sie mit ihrer kleinen Sondervorstellung fertig war. Dann fragte ich:

„Also wie jetzt?“ Der junge Mann von schräg gegenüber kam zu seinem Platz zurück. Er wirkte erschöpft. Bachs Augen folgten dem Knaben belustigt.

„Der ist jeden Abend hier, sitzt immer an der gleichen Stelle, macht große Augen. Aber meinen Sie, der hätte eine von uns schon mal angesprochen? Dabei sieht er gar nicht so übel aus. … Wissen Sie“, begann sie nach einer erneuten kurzen Pause, „selbst wenn Ihre Dingsda …Klientin… ‚der tödliche Engel‘, wie sie in der Zeitung so schön schreiben, also wenn sie ihm das Ding höchst persönlich abgebissen hätte, ich wäre dafür. Der Strobel, dieser Scheißkerl, hat’s nicht besser verdient. Er war ‘ne Schwuchtel. Na ja, was heißt Schwuchtel. Eigentlich Bi. Ein Typ, der sich zur Abwechslung immer mal wieder an Angestellten vergriff. An männlichen und weiblichen gleichermaßen … versteht sich.“

„Versteht sich.“ Warum ich ihr beipflichtete, wusste ich selbst nicht. Irgendwie war es ein Reflex.

„Mir hat er mit seinen fettigen Fingern auch an den Hintern gefasst. Hab ich mir aber nicht gefallen lassen und hab ihm eine geklebt. Konnte er nichts gegen machen. Standen zu viele drum rum, die es gesehen hatten. Vielleicht hätt ich es zum Jahresende in die Beurteilung gekriegt. Also so gesehen …

Für mich hätt's nicht besser laufen können. Andre haben ihn mehr fummeln lassen. Der Karriere wegen. Die Steiner z.B. ist ziemlich jung und an und für sich fachlich keine große Leuchte. Er hat sie protegiert, bis sie seine Stellvertreterin war. Ich wette, die hat erst mit ihm gevögelt und ihn dann unter Druck gesetzt. Ist ein gerissenes Aas.

Strobels ‚Frau', wie Sie es nennen, heiß übrigens Karl-Heinz. Der ist ein hysterischer alter Knabe, der die Eskapaden seines Liebsten natürlich mitgekriegt und ihm deshalb regelmäßig eine Szene gemacht hat. Manchmal sogar in der Filiale. Strobel hätte das neulich fast den Job gekostet. Daraufhin hat er Karl-Heinz an die Luft gesetzt. Nach 25 Jahren! Kurz vor der ‚Silberhochzeit'."

Sie nahm einen Schluck ihres rötlich-orangenen Getränks. Am Glas blieb der rote Abdruck ihrer Lippen zurück. Die Farbe harmonierte ausgezeichnet mit dem Gesöff.

„Hm, hm." Ich rieb mir das Kinn. „Hysterisch also. Eifersüchtig. Gedemütigt."

„Und meines Wissens", Bach beugte sich vor und sprach leiser, „meines Wissens verfügt ‚Frau Strobel' nicht mal über eigenes Einkommen. Muss ein harter Schlag gewesen sein. Immerhin hat Karl-Heinz all die Jahre wie eine gute Ehefrau den gemeinsamen Haushalt geschmissen." Sie lehnte sich wieder zurück. „Klingt nach 'nem verdammt starken Motiv, was?"

Sie nahm mir die Worte aus dem Mund. Nicht dumm, die Kleine.

„Haben sie ‘ne Idee, wo ich Karl-Heinz finden könnte?“

„Keine Ahnung. Im Obdachlosenasyl vielleicht. Oder …“, sie zog die Stirn in Falten, „genau weiß ich’s natürlich nicht. Könnte aber sein … in der gemeinsamen Wohnung. Wenn mich nicht alles täuscht, ist das eine Eigentumswohnung. Falls Strobel nicht umgehend sein Testament geändert hat, könnte es sein, dass Karl-Heinz die geerbt hat.“ Ich begann, ihre Kombinationsgabe zu bewundern.

„Sie sollten Ihr Metier wechseln, junge Frau. Gute Detektive sind selten.“ Sie lächelte geschmeichelt, schüttelte dann aber entschlossen den Kopf.

„Nö, danke. Wär mir zu aufregend. Lieber was Solides und nebenbei bisschen tanzen.“ Sie genehmigte sich den Rest ihres Drinks. „Vielen Dank übrigens für das Zeug.“ Sie stellte das leere Glas zurück auf den Tisch. „Ich muss dann wieder…“ Sie zeigte mit dem Daumen zum Podest, wo sich die Kollegin gerade einen fliederfarbenen BH von der Brust riss und mit verzücktem Gesichtsausdruck durch die Luft wirbelte. „Oh Gott, Thea!“ Britta Bach verdrehte die Augen. „Extasy“, ergänzte sie lakonisch. „Kannste nichts gegen machen. … Na, tschüss denn. Wenn Sie noch was von mir brauchen, Sie wissen jetzt ja, wo Sie mich finden.“ Sie reichte mir die Hand und spurtete zum Podest, um ihrer völlig erschöpften Kollegin herunter zu helfen. Höchste Zeit für die Ablösung.

Fragen über Fragen

Die Wohnungstür war nicht versiegelt. Leere Wohnungen, in denen ein Verbrechen geschehen war, versiegelte die Polizei immer. Diese hier nicht, folglich wohnte jemand drin. Und dieser jemand hatte laut Polizeibericht kürzlich die Leiche entdeckt und im Revier angerufen. Sein Name: Karl Heinz Hartinger. Hartinger sei in den frühen Morgenstunden des betreffenden Tages von einer Reise zurückgekehrt, hieß es. Von einer Reise zu Freunden. Ein Alibi, das die Freunde bestätigten. Was erklärte, dass sein Koffer im Flur stand, als die Beamten eintrafen.

Ich klingelte. Wieder und wieder. Nichts. Niemand zu Hause. Ich klopfte vorsichtshalber. Es öffnete sich eine Tür. Die der Nachbarin. Mürrisch funkelte die alte Dame mich an.

„Machen Sie nicht so ‘nen Krach. Wenn keiner aufmacht, wird keiner da sein.“ Ich verbeugte mich leicht und überreichte ihr meine Karte.

„Hall. Rechtsanwalt. Bitte verzeihen Sie, Madame, ich hatte keineswegs die Absicht, Sie zu belästigen.“ Es konnte nicht schaden, die Hausspionin ein wenig um den Finger zu wickeln. „Ich bin wirklich untröstlich. Ich dachte nur …“ Dabei machte ich eine Geste zur Nachbarwohnung hin.

„Aber das tut doch fast gar nichts!“ flötete die alte Schachtel. „Natürlich müssen Sie Ihre Arbeit machen. Wahrscheinlich ist er nur einkaufen. …

Wenn Sie vielleicht so lange bei mir warten mögen?“ Sie öffnete ihre Tür ein Stück weiter. Dankend nahm ich die Einladung an.

„Hätte ich geahnt“, raspelte ich mein Süßholz weiter „dass ich heute bei einer Dame zu Besuch sein würde, hätte ich einen Blumenstrauß mitgebracht.“ Mit Vergnügen beobachtete ich eine Spur von Röte ins Grau ihrer schlaffen Wangen schießen.

„Nicht doch!“ Verschämt winkte sie ab. „Darf ich Ihnen einen Kaffee kochen?“

„Danke, ich habe gerade gefrühstückt.“ Wir waren auf dem Weg ins plüschige Wohnzimmer an der Küche vorbeigekommen. Sauberkeit gehörte definitiv nicht zu ihren starken Seiten. Oder nicht mehr, weil sie’s vielleicht nicht mehr schaffte. Langsam ließ ich mich in den verschlissenen Stoff des Sofabezuges gleiten. Nicht langsam genug. Die großen bunten Blumen seines altmodischen Dekors pusteten kleine Staubwölkchen in die Luft. Mir juckte die Nase. Das Zimmer roch muffig.

„Sie wollen zu Herrn Hartinger?“ Ah ja. Gut, dachte ich. Beginnen wir das Spielchen so herum. Geduldig sah ich dem nun folgenden Verhör entgegen.

„Ja“, antwortete ich kurz.

„Wegen des Mordes?“ Wow. Der korrekte Genitiv. Einfach so. Die Frau hatte wohl auch schon bessere Zeiten erlebt.

„Ja.“

„Der arme Kerl. Ja, die Natur“, sie seufzte, „die lässt sich eben nicht auf Dauer unterdrücken. Dass der Herr Doktor aber gerade an dieses Flittchen geraten musste! … Wissen Sie, er war so ein feiner Mensch.“ Ihrem Augenausdruck nach waren die letzten Worte geflunkert. Sie wollte mich testen. Prompt ging die Befragung weiter: „Haben sie ihn gekannt?“

„Leider nein.“ Ich versuchte, einen betrübten Gesichtsausdruck zu machen. Sie interpretierte meine Schauspielerei falsch.

„Sind Sie etwa auch…?“

„Gott bewahre! Schwul bin ich nicht. Ich habe Frau und Kind“, schwindelte ich, wenigstens was den zweiten Teil meiner Antwort betraf. Dass ich seit zwei Jahren geschieden und seither wieder Single war, ging die Alte nichts an.

Meine Antwort erfüllte ihren Zweck. Erleichtert atmete sie auf.

„Das ist besser, ja, ja. Wenn ich an meinen Herbert denke… Der wär nicht so mit mir umgesprungen wie der feine Herr Doktor mit dem armen Hartinger.“ Das war meine Chance.

„War’s denn so schlimm?“

„Aber das können Sie mir glauben. Drangsaliert hat er ihn. Sogar geschlagen. Mir macht niemand was vor, hier im Haus.“ Sie war jetzt richtig in Fahrt. „Am Ende hat er ihn sogar rausgeschmissen. Das war vor zwei Monaten.“

„Aber ich denke, Herr Hartinger war bloß mal paar Tage verreist gewesen und ist den Morgen wieder heimgekommen?“

„Verreist? Da kann ich nur lachen. Hat er das der Polizei erzählt? Nee, nee, ich weiß was ich weiß. Aber ich dräng mich niemandem auf.“ Sie schnaufte.

„Ich interessiere mich für ihre Aussage.“

„Na der hatte doch immer noch den Schlüssel zu der Wohnung.“

„Der Hartinger?“

„Der Hartinger. Den Abend ist er da gewesen. Wollte wieder nach Hause, nehme ich an. Aber Strobel hat ihn sofort an die Luft gesetzt. Hinterher gebrüllt hat er, er würde ein neues Schloss einbauen. Na ja, wir wissen ja warum. Er erwartete noch Besuch.“

„Wann war das ungefähr?“

„So gegen zehn würde ich sagen. Kurz bevor das Mädchen kam. … Hm. Die beiden müssen sich auf der Treppe begegnet sein.“

„Ach!“ Ich war ehrlich verblüfft. „Haben Sie das der Polizei erzählt?“

„Wie gesagt, ich dräng mich nicht auf. Die haben nur gefragt, wen ich zuletzt in die Wohnung hab gehen sehn. Und wieder raus kommen. Und wann. Ich sollte nur genau die Fragen beantworten. Sonst nichts. Ich dränge mich nicht auf.“ Sie hustete und atmete schwer. Es musste der Kommissarin schwer gefallen sein, die Frau an einer kompletten Lebensbeichte zu hindern. Dass ihr dabei eine wertvolle Information entging …

„Und danach?“

„Danach hab ich geschlafen. Bis Hartinger früh heim kam. Wollte sich wahrscheinlich drinnen festsetzen, bevor das neue Schloss eingebaut würde.“ Sie spitzte die Ohren. „Ich glaube übrigens, da kommt er.“ Draußen knarrten die alten Holzstufen. Langsame, schwere Schritte. Wirklich nicht zu überhören.

Der Mann war ein Hüne. Etwa eins neunzig in der Länge, mit einem beeindruckenden Brustumfang ausgestattet. Schütteres graumeliertes Haar. Hohe Stirn. Sehr hohe Stirn, die sich an einigen Stellen bereits mit dem kahlen Hinterkopf zu vereinigen begann. Ausgesprochen adrett gekleidet. Spitz geschnittene Clarks. Die Klassiker. Zeitlos. Britisch seriöses Schuhwerk. Um den Hals ein nonchalant geschlungener roter Schal. Rundum eine imposante, gepflegte Erscheinung.

Als ich aus der Tür meiner Gastgeberin trat, puhlte er gerade in leicht gebeugter Haltung die Wohnungsschlüssel aus seiner linken Jackentasche.

„Herr Hartinger?“ Misstrauisch blickte er zu mir herüber.

„Ja …?“

„Mein Name ist …“ Weiter kam ich nicht. Meine charmante Gastgeberin drückte sich an mir vorbei.

„Herr Hartinger, wie geht es Ihnen denn heute?“

„Danke, danke.“

„Wenn Sie Hilfe brauchen?“

„Nein, nein, danke.“

„Das ist übrigens Herr Hall. Herr Hall ist Anwalt. Eigentlich wollte er ja mit Ihnen sprechen, aber weil Sie nicht da waren, habe ich ihn so lange zu mir …“

„Anwalt?“ Hartinger richtete sich auf und zog die Stirn in Falten.

„Wollte ich gerade sagen“, klinkte ich mich wieder in das Gespräch ein. Ich reichte ihm die Hand. Er übersah es und knurrte etwas Unverständliches.

„Ich würde gern mit Ihnen ein paar Worte …“

„Ich habe der Polizei alles erzählt. Haarklein. Was wollen Sie noch?“

„Das würde ich gern unter vier Augen klären.“

„Von mir aus.“ Hartinger schloss auf und winkte mich hinter sich her. „Kommen Sie rein.“ Ich verbeugte mich leicht zur Nachbarin hin.

„Vielen Dank für Ihre Gastfreundschaft, gnädige Frau. Auf Wiedersehen.“ Ihr sparsames Nicken verriet, dass sie unser Zwiegespräch zu gern belauscht hätte.

Hartingers Wohnstube war das ganze Gegenteil von nebenan. Am Morgen nach dem Mord hatte ich natürlich keine Augen für die Einrichtung gehabt. Umso mehr faszinierte sie mich heute. Leuchtend weiße Wände, der reiche Deckenstuck in kräftigen Pastelltönen abgesetzt. Sparsam verteilte Sessel und Regale im Bauhausstil unterstrichen in geschmackvollem Kontrast die Gründerzeitpracht und brachten den hohen Raum überhaupt erst zur Geltung.

Wo nebenan bei der Nachbarin dichte graue Stores für gedämpftes Licht gesorgt hatten, fielen hier die goldenen Strahlen der Morgensonne ungehindert durch die fast zwei Meter hohen Fenster. Sie verliehen dem kühl eleganten Ambiente eine flirrende Leichtigkeit. Das Parkett war frisch gebohnert. Läufer und Teppiche … jungfräulich rein. Nicht eine Spur mehr von den unzähligen Schuhabdrücken aufgeregt hin und her trampelnder Polizisten und Kriminaltechniker. ‚Frau Strobel' hatte ganze Arbeit geleistet.

Da Hartinger offenbar nicht gewillt war, mir einen Platz anzubieten, ließ ich mich ungefragt in einen der schwarzen Freischwinger fallen. Er blieb stehen und verschränke seine massigen Arme vor der Brust.

„Also los! Wen vertreten Sie, was wollen Sie von mir? Machen Sie schnell. Ich hab weiß Gott einen Haufen Ärger am Hals, wie Sie sich denken können."

„Immer langsam mit den jungen Pferden. Sonst gibt's noch mehr Ärger." Ich sah ihn durchdringend an. Konnte ich so einen Brocken verunsichern? „Ich vertrete die Frau, die fälschlich des Mordes an Ihrem Lebensgefährten beschuldigt wird. … Sie haben Sie ja in der Nacht kurz vor der Tat auf der Treppe getroffen." Er riss die Augen auf. „Haben Sie eigentlich unten gewartet, bis sie wieder weg war oder sind Sie später zurückgekehrt?"

Mit einem Ruck packte er mich am Mantelkragen und zerrte mich aus dem Sessel hoch. Der Bursche hatte Bärenkräfte.

„Kerl!“ brüllte er. „Soll das heißen …? Was hat dir die kleine Nutte gesteckt?“ Ich sah ihm ruhig in die Pupillen, ruhiger als ich in diesem Moment wirklich war, und sagte nichts. Das machte ihn wild. „Kerl, ich bring dich um, rede!“

„Also gewartet.“ Ich blieb ungerührt. „Das erklärt die roten Wollfussel, die unten im Gebüsch neben der Haustür gefunden wurden“, log ich. Eigentlich bin ich kein Freund von Pokerspielen. Das Gebüsch hatte allerdings tatsächlich ziemlich zerdrückt und zertrampelt ausgesehen. Da schien ein kleiner Bluff durchaus angebracht. Und weil ich gerade beim Flunkern war: „Schöne Grüße an die Technik, habt ihr die Morddrohung mitgeschnitten? … Danke.“ Dass nur ein kleines Diktiergerät in meiner Jackentasche mitlief, musste Hartinger nicht wissen. Er ließ mich los. Ganz blass war er geworden.

„So war‘s nicht. Sie müssen mir glauben. Wenn die Nutte was anderes behauptet, lügt sie.“ Ich strich sorgfältig meinen Mantel glatt und betrachtete eindringlich die Knöpfe. Sie saßen alle noch fest.

„Wie war‘s dann?“ Ich setzte mich wieder. Er ließ sich in den zweiten Sessel mir gegenüber gleiten. Mit einer katzenhaften Geschmeidigkeit, die ich einem so schwergewichtigen Mann kaum zugetraut hätte. Ich beschloss, auf dem Rückweg zu prüfen, ob die Stufen wirklich immer knarrten.

Hartinger begann zu schluchzen. Fast wie ein kleines Mädchen. Ich hakte nach.

„Also die Fussel … wollen wir Ihren Schal zum Vergleich mit zur Polizei nehmen oder warten Sie lieber, bis die selber drauf kommen oder was?“ Er schüttelte langsam sein schütteres Haupt.

„Ja, ich war im Gebüsch. Nachdem ich dieses aufgedonnerte Kind gesehen hatte, verstehen Sie? Dicker Lippenstift, reichlich Ruge und Lidschatten … Es war offensichtlich, was die vorhatte. … Mir war klar, dass sie zu ihm wollte. … Dieser Scheißkerl. … Ich hab wirklich überlegt, ob ich ihr auflauere und sie fertig mache oder ob ich gleich wieder hoch gehe. … Mein Koffer stand ja noch oben. ... Ich hatte ihn in der Erregung stehen lassen.“ Ganz weich klang seine Stimme jetzt. Tränen rannen über die glattrasierten Wangen.

„Weil er sie rausgeschmissen hatte?“ Er nickte.

„Ich bin dann aber weg, hab mir eine Flasche Doppelkorn gekauft und mich in den Park gesetzt. Drüben, gleich um die Ecke, wissen Sie? … Irgendwann muss ich eingeschlafen sein. Ich vertrag nicht viel. … Ich weiß erst wieder, wie ich morgens aufgewacht bin. Mir war hundekalt.“

„Hat Sie wer gesehen?“

„Glaub ich nicht. Ich wollte ja auch keinem begegnen. … Wer konnte denn ahnen …“

„Als Alibi taugt Ihre neue Geschichte nicht hab so gut wie die alte.“ Er senkte den Kopf. Mit der linken Hand wühlte er nach einem Taschentuch in der Hose. Seine Rechte hielt die

Armlehne umklammert. Ich stand auf und reichte ihm eines meiner Papiertücher. Dankend griff er zu.

„Ich würde Sie bitten, ihre Wohnung vorläufig nicht zu verlassen. Die Kollegen von der Kripo werden Ihnen sicher ein paar Fragen stellen wollen.“ Er schnäuzte sich.

„Auf Wiedersehen.“ Der große starke Mann blickte starr zu Boden. Er antwortete nicht.

Beim Runtergehen testete ich die Treppe. Wenn man vorsichtig auftrat und sich ganz dicht an der Wand hielt, knarrte nichts. Draußen begann es ziemlich genau in dem Moment, da ich das Haus verließ, zu regnen. Die Morgensonne hatte sich nicht lange gegen die grauen Februarwolken behaupten können.

Regnerisches Wetter legt sich aufs Gemüt. Umso mehr, sofern man das dunkle Treiben durch Gitterstäbe vor trister Kulisse grauer Mauern und Stacheldraht verfolgen darf. Solche Aussichten können einem die beste Laune vermiesen. Ich stand wieder einmal an dem kleinen vergitterten Fenster im Besucherraum der Untersuchungshaftanstalt. Ob sich Sarah an den Ausblick gewöhnt hatte? Wohl kaum. Konnte sich ein Mensch überhaupt an sowas gewöhnen?

Die Zeit verstrich. In Gedanken ließ ich noch einmal mein vorhergehendes Gespräch mit Kathrin Kranz im Revier Revue passieren. Die Kommissarin hatte sich meine Geschichte von Karl-Heinz und der Treppe mit unbewegtem Gesicht angehört.

„Fein!“ meinte sie schließlich und schickte zwei ihrer Jungs los. „Da hätten wir nun zwei Verdächtige im Fall Nummer Drei. Einen davon sogar mit knallhartem Motiv und Verschleierungsversuch. Aber machen Sie sich keine falschen Hoffnungen. Für eine Freilassung von Sarah reicht das nicht. Die einzigen Prallelen zwischen allen drei Fällen sind nun mal Sarah und die Schnittfolge, die zum gewaltsamen Ableben geführt hat. Und, sehen Sie, immerhin liegen die eingestandenen Besuchszeiten bei den drei Herren ganz klar innerhalb jener Toleranzen, für die der Gerichtsmediziner jeweils den Eintritt des Todes diagnostiziert hat.“ Mich bewegte im Moment allerdings eine andere Frage:

„Steht in den Gutachten eigentlich drin, ob die Schnitte von rechts oder links angesetzt waren?“ Sie schaute mich verdutzt an.

„Spielt das … ach so… ja …klar … Moment.“ Sie kramte in ihren Unterlagen.

„Von rechts.“

„Das spricht gegen Sarah. Respektive für sie. Also gegen ihre Täterschaft. Rechtshänder setzen in der Regel links an und ziehen nach rechts. Jedenfalls, sofern es sich um einen einfachen, schnellen Schnitt handelt. Linkshänder umgekehrt. Sarah ist Rechtshänder. Und Karl-Heinz Hartinger ist Linkshänder. Könnte er nicht auch mit den anderen beiden Herren ein Verhältnis gehabt haben? Immerhin, alle Morde ereigneten sich erst nach seinem ersten Rausschmiss.“

„Sie denken zu viel!“ knurrte die Polizistin. „Warten Sie gefälligst unsere Ermittlungen ab, dann sehen wir weiter.“

„Und was ist mit dem Obduktionsbefund der Zahnabdrücke im Penis?“ bohrte ich.

„Indifferent. Allerdings, und damit müssen Sie leben, deuten Abriebbreite und Abstand der Striemen eher auf ein relativ junges Gebiss … Tut mir leid. Ist aber so.“ Sie grinste gehässig. „Und jetzt entschuldigen Sie mich, ich habe zu tun.“ Tatsächlich hatten mich ihre letzten Worte getroffen. Ich hatte ja nur spekuliert, dass bei einem kräftigen Schnitt das Teil irgendwie festgehalten werden musste. Möglichst unverdächtig und ablenkend für das Opfer. Insgeheim hatte ich gehofft, etwas ganz anderes zu hören. Was, das wusste ich selbst nicht so genau. War vermutlich naiv gewesen. Dass die Aktenlage ausgerechnet in diesem pikanten Detail so eindeutig war?

Die Tür klappte. Sarah. Ich bemühte mich, eine möglichst fröhliche Miene aufzusetzen. Es gelang mäßig. Sarah antwortete mit einem flüchtigen Lächeln. Immerhin. Besser als gar nichts. Ich erzählte ihr vom Stand der Dinge und bat sie, mir ganz ausführlich den Hergang ihres Besuchs bei Strobel zu schildern.

„Als erstes“, begann meine Befragung, „ist Ihnen auf der Treppe hoch zu Strobel jemand begegnet?“ Sie überlegte.

„Weiß ich nicht.“

„Denken Sie nach, großer Mann, roter Schal…“ Ihre Augen leuchteten auf.

„Ja. Genau. So einer war da. Woher wissen Sie…?“

„Der Typ ist gewissermaßen ‚Frau Strobel‘.“

„Ach!“ Zum ersten Mal erlebte ich das Mädchen wirklich hellwach und überrascht.

„War der etwa …?“

„Präzise. Und besagter Mann, der Ex-Lover gewissermaßen, war einigermaßen eifersüchtig auf dich, äh auf Sie.“ Wäre die Situation nicht so bedrückend gewesen, hätte sie vermutlich lauthals gelacht. So hellte sich zumindest ihre Miene etwas auf.

„Lassen Sie’s beim du. Sie wissen ja wie ich heiße.“

„Okay.“ Ich reichte ihr meine Hand. „Dann bin ich ab sofort Martin für dich, okay?“ … Was für zarte kleine Hände. … „Wie ging’s weiter?“ Sie wurde etwas verlegen.

„Na ungefähr so. Ich hab erst getanzt für ihn, mich dann ausgezogen. Dann bin ich in die Badewanne. Der hat … hatte … so ’nen großen Whirlpool, weißt du?“ Ich nickte. Ja, ich hatte den Pool gesehen. „Der ist echt cool. Das ist so ein Ding, wenn der in Betrieb ist, das prickelt so schön auf der Haut, wenn man drin liegt. … Hinterher hab ich ihm einen geblasen und dann waren wir … irgendwie … miteinander im Bett. … Lässt sich schwer beschreiben. Jeder hat so seine Vorlieben.“ Die stockend vorgetragene Beschreibung trieb Farbe auf ihre blassen Wangen. Keine Spur von abgebrühter Professionalität. „Danach bin ich wie immer erst unter die Dusche und dann in die Disko.“

„Direkt von Strobel aus?“

„Ja.“ Ihre Stimme bebte leicht. „So ein alter Sack, weißt du, ist nicht gerade ein Leckerbissen. Mir ist das zwar … recht … aber … hinterher brauch ich immer bisschen Ablenkung.“

„Da war Strobel aber noch munter und mobil?“

„Ja klar, erschöpft vielleicht … in dem Alter. …“

„Hm. Weißt du, was Mist ist? Dass du keine Zeugen hast. Videokamera oder so hat er nicht mitlaufen gehabt?“

„Nee, das will ich nicht. Das wär mir unangenehm. Wer weiß, wer mich sonst am Ende noch in Aktion sieht.“

„Richtig. Aber in unserem Fall könnte es unter Umständen dein Alibi sein. … Tja, nichts zu machen. Hattest du eigentlich nie Angst, allein mit den fremden Männern?“

Sie sank leicht zusammen. Ihre Verneinung wirkte nicht überzeugend.

„Und wenn dir was passiert wär?“ Keine Antwort. „Gab es wirklich niemanden, der von deinen Besuchen wusste, dich vielleicht gesehen haben könnte? … Wenn es jemanden gäbe, der den Strobel, den Funcke, den Maier-Dingsbums nach deinen Besuchen lebend gesehen hätte, dann bekäme ich dich wahrscheinlich sofort hier raus.“

Mir war, als ginge ein Zucken über ihr Gesicht. Ein ganz leichtes Huschen, kaum merklich. „Sarah!“ drang ich in sie. „Wenn es wen gibt, sag’s mir! Vertrauen gegen Vertrauen. Es könnte lebenswichtig sein!“

Lebenswichtig. Lebenswichtig … Sarahs Gedanken kreisten. Wer war dieser Mensch, der sich anmaßte, ihr vorzuschreiben, was sie für lebenswichtig halten sollte? Was war überhaupt lebenswichtig? Ihre Blicke tasteten die Risse und Linien der grauen Tischplatte ab, als fände sie darin eine Antwort. Durfte sie einen Kumpel verraten? Durfte sie Mike verraten? Er mochte ein Feigling sein. Logisch. Ein bescheu-erter dazu. Aber verraten? Sie hatte versprochen, niemandem ein Sterbenswörtchen von ihrer Übereinkunft zu erzählen. Und ein Versprechen … Hatte sie Hall vielleicht schon zu viel gebeichtet? Mehrere lange Tage und noch längere Nächte hatte Sarah Zeit gehabt, sich über diese Frage klar zu werden. Sie wusste keine Antwort.

Immer und immer wieder zwang sich die junge Frau, ihre Erinnerungen zu ordnen. Was war geschehen, dass ihr Leben so radikal aus den Fugen geraten musste? Von einem Tag auf den anderen. Was hatte sie falsch gemacht? Sie wollte doch nur ein bisschen Spaß haben. Und dann …

Gab es irgendetwas in ihr drin, das nicht ans Tageslicht wollte? …Vermutlich. Aber was? … Der Anwalt hatte ihr gesagt, sie solle nicht an Jekyll-und-Hyde-Geschichten glauben. Trotzdem war es Sarah, als ob es da etwas gäbe, von dem sie nur ahnte, dass es da war. Und vor dem hatte sie Angst. Jetzt saß der Mann vor ihr. Der Anwalt, der sich Martin Hall nannte. Anwalt! Und wenn schon? Alles wollte er wissen. Alles. Als ob sie selbst alles wüsste.

Nur die Sache mit Mike, die wusste sie natürlich. … Was, wenn wirklich Mike mit dieser Sache …? Unmöglich! … Oder?

Ich sah, wie Sarahs Gehirn arbeitete. Wie verzweifelt ihre Augen Halt auf der Tischplatte suchten und nicht fanden. Unsicher wie ein Kind. Ja. Ein Kind war sie wohl noch, ungeachtet ihrer 18 Jahre und der seltsamen Erfahrungen, die sie gesammelt hatte. Ein kleines Kind, das Angst hatte. … Wovor? … Vor mir? Aufgewühlt bis tief in ihr Innerstes saß sie vor mir. Würde es mir gelingen, dorthinein vorzudringen, um die Wahrheit zu erfahren? Die ganze Wahrheit? … Ihr zarter Körper bebte wie im Fieber.

Die Stille wurde unerträglich. Allmählich bekam auch ich Angst. Angst um dieses Kind, dieses Mädchen, diese Frau. Am liebsten hätte ich ihr jetzt eine Ohrfeige gegeben. Hätte sie angebrüllt: *Komm zu dir! Sprich mit mir!* Allerdings hätte das die Sache wohl noch schlimmer gemacht, hätte das zarte Pflänzchen Vertrauen, das da vielleicht wuchs, zertreten, bevor es den Kopf aus der Erde stecken konnte. Ganz zu schweigen, dass ich es gar nicht fertig gebracht hätte, dieses zerbrechliche Wesen zu schlagen.

„Bitte Sarah…“ begann ich wieder. „Ich bin dein Freund.“

Sarah hörte die Worte und hörte sie nicht. *Freund!* Pah. Gab es das überhaupt? Einen Freund? Eine Freundin … vielleicht.

Eine Freundin hatte sie. Tina. Aber die war weit weg und hatte sich seit der Verhaftung nicht mehr bei ihr gemeldet. Wer weiß … Dieser Mann, dieser Martin, eigentlich auch fast schon so ein alter Bock. Na ja, nicht ganz. Der wollte ihr Freund sein? Sie kannten sich ja kaum.

Bezahlte Freundschaft! Reines Geschäftsinteresse, so sah es doch in Wirklichkeit aus. Das kannte sie von zu Hause zur Genüge. … Wo sollte da Platz für Freundschaft sein? … Andererseits, … Sein Interesse an geschäftlichem Erfolg könnte natürlich am Ende tragfähiger sein als sogenannte Freundschaft. Nur Vertrauen? Das konnte niemand kaufen. Freundschaft schon gar nicht. Oder Liebe. Niemand wusste das besser als Sarah.

Sie hörte die Worte und hörte sie nicht. Immer wieder bohrte sich die ruhige Stimme des Mannes in ihre Gedanken. Es war keine unangenehme Stimme. Trotzdem sträubte sich alles in ihr, das Gehörte zu begreifen. Er sei ihr Freund. Schön. Freunden muss man vertrauen. Klar. So stand es in verträumten Romanen unverbesserlich romantischer Dichter. Eine Fiktion, die mit der Wirklich nicht viel zu tun hatte. Jedenfalls nicht mit Sarahs Wirklichkeit. Jedenfalls nichts mit der Wirklichkeit dieses Tages. Wahrscheinlich schrieben die Dichter das auch nur, weil es sich besser verkaufte. Illusionen verkaufen sich immer besser.

Martin. Martin Hall. Was konnte der ihr helfen? Sie hatte mal geglaubt, ihre Eltern wären ihre Freunde. Naive Einfalt. Vater

dachte nur ans Geld. Und Mutter? … Bisschen Nippes, bisschen Shopping, bisschen Karriere im Rahmen des vom Vater tolerierten, bisschen Affären mit irgendwelchen Schnöseln, die ihr den Hof machten. … Na ja. Leben im goldenen Käfig halt. Später, am Gymnasium, hatte sie geglaubt, endlich einen wahren Freund gefunden zu haben. Norman hatte er geheißen. Zärtlich war er gewesen. Treue hatte er ihr geschworen. Unendlich glücklich war sie gewesen. Ein glückliches kleines dummes Gör war sie gewesen. Die ganze Welt rosarot. Bis ihr Tina die Augen öffnete. Ein kleiner Verführungstest der Freundin hatte genügt, ihre ganze rosarote Welt einstürzen zu lassen.

Das war schon ein paar Jahre her. Seitdem hatte sie gemeint, schlauer zu sein. Worum ging es denn den Kerlen, wenn sie eine Frau ansahen? Doch nur um den Körper, oder? Den taxierten sie. … Gut, hatte Sarah gemeint, wenn es denn so ist … Aber dann sollten sie auch dafür zahlen. Das hatte nichts mit Vertrauen zu tun, Freundschaft oder gar Liebe.

Sarah sah sie genau vor sich, die Gesichter jener drei Männer, die jetzt tot sein sollten. Lustvoll, fröhlich, ernst, gierig, … geil, … befriedigt, …satt. Nur tot, tot konnte sie sich diese Gesichter nicht vorstellen. Daran wollte sie nicht schuld sein. Daran war sie nicht schuld!

Trotzdem saß sie in diesem Loch. Keiner interessierte sich mehr für ihren Körper. Ganz zu schweigen von Freundschaft oder Vertrauen. Vorurteile allenthalben. Ablehnung. Hass!

Und dann saß da dieser Typ, dieser Martin, und schwafelte genau davon. Wer war der Mann wirklich? Sarah hob den Blick ein wenig. Nicht ihr Typ. Vielleicht doppelt so alt. Nicht ganz so alt wie ihre Kunden. Nicht ganz so beleibt, nicht ganz so abstoßend. Noch vor kurzem hätte sie ihn vor allem auf seine Zahlungsfähigkeit hin unter die Lupe genommen. Das Ergebnis wäre nicht rosig ausgefallen. Für ihn. Jetzt war alles anders. Nein. Abstoßend war er nicht. Eher sympathisch. Sein ruhiger Blick, die Stimme.

Vielleicht war das wirklich die Sorte Mann, die eine Frau als Freund akzeptieren konnte. Einfach so. Vielleicht. Tina war nicht da, ihr zu raten. Niemand, der ihr die Entscheidung abnahm. Und er wollte alles wissen. Alles. Zuerst das mit Mike. Er wollte ihr Vertrauen, wo sie sich doch selbst kaum vertraute. Heulen hätte sie können. Weglaufen hätte sie mögen. Sarah biss sich auf die Lippe. Eine kleine Träne konnte sie gerade noch rechtzeitig abwischen. … Gott sei Dank sagte er nichts dazu. Überhaupt war das jetzt irgendwie anders als sonst, bei den Verhören und Gesprächen. Die Kriminalistin, der Staatsanwalt, die Polizeipsychologen, der Gefängnispfarrer. War dieser Mensch hier nur ein weiteres Glied in der Kette?

Nein. Kein Aushorchen, kein künstliches Beruhigen, … ungeheucheltes Interesse. Nicht an ihrem Körper, sondern an ihrem Inneren. Das war neu. Völlig neu. *Lebenswichtig* hatte er gesagt. Es klang ehrlich. Kein Pathos. Vielleicht hatte er recht. Vielleicht … war das hier wirklich ihre allerletzte Chance.

Nach und nach kam Sarah das zum Bewusstsein. Nein. Wahrscheinlich hatte sie wirklich keine Alternative. Höchste Zeit, die ganze Wahrheit auf den Tisch zu packen. Sie nahm ihren Mut zusammen. Hall sollte sehen, dass sie zu kämpfen bereit war. Wo waren seine Augen? Sie wollte ihnen standhalten. Es war lebenswichtig!

Die junge Frau, eben noch ein Häuflein Elend, richtete sich auf und suchte meine Augen. Fast erschrak ich über die plötzliche Veränderung. Was hatte das zu bedeuten? Sie ließ mich nicht lange im Unklaren.

„Es gibt jemanden." Ihre Stimme klang jetzt viel fester. Ich gab mir alle Mühe meine Erregung zu verbergen und ihren Blicken ruhig standzuhalten. „Es gibt jemanden, der den Funcke lebend gesehen hat, nachdem ich dort weg bin." Sie senkte den Kopf wieder etwas. „Ich wollte ihn bloß nicht mit reinziehen. Ich hab's ihm versprochen."

Meine Geduld hatte sich ausgezahlt. Ein warmes Glücksgefühl durchströmte mich. Ich unterdrückte es augenblicklich. Es war notwendig, einen klaren Kopf zu behalten. Ich griff nach ihren Händen. Sie ließ es zu.

„Sarah. Das ehrt dich. Wenn dich dieser jemand wirklich mag, wird er es verstehen. Der kann nicht wollen, dass du hier im Knast verrottest. Falls doch, kann dir dein Versprechen egal sein." Sie nickte. Es stellte sich heraus, dass Mike, der betreffende junge Mann, ein Betriebswirtschaftsstudent war,

den Sarah auf irgendeiner Party kennengelernt hatte. Eigentlich hieß er Michael Müller. Er wollte was von ihr. Sie nichts von ihm. Trotzdem bahnte sich sowas wie eine Partnerschaft an. Vielleicht aus Sorge um das Mädchen. Jedenfalls bot er ihr an, auf sie aufzupassen, sie zu ihrem Nebenjob zu begleiten. Unentgeltlich. … Lieber Gott, musste der arme Kerl verliebt gewesen sein!

Später, als sie öfter unterwegs war, bezahlte sie ihn trotzdem. Nicht viel. 50 Mark pro Abend. Nicht viel für Sarah, die bei ihren Engagements nicht unter 200 zu haben war. Lukrativ allerdings für jemanden, der sonst außer von Nachhilfeunterricht kaum Einkünfte besaß. Dafür spielte er Taxi, kannte somit alle Adressen, wartete unten auf sie und klingelte, falls sie länger als erwartet fortblieb, an der Wohnungstür.

Bei Professor Funcke war genau dieser Fall eingetreten. Seine Frau war verreist und der alte Herr habe so ein geiles Spiel auf dem Computer gehabt. Da hätte Sarah nach der vereinbarten Nummer zu lange dran gesessen, an jenem Abend. Mike habe geklingelt, sich dem Professor höflich als Freund vorgestellt und gemeinsam mit ihr das Haus verlassen.

Himmel, Arsch und Zwirn, grollte ich innerlich. Ich konnte mich nur schwer beherrschen.

„Warum, um alles in der Welt, hast du das nicht gleich erzählt? Damals, nach Funckes Tod?“ Sie zuckte mit den Schultern.

„Vertrauen vielleicht, das ich nicht auf Spiel setzen wollte?“ Das saß. Sie hatte ja recht. „Außerdem, konnte ich denn ahnen, dass alles so schlimm wird? Ich dachte, die Polizei findet den richtigen Mörder und alles ist wieder im Lot. Ich hatte Mike versprochen, niemandem von unserem Deal zu erzählen. Selbst meiner Freundin, der Tina, hab ich nichts davon erzählt. Obwohl sie als einzige von meinem Job wusste. Ich hab aufgepasst, dass sich die beiden nicht begegnen. Ob sie was gemerkt hat? … Glaub nicht. Im Allgemeinen halte ich Versprechen. Er hatte Angst, als Zuhälter verschrien zu werden und von der Uni zu fliegen.“

Ihre direkte ehrliche Art imponierte mir. Ja, das war jetzt eine Partnerin, mit der ich in die Schlacht ziehen konnte. War ich bisher von Sarahs Unschuld weitgehend überzeugt, in diesem Moment wurde ich mir ganz sicher.

„Und diese Tina … Kann die uns weiterhelfen?“

„Definitiv nicht. Wir sind schon seit Ewigkeiten Freundinnen, wissen so ziemlich alles voneinander. Aber wir halten darüber die Klappe. Ist übrigens weniger geworden, dass wir uns treffen, zuletzt. Sie macht eine Ausbildung. Ich geh zur Schule. Wir treffen uns immer Samstagnacht auf der Disko. Und wie viel man da reden kann …“

„Auch in den Mordnächten?“

„Ja. Aber nur kurz. Sie ist meist früher da als ich und geht früher wieder. Ist nicht so ein Nachtschwärmer. Eher solide.“

„Kann ich sie treffen?“

„Wenn’s unbedingt sein muss? Aber lieber wär‘s mir, wenn nicht. Nicht noch mehr Leute reinziehen. Ich hab Tina wirklich lieb. Sie hat mit meinem Nebenjob echt nichts zu tun. Versteht‘s auch gar nicht. Hat mit Männern wenig im Sinn. Wahrscheinlich ist ihr die Sache sowieso peinlich. Sie hat sich lange nicht gemeldet. Ich möchte nicht, dass sie Stress kriegt. Die Polizei weiß nichts von ihr.“

„Bist du ganz sicher, dass sie uns nicht weiter helfen kann?“

„Ganz sicher. Und wenn es um Zeugen geht, für die Disko hinterher, da gibt es hunderte, die mich gesehen haben. Sie ist nur eine von vielen.“

„Gut. Dann lass ich sie erstmal außen vor.“

„Danke.“ Da endlich, war wieder so etwas wie ein Lächeln auf ihrem Gesicht. Wie schön sie sein konnte, so ganz ohne Schminke und falsche Wimpern!

Die Liste

Natürlich war in Mike Müllers Studentenbude keiner da. Semesterferien. Und niemand, der Auskunft geben konnte. Am Mobiltelefon: immer nur die metallische Frauenstimme des Anrufbeantworters. Auch auf meine SMS bekam ich keine Antwort. Na toll!

Wo seine Eltern wohnten, wusste Sarah leider nicht. Irgendwo im schönen teutschen Land. Halleluja. Ich bat einen befreundeten Journalisten der Leipziger Volkszeitung um Hilfe. Martens, ein dürrer, langer Bursche mit Goldrandbrille, war ein Recherchegenie mit Schwerpunkt Internet.

„Wie heißt der Mann?“ fragte er mich scheinheilig, „Müller?“

„Müller, Michael, um genau zu sein. Aber wie die Eltern heißen …?“ Martens zeigte mir einen Vogel.

„Müller, … irgendwo in Deutschland. Du spinnst!“ Das war’s. Also abwarten, ob er irgendwann meine SMS beantwortete.

„Hm. Noch was.“ Martens blickte ungeduldig zur Uhr.

„Kannste dich kurz fassen. Ich muss zur PK mit dem OB. Soll noch in die morgige Ausgabe der LVZ.“

„Hä?“

„Pressekonferenz mit dem Oberbürgermeister. Andere Leute müssen auch ihre Brötchen verdienen. Für die morgige Ausgabe der Leipziger Volkszei… “

„Schon klar. Scheiß Abkürzungen!“

„Zur Sache!“

„Gut. Schau dir bitte mal diese Namen an.“ Ich reichte ihm eine von mir aus Sarahs Telefonbuch auf einen neutralen Zettel geschriebene Namensliste. „Alles ehrenwerte Persönlichkeiten dieses hoch-wohllöblichen kommunalen Gemeinwesens. Fällt dir irgendetwas daran auf?“

„Schöne Formulierung. Muss ich mir für meinen nächsten Kommentar merken.“ Er grinste. „Zeig mal. … Puh.“ Er pfiff durch die Zähne. „Da haste aber untertrieben. Das ist die Meinungselite. Jedenfalls ein einflussreicher Teil davon. Was is mit denen? Haben die was mit deinem Fall zu tun?“

„Kein Kommentar. Aber wenn ich was Konkretes habe, kriegst du meine Infos exklusiv.“

„Klingt nach einem Deal.“

„Fällt dir also irgendwer oder was daran auf?“

„Na ja, wenn ich das richtig sehe, hast du zielstrebig die Mitglieder der ‚Gesellschaft zur Förderung wissenschaftlichen Nachwuchses‘ erwischt.

Ist eine illustre Truppe von hochgestellten Persönlichkeiten aus akademischen Kreisen, Politik und Wirtschaft, die sich der Unterstützung wissenschaftlicher Talente verschrieben hat. In Form von Stipendien, Praktika et cetera.“

„Aha. So was gibt’s?“ Das war zwar interessant aber nicht wirklich spannend.

„Wart‘s ab.“ Martens hatte meine Enttäuschung bemerkt. „Deine Liste ist nicht ohne Pikanterie, wenn sie wirklich etwas mit deiner Sarah zu tun haben sollte. In dem Fall bitte ich wirklich um exklusive Infos.“ Er schob sich erregt die Brille auf die Stirn. „Der Hammer ist nämlich: Es geht seit Jahr und Tag das Gerücht, dass der gemeinnützige Zweck des Vereins nur Tarnung ist. Es wird gemunkelt, dass dieser Honoratiorenzirkel den tieferen Sinn hat, sich gegenseitig dezent junges Gemüse für obskure Sexpraktiken zuzuführen. Und zwar beiderlei Geschlechts. Manche vermuten sogar einen Satanisten Club.“ Ich hielt die Luft an. „Bisher fanden sich allerdings keine Beweise. Mal ein toter Strichjunge, mal eine hysterische kleine Prostituierte. Ließ sich alles leicht als Verleumdung oder Zufall abtun. Deshalb hat mir mein Chef bis heute untersagt, tiefer zu graben. Etliche von denen schalten über ihre Firmen regelmäßig große Anzeigen bei uns. Andere gehören zum wissenschaftlichen Beirat, liefern Gastartikel ab. Solange nichts Handfestes vorliegt, kann ich mir keinen Skandal leisten.“ Ich grinste. Volltreffer.

„Dann mach dich mal auf was gefasst. Ich kann jetzt allerdings nicht der Polizei vorgreifen, ohne mir Ärger einzuhandeln. Ich versprech dir aber eins: Sobald ich die Bestätigung für meine Vermutung habe und weiß, dass diese Liste ordnungsgemäß auf dem Tisch der Frau Kommissarin gelandet ist, bekommst du einen Tipp.

Wenn das dann anständig Staub aufwirbelt, können wir vielleicht auf eine saubere Panikattacke hoffen, die uns zum Täter führt.“

„Dein Wort in Gottes Gehörgang. Die Burschen haben ein dickeres Fell, als du glaubst.“

„Abwarten.“

Nicht nur Martens, auch ich hatte an diesem Abend noch einen Termin: Joanna. Pünktlich stand sie an unserer Ecke.

„Hay!“ gluckste sie und stieg zu mir in den Wagen. „Alles paletti?“

„So lala. Wie man’s nimmt“, nickte ich. „Hier, das Büchlein. Die Telefonnummer der Kommissarin steckt vorn drin. Der kleine Zettel da, … siehst du? Wenn sie dich fragt, kannst du ruhig sagen, dass du die Nummer von mir hast. Hast mich halt erst gefragt, was du mit dem Verzeichnis machen sollst. … Ähm, und danke, dass du mich nicht hast warten lassen. Scheint, wir könnten ein starkes Team werden.“

„Komplimente kosten extra“, grinste sie und hielt die Hand auf. Ich legte ihr den versprochenen Schein hinein.

„Aber doch nicht, wenn du sie bekommst, meine Hübsche.“

„Das entscheide ich“, erwiderte sie schnippisch.

„Na prima. Ich sollte dir den Hintern versohlen, du kleines geldgieriges Biest.“

„Ach, so einer bist du? … Tja, von mir aus. Aber nur, wenn du mir dabei nicht weh tust!“

Sie drehte sich um und präsentierte mir ihr wirklich appetitliches Heck. Sie trug eine ziemlich enge Jeans.

„Hau bloß ab!“ protestierte ich und drohte ihr scherzhaft mit der Hand. Sie lachte, die Beifahrertür knallte und das ganze Auto bebte. Joanna verschwand in der Dunkelheit.

„He, pass auf, die Kiste ist kein Panzer!“ brüllte ich hinter ihr her. Zwecklos. Sie hörte es nicht mehr.

An diesem Abend ging ich früher zu Bett. Die leere Wohnung deprimierte mich. Obwohl überzeugter Einzelgänger und Eigenbrödler, kamen mir an solchen Tagen manchmal Zweifel, ob die Scheidung damals wirklich eine gute Idee war. Ich fühlte mich verdammt allein. Gern hätte ich mit jemandem über meine Probleme, Fragen und neuen Erkenntnisse diskutiert. In die Kneipe konnte ich damit beim besten Willen nicht gehen.

Die letzten Tage hatten mich ganz schön mitgenommen. Ich stellte mir die Whiskyflasche nebens Bett. Eine grüne, dreieckige Flasche. Das Auge trinkt mit. Galgenhumor. Ich trank neuerdings zu viel.

Missmutig blätterte ich in meinen Dossiers. Die meisten Sachen hatte ich schon zwei, drei Mal gelesen. Sie wurden davon nicht aufschlussreicher. Wenn ich mal von Martens‘ Auskünften absah.

Welche Rolle spielte Müller in dieser Geschichte? Was für ein Typ war er? Gehörte er womöglich zu den von der noblen Gesellschaft Geförderten? Möglich. Dann könnte er der geheimnisvolle dritte Mann sein. Ein Killer, Erpresser?

Nach Sarahs Beschreibung wohl kaum. Immerhin kannte er sämtliche Adressen. Zeit und Gelegenheit hätte er sicher gehabt. Die Zeitspanne der gerichtsmedizinischen Schätzung vom Eintritt des Todes ließ genügend Spielraum. Nur: Hätte er für seine Rache wirklich einen Blow Job in Kauf genommen? Und hätten die Typen für einen Studenten die Hose runter gelassen?

Hm. Vielleicht. Martens hatte von *beiderlei Geschlechts* gesprochen. Im Dossier von Funcke stand, er habe an der hiesigen Uni Physik unterrichtet. Ja, jetzt fiel es mir natürlich auch auf. Hier stand schwarz auf weiß, der Professor gehöre einem Förderverein an, der jungen Talenten bei ihrem Sprung von der Forschung in die Wirtschaft helfen wolle. … Moment, hatte Sarah die ersten „ihrer“ Männer nicht bei einem Empfang von so einem Verein kennengelernt? Sie hatte ihren Vater begleitet. Damit war der Zusammenhang eindeutig. Ich griff nach meiner Flasche.

Am nächsten Morgen begab ich mich auf kürzestem Weg in mein Stammkaffee in der Hainstraße. Mit der Kopie der Originalliste im Gepäck. Hier oben konnte ich besser denken. Im Büro hatte ich nur kurz angerufen und Bescheid gesagt. Neue Aufträge oder Anfragen gab es zurzeit nicht. Frau Ehle war mit Abrechnungen weitgehend ausgelastet. Ich versorgte meine Perle mit allem Nötigen, um den Antrag auf Haftentlassung gegen Kaution vorzubereiten.

Sobald ich Müllers Aussage hatte, sollte das möglichst schnell abgewickelt werden. Die Staatsanwältin bekam bereits jetzt eine Vorinformation. Nicht die Polizei. Ich wollte nicht, dass sie vor mir mit Müller sprachen und ihn womöglich verschreckten.

Grünauge bediente wieder. Nett.

„Törtchen und Kännchen komplett“, orderte ich.

„Aha!“ Sie lachte. „Wird das jetzt zum Standard?“

„Das ist Standard!“

„Und hinterher einen Cognac?“

„Sie lernen schnell.“ Wirklich nett. Der Tag fing gut an. Kaffee und Erdbeerkuchen würden ein Übriges tun. Nicht gut fürs Gewicht, dafür umso besser für klare Gedanken.

Genüsslich lehnte ich mich zurück und griff mir einen Zettel aus dem Stapel meiner Papiere. Hinter den Namen befanden sich Striche. Vermutlich die Anzahl der Besuche. Bis auf einen. Da war ein Kreis gemalt. Ein einziger. Was das wohl bedeutete? Ich betrachtete den Eintrag näher. „Dr. Ton Duc Tang, Zahnarzt“ stand da. Offenbar ein Vietnamese. Adresse in Connewitz, unweit der S-Bahn-Station. Was hatte der Kreis zu bedeuten? War er sowas wie der Chef des Ringes? Ring … Kreis? Wirkte logisch.

Grünauge brachte meine Bestellung. Neugierig schielte sie auf meine Zettel. Schnell raffte ich alles zusammen. Mitwisser fehlten mir gerade noch.

Meine hektische Bewegung schien das Mädchen zu irritieren. Prompt schwappte Kaffee aus dem Kännchen. Fast hätte sie es umgeworfen. Erschrocken beseitigte sie den Schaden und entschuldigte sich tausendmal. Zum Glück hatte die Liste nichts abbekommen. Ich hatte sie rechtzeitig an mich gezogen. Dem Mädchen versuchte ich gut zuzureden. Mit wenig Erfolg. Sie schien verstört. Bisschen zu dünnhäutig für das gastronomische Geschäft, fand ich. Egal. Nicht mein Problem. Einfach ausblenden. Ein Fall für das „Problem-anderer-Leute-Feld“. Ich schmunzelte. „Per Anhalter durch die Galaxis“ gehörte zu meinen Lieblingsbüchern. Und das „Problem-anderer-Leute-Feld“ war nach der Beschreibung dort die wirksamste Methode, etwas unsichtbar zu machen. Irgendwie wie im richtigen Leben.

Wie in meinem Fall. Vieles war meinen Blicken zweifellos einfach deshalb verborgen, weil es bisher nicht mein Problem war. Das musste sich ändern. Dieser skurrile britische Humor ließ sich mit etwas Böswilligkeit auf fast jede Lebenslage anwenden.

Zurück zur Liste. Ach ja. Dr. Ton Duc. Der Zahnarzt. Hm. War nicht meine Jahresdurchsicht ohnehin fällig? Eigentlich nicht unbedingt. Aber was man weg hat… Warum nicht mal den Klempner wechseln. Schlimmer als der Kurpfuscher in meiner Straße konnte der Bursche nicht sein. Bloß gut, dass ich mir das Törtchen bestellt hatte. Nachher würde es wieder heißen: „Bitte zwei Stunden lang nichts essen!“

Es hatte wieder zu regnen begonnen. Nicht heftig aber durchdringend und gleichmäßig. Im Sommer wäre so ein Regen vermutlich sehr willkommen gewesen. Jetzt sorgte er einfach nur dafür, die nasse Kälte noch unangenehmer werden zu lassen. Autos platschten durch Pfützen und spritzten Passanten voll. Die Feuchtigkeit drang in alle Poren und ließ mich frösteln.

Mit Absicht hatte ich nicht das warme, trockne Auto gewählt sondern die Straßenbahn. Mit der guten alten Bimmel und dann weiter zu Fuß hatte ich erstens keine Parkplatzprobleme in den eng bebauten alten Arbeitervierteln. Zweitens vermittelte sich einem so besser das Flair, das Gefühl für die Leute, die ständig hier hausen mussten. Die Straße, in der der Doktor praktizierte, machte einen denkbar heruntergekommenen Eindruck. Ganze Häuser standen leer. Leere Fensterhöhlen, vernagelte Türen. Wenn sich nicht bald jemand der verlotterten Substanz erbarmte, blieb wohl nur Abriss. Der Regen gab dem trostlosen Anblick den Rest. Erstaunlich, dass rechts und links der Ruinen noch immer Menschen wohnten. Ich hätte es in diesem depressiven Viertel freiwillig keine 24 Stunden ausgehalten.

Das Haus mit der Zahnarztpraxis hob sich nur um weniges von seinen Nachbargebäuden ab. Nicht ganz so schmutzig, nicht ganz so leer. Ich betrat das Wartezimmer. Es war wie ein Schritt in eine andere Dimension.

Gleich um die Ecke vom Weltuntergang … ein blitzblankes, modern-funktional eingerichtetes Universum. Die elegante Theke bewacht von einer resoluten Schwester. Ein paar Pflanzen und die Kinderspielecke milderten den strengen medizinischen Gesamteindruck des Raumes.

Um diese mittägliche Stunde warteten nicht viele Patienten. Eine junge Mutti mit Kind und ein griesgrämiger älterer Herr, der angestrengt planlos in den ausliegenden Journalen blätterte. Die Frau kam nicht zum Lesen. Ihr Kleiner entdeckte immer neue Herrlichkeiten, die er zeigen oder sich erklären lassen musste. Der Dreikäsehoch war ein aufgewecktes Bürschchen. Fast hätte ich über seinem fröhlichen Spiel und den immer wiederkehrenden Fragen nach dem *Warum* den Anlass meines Besuches vergessen.

Allerdings entwickelten sich die Dinge in meinem Sinne. Dr. Ton Duc Tang arbeitete flott. Erst der Herr, darauf die Mutter, dann war ich dran. Kurz vor zwölf. Nach mir kam niemand mehr. Die Mittagspause stand bevor und ich war guter Dinge, den Meister nach seiner Arbeit in meinem Mund einer ersten kurzen Befragung unterziehen zu können, ohne dass er sich auf weitere Wartende berufen konnte.

Die Besichtigung meiner Beißwerkzeuge brachte das erwartete Ergebnis:

„Haben Sie Schmerzen?“ Der Vietnamese sprach ein fehlerfreies Hochdeutsch, wenn man vom leicht sächsischen Akzent absah.

„Nein.“

„Hm. Sieht auch ganz gut aus. Bisschen Zahnstein. Das mach ich gleich. Aber hier hinten, da könnte sich bald was ergeben. Soll ich das mal prophylaktisch…?“

„Gern.“

„Schwester!“ Es folgte eine Zahlen-Buchstaben-Kombination, die jedem Agententhriller zur Ehre gereicht hätte. Aber bevor ich über die tiefere Bedeutung des Codes hätte grübeln können, begann auch schon der Bohrer zur surren. „So, und jetzt schön den Mund aufmachen!“

Der unangenehmste Moment jedes Zahnarztbesuches. Die Ungewissheit, ob gleich ein Schmerz zu spüren sein wird oder nicht. Worauf man nach meiner Erfahrung meist umsonst hofft. Allerdings war das betreffende Loch in meinem Backenzahn entweder nicht tief oder der gute Mann verstand sein Handwerk wirklich brillant. Es dauert nur wenige Minuten und alles war überstanden. Völlig schmerzfrei. Ich war beeindruckt.

„So, fertig. Alles wieder bestens. Und die nächsten zwei Stunden …“

„… nichts essen. Ich weiß.“

„Na fein. Gute Zähne übrigens. Nur bisschen intensiver putzen, bitte!“

„Danke. Ich nehm’s mir zu Herzen.“

„Sind Sie neu zugezogen in Connewitz?“

„Bewahre. Nein. Zufällig vorbeigekommen. Und da hab ich gedacht, ich hab gerade Zeit und dann ist wieder für ein Jahr Ruhe.“ Der Mann lächelte.

„Die meisten Leute machen es umgekehrt. Sie verschieben den Besuch immer wieder und dann könnte ich zwischen Weihnachten und Neujahr Sonderschichten schieben.“

„Wohnen denn hier überhaupt noch so viele?“

„Tja, man möchte es nicht glauben. Aber, na ja, ich bin der letzte Zahnarzt, der in diesem gottverlassenen Viertel die Stellung hält. Würde ich gehen, wäre das für manches alte Mütterchen ein schwerer Schlag. War schon schwer genug für sie, dass nur noch ein Ausländer hier praktiziert. Aber da haben sie sich notgedrungen dran gewöhnt.“ Ich lachte.

„Apropos. Ich hab eine gute Bekannte, die bei Ihnen in Behandlung ist. Kennen Sie sicher. Sarah Weber.“ Ton Ducs Gesicht versteinerte.

„Was wollen Sie? Wer sind Sie?“ Ich blickte zu seiner Arzthelferin hinüber. Er schluckte. „Claudia, lassen Sie das Besteck. Ich räume es gleich weg. Gehen Sie schon immer essen, sonst wird die Pause zu knapp.“

„Danke.“ Die Angesprochene verschwand. Der Arzt wandte sich wieder zu mir. Ich hatte mich zwar auf dem Stuhl aufgerichtet, war aber erstmal sitzengeblieben. Er sollte merken, dass ich Zeit hatte und mehr als zwei Worte zu wechseln gedachte.

„Also, was wollen Sie?“

„Schön, Sie streiten wenigstens nicht ab, das Mädchen zu kennen."

„Was Sie wollen, habe ich gefragt?"

„Sie wissen, dass Sie unter Mordverdacht steht?"

„Ja."

„Gut. Ich bin Sarahs Anwalt." Ich reichte ihm meine Karte. „Ihren Namen und Adresse habe ich nicht von ihr. Sie weiß nichts von meinem Besuch bei Ihnen. Ihre Reaktion zeigt mir aber, dass ich auf dem richtigen Dampfer bin. … Kam Sarah oft zu Ihnen?"

„Nicht oft, aber regelmäßig."

„Ah ja."

„Ah ja, ah ja!" äffte er mich nach. „Was soll der Quatsch? … Nicht was Sie denken. Wir hatten keinen Sex!"

„Keinen?"

„Keinen." Was für eine dreiste Behauptung.

„Und warum haben Sie das Mädchen dann bestellt? Oder rechnen Sie Sado-Maso-Spielchen nicht unter Sex?" Ich spielte mit seinen Instrumenten.

„Verdammt noch mal, hören Sie auf!" Er hielt sich die Ohren zu. Tränen stiegen ihm in die Augen. „Das arme dumme Kind", schluchzte er, schnäuzte sich und atmete dann heftiger. „Ich hab sie nicht bestellt. Sie ist von allein gekommen. … Sie brauchte wen zum Reden. Zu Hause hörte ihr ja niemand zu. Aber dass sie so weit gegangen ist … Ich wusste das ja alles nicht. Irgendwie hab ich was geahnt, wegen so einiger

Andeutungen im Bekanntenkreis. Ich wollte ihr diese Flausen ausreden. Aber ich wusste ja nicht … So viel hat sie nie erzählt.“ Der Mann hatte sich jetzt wieder einigermaßen im Griff. Er zog sich einen Hocker heran und starrte durch die Scheibe in den Regen.

„Wenn Sie Bekanntenkreis sagen, meine Sie die Gesellschaft zur Förderung akademischen Nachwuchses?“

„Ja. … Nur … vergessen Sie die Gesellschaft. Stochern Sie da nicht drin rum. Das kann gefährlich werden.“

„Für wen?“

„Für Sie.“

„Sie drohen mir?“

„Ich? Bewahre. Nein. Mit denen will ich nichts zu tun haben. Jetzt, wo die Sache mit Sarah raus ist, schon gar nicht mehr. … Ich versuche schon seit längerem, mich abzukoppeln. … Ist verdammt schwer. Die Leute sind sehr einflussreich und wenn sie Verrat wittern…“

Was war das? Sprach er die Wahrheit oder wollte er mir indirekt drohen und sich dabei selbst herausreden? Ich war verwirrt.

Andererseits hatte er mit den wenigen Worten bereits so viel angedeutet, dass er mich, so er dazu gehörte, unter gar keinen Umständen jetzt ohne weiteres gehen lassen konnte. Ich bekam ein flaues Gefühl im Magen. Unauffällig berechnete ich meine Fluchtchancen. Um nicht sein Misstrauen zu wecken, redete ich dabei weiter.

„Und worüber haben Sie dann mit Sarah geplaudert?“

„Über Gott und die Welt. Über das Leben. Über die Männer allgemein und natürlich die Schule. Sie war wie eine Tochter für mich.“ Das sollte ich glauben?

„Im Ernst. Ich habe Ihren Namen von einer Liste, die Sarahs sämtliche Freier enthält. Warum sollte ich ausgerechnet Ihnen glauben, dass Sie nicht dazu gehören?“

„Glauben Sie’s oder glauben Sie es nicht. Meine Frau ist vor ein paar Jahren gestorben. … Ja. Es hat auch mir gut getan, mit dem Mädchen zu reden. Einfach nur zu reden. Manchmal nächtelang, bis sie heim musste. … Allerdings, …“, er stockte, „wenn es so eine Liste gibt, wenn sie die Namen wirklich notiert hat und Sie nicht bloß bluffen, dann ist tatsächlich Gefahr im Verzug.“ Er schaute mir jetzt direkt und tief in die Augen. „Ich meine das ernst. Es geht hier um Karrieren von wichtigen Leuten. Und zwar von Leuten, die sich ihr Leben sicher nicht ohne Kampf von einer 18jährigen und ihrem Anwalt kaputt machen lassen. Ich weiß, wovon ich rede.“ Seine Offenheit war schockierend. Welche Rolle spielte der Mann?

„Vielleicht haben Sie recht. Ich weiß sogar, dass Ihr Name anders in der Liste auftaucht als alle anderen. Ich werde Sarah fragen. … Trotzdem. Woher weiß ich, ob Sie ehrlich sind? Helfen Sie mir, Sarahs Unschuld an den Morden zu beweisen, wenn Sie’s können.“

„Nein. … Ich gönne ihr und Ihnen jeden Erfolg vor Gericht. Aber helfen? … Einmal, wie gesagt, weiß ich viel zu wenig, wie intensiv und mit wem sie sich überhaupt eingelassen hat.“

„Anscheinend mit fast allen.“

„O Gott! … Zweitens, gerade wenn es so ist, darf ich nicht helfen. Denn dann geht es für mich nur noch ums nackte Überleben … Das mein ich so wie ich es sage … nicht nur wirtschaftlich.“ Er zitterte.

„Jetzt machen Sie mal halblang! Wir leben in einem Rechtsstaat und als Anwalt kenne ich mich ein bisschen damit aus, wie man mit Ganoven umgeht. Wir sind hier in Leipzig und nicht in Chicago!“ Allmählich gingen mir seine drastischen Andeutungen auf die Nerven.

„Haben Sie eine Ahnung!“ meinte er nur und stand auf. „Ich muss Sie jetzt bitten, meine Praxis zu verlassen. Und bitte zu keinem ein Wort, was wir besprochen haben.“

„Letzteres kann ich nur versprechen, bis es zur Gerichtsverhandlung kommt. Darf ich Sie als Zeuge benennen?“ Lange sah er mich schweigend an. „Wenn Ihnen Sarah wirklich so viel bedeutet …“

„Von mir aus. Aber wirklich erst, wenn Sie genug Beweise haben und der wahre Schuldige gefasst ist.“

„Is recht“, knurrte ich und drehte mich zur Tür.

„Und noch was.“ Er griff nach meiner Schulter. Ich zuckte zusammen. „Grüßen Sie bitte Sarah, wenn Sie sie sehen. Ich steh ihr bei.“

Ich nickte, machte mich los und verließ schnell das Sprechzimmer. Der Mann war mir unheimlich. Ich musste unbedingt mit Sarah reden. Unterwegs zu ihr piepte mein Telefon. Eine SMS. Von Müller. „Bin jetzt erreichbar." Endlich. Hätte er aber auch gleich anrufen können.

Der Junge war zwar nicht unsympathisch, schien aber etwas weltfremd. Typisch Naturwissenschaftler. Ich konnte Sarah verstehen. Immerhin, er bestätigte Sarahs Aussage voll und ganz und war auch bereit, dies gegenüber der Polizei zu tun. Obwohl er dadurch zwangsläufig in den Kreis der Verdächtigen geriet. Er konnte sogar bestätigen, den ganzen Rest der Nacht in Sarahs Nähe verbracht und sie dann nach Hause gefahren zu haben. … Er schien Sarah wirklich zu lieben. … Ich nahm ihn umgehend mit und begleitete ihn auf seinem schweren Gang. Zum Kreis der durch diese merkwürdige Gesellschaft Geförderten gehörte er nicht.

Es folgten drei Anrufe. Einer bei Webers. Einer bei Frau Ehle. Einer beim Haftrichter. Dann ging alles Schlag auf Schlag. Noch am gleichen Abend, gegen 21.00 Uhr, befand sich meine Mandantin wieder auf freiem Fuß. Unter strengen Auflagen und gegen eine hohe Kaution zwar, aber sie war frei. Unterwegs nach Hause fragte ich sie nach Dr. Ton Duc Tang. Sie war zunächst überrascht, dass ich den Namen kannte. Jetzt musste ich ihr von meinem Deal mit Joanna erzählen. Wahrscheinlich hätte sie es wenig später sowieso von ihrer Schwester erfahren. Also besser so. Natürlich war meine Kenntnis ihres intimen

Adressbuches zunächst ein Schock für Sarah. Aber sie begriff schnell, dass es jetzt keinen Zweck mehr hatte, irgendwelche Rücksichtsnahmen geltend zu machen.

Was mich überraschte: Ihre Version der Beziehung zum Zahnarzt aus Connewitz deckte sich zu 100 Prozent mit dessen Aussage. Er sei ein väterlicher Freund, bei dem sie sich ausheulte, von Zeit zu Zeit. Von ihrem Nebenverdienst hatte sie ihm allerdings nicht erzählt. Und er hatte sie mehrfach vor jenen Männern gewarnt, zu denen sie ansonsten Kontakt pflegte.

Blieb die Frage, welche Rolle die Gesellschaft für unseren Fall spielte. Sarah wusste von dem Verein, konnte sich aber keinen Reim darauf machen, außer dass ihre Telefonnummer innerhalb der Gruppe weitergegeben worden war. Von satanistischen oder sonstigen abartigen Ambitionen wusste sie nichts.

Wir vereinbarten, an einem der kommenden Tage ihre Liste gemeinsam durchzusehen und nach Anhaltspunkten für die Verbrechen zu suchen. Von der Staatsanwältin war Sarah vergattert worden, sich umgehend in psychologische Betreuung zu begeben. Sogar einen Termin hatte sie ihr kurzfristig besorgt. Wenn die Staatsmacht dahinter stand, ging offenbar alles etwas schneller. Normalsterbliche hätten lang auf die Untersuchung warten müssen. Damit dabei nichts schief gehen konnte, bot ich Sarah an, sie dorthin zu begleiten. Sie war einverstanden. Aber erstmal musste sie nach Hause.

Freiheit

Kurz vor dem Grundstück der Webers legte sie plötzlich ihre Hand auf meinen Arm.

„Halt bitte an.“

„Wir sind aber gleich da.“

„Genau darum. Bitte.“ Ich fuhr rechts ran und stoppte den Wagen. Dann sah ich sie an. Sie starrte vor sich hin. Fast wie zu Beginn der Verhaftung, in den ersten Stunden der U-Haft, war sie mit einem Mal wieder ganz klein und in sich zusammengesunken. Warum? Ich verkniff mir die Frage und wartete. Langsam, ganz langsam hob sie wieder den Kopf, schaute mich an, sah mir tief in die Augen. „Bring mich hier weg. Bitte! Ich will nicht nach Hause.“ Ich wusste nur zu gut, wie sie das meinte und warum.

„Wohin?“ Sie zuckte mit den Schultern. „Zu mir geht nicht. Das würde dein Vater nie akzeptieren. … Vielleicht in ein Frauenhaus?“ Sie schüttelte den Kopf. „Wohin?“ Schweigen.

„Zu Tina.“

„Sicher?“ Sie nickte.

„Was sagen wir deiner Familie?“

„Die Wahrheit.“

„Wird schwer für sie.“

„Ja.“

„Sagst du es ihnen?“

„Ja.“ Ich reichte ihr mein Telefon. Sie machte es kurz. Ich konnte mir die Reaktion am anderen Ende der Leitung, in der noblen Diele der Webers, gut vorstellen. Dann gab sie mir das Gerät zurück. „Sie wollen dich.“

„Hallo. Hall. … Nein. … Die Adresse ist nicht vorgeschrieben. Sie muss sie nur umgehend melden. … Genau. … Nein. Nichts zu machen, sie ist achtzehn. … Ja. Ich bring sie natürlich hin. … Ich pass auf. … Selbstverständlich. … Bis später.“ Das war’s. … „Wohin?“

Sie nannte mir eine Adresse im Süden. Johannes-R.-Becher-Straße. Ein Plattenbau fast am Stadtrand, in Lößnig, irgendwo zwischen der Parkanlage am Silbersee und Connewitz, zwischen der „Erdbeere“ und dem „Chicago“, zwei legendären Gartenkneipen meiner Studentenzeit, in denen wir uns einst das Recht ertranken, am Stammtisch Platz zu nehmen. Mich dorthin zu finden, dafür brauchte ich weder Stadtplan noch Navi.

„Soll ich mit hoch kommen?“

„Brauchst du nicht.“

„Brauch ich nicht oder soll ich nicht?“

„Sollst du nicht.“

„Aber ich warte, ob sie da ist oder ob du zurückkommst.“

„Wenn sie da ist, hör ich das an der Tür. Dann wink ich dir.“

„Wir sehen uns morgen Nachmittag. Ich hol dich um vier ab, um mit dir zur Psychologin zu fahren. Anschließend setzen wir uns irgendwo hin, um die Liste durchzugehen.“

„Muss sein?

„Muss sein.“

„Danke für alles.“

„Nichts zu danken, ist mein Job. … Ich ruf gleich morgen früh die Polizei an und geb deine neue Adresse durch.“ Sie lächelte. Ein kurzer Blick. Ein Lichtstrahl, der mir tief ins Herz drang. Sie drückte meine Hand. Dann lief sie zur Tür. Offenbar meldete sich jemand. Sie winkte und wurde eingelassen. Ich atmete tief. Hatte ich gehofft, sie würde bei mir übernachten müssen?

Kathrin Kranz schien von der neuerlichen Wendung der Dinge nicht sonderlich erbaut.

„Schön“, knurrte sie, „und wer ist diese Tina Neumann?“

„Eine Freundin.“

„Eine Freundin?“

„Eine Freundin.“

„Präziser geht’s wohl nicht?“

„Nein.“

„Sind wir neuerdings maulfaul geworden? Die Krankheit ihres Mündels scheint ansteckend.“

„Hm. Vielleicht. Sie ist erwachsen, wo sie Wohnung nimmt, ist nicht vorgeschrieben. Nur, dass sie die Adresse bekannt geben und sich regelmäßig melden muss. Was hiermit durch mich geschehen ist. So steht es in den Auflagen.“

„Heißen Sie Sarah Weber?“ Die hatte sie nicht mehr alle. Bullenkoller. Die blanke Frustration. „Heißen Sie Weber? … Die Lady soll ihren Knackarsch beim nächsten Mal gefälligst selbst hierher bewegen. Sonst kommen wir sie holen. … Sagen Sie ihr das!“

„Is recht.“

„Is recht, is recht … Haun Sie bloß ab, Hall, und kommen Sie mir so schnell nicht mehr unter die Augen. Sie stehen mir bis hier …“ Sie machte eine eindeutige Handbewegung.

„Da wär noch was. Hm, wie soll ich sagen?
Kennen Sie die ‚Gesellschaft zur Förderung akademischen Nachwuchses‘? … Dumme Frage, klar. Ist Ihnen sicher schon aufgefallen. Alle drei Opfer gehörten dazu. … Nur so eine Idee.“ Verwundert sah sie mich an.

„Ernstlich?“

„Ist so.“

„Ich werd’s prüfen. Jetzt aber raus. Und zwar mit Schmackes. Ich hab zu tun.“ Ich deutete eine militärische Grußbezeugung an, grinste und machte auf dem Absatz kehrt. Ich konnte es mir einfach nicht verkneifen, bei diesem Hauptfeldwebelton. Sie schien meinen Tipp zumindest ernst zu nehmen. Wenn sie jetzt Sarahs Tagebuch genauer unter die Lupe nahm…

Frau Ehle war an diesem Vormittag kratzbürstiger als gewohnt. Kein Wunder, ich hatte sie zuletzt wohl etwas zu oft in ihren Aktenbergen allein gelassen. Ich riskierte aber kein

Wortgefecht, bei dem ich am Ende den Kürzeren gezogen hätte, bat sie nur geschäftsmäßig, mir ein Gespräch zur LVZ herzustellen und verschwand in meinem Büro. Wobei ich ihren stechenden Blick im Rücken förmlich zu spüren glaubte. Zwei Minuten später hatte ich Mertens am Apparat.

„Und?“

„Sieht gut aus. Sarah ist seit gestern raus. Gegen Kaution.“

„Wieviel?“

„50 000.“

„Geht ja …“

„Für hiesige Verhältnisse?“

„Okay. Was ist mit der Gesellschaft?“

„Ich war bei Dr. Ton Duc Tang. Zahnarzt in Connewitz. Wenn das, was er und Sarah sagen, stimmt, ist er vielleicht der einzig Saubere in dem Verein. Sei bitte vorsichtig. Vielleicht kannst du seinen Namen raus lassen. Er meint, es sei gefährlich, sich mit den Brüdern anzulegen.“

„Hat er dir gedroht?“

„Gedroht oder gewarnt, wer weiß das schon. Ich glaub aber, dass es mit der Geheimniskrämerei jetzt reicht.“

„Dann schieß los. Was ist das für eine Liste?“

„In der Hoffnung, dass die Polizei das Ding schon auswertet und mit der Bitte, meine Mandantin erstmal namentlich raus zu lassen: Das waren alles ihre Freier. Und sie haben sich die Telefonnummer intern weitergereicht.“

„Wie stellst du dir das vor? Raus lassen? Und welche Beweise hast du?“

„Gar keine. Es ist die Abschrift eines geheimen Tagebuchs von Sarah.“

„Du ahnst es nicht! Aber eigentlich, geahnt hatte ich das irgendwie. Könnte ohne weitere Beweise trotzdem schwierig werden. Das Original hat die Polizei?“

„Jo. Nur…“

„Was nur?“

„Genau weil es so ist wie du sagst, würde es sich vielleicht lohnen, zunächst etwas weiter zu recherchieren. Ich meine, gehört nicht zur journalistischen Sorgfaltspflicht, Beschuldigte zu Wort kommen zu lassen? Ich meine, bevor du was schreibst, könnten ein paar Anrufe bei den Leuten nicht schaden.“

„Du brauchst mir nicht erzählen, wie ich meinen Job zu machen habe. Ich zieh auch nicht los und schreib dir deine Strategie vor.“

„Is ja gut. Aber bitte, lass mich vor einer Veröffentlichung drauf schauen und Sarah fragen. … Versprochen?“

„Versprochen. Ich häng mich gleich mal ans Telefon. Ich liebe es, von fremden Arschlöchern kübelweise Scheiße auf die Birne zu kriegen.“

„Hast eine blumige Ausdrucksweise.“

„Gelernt ist gelernt. Danke.“

Die Reaktion auf Mertens Wühlarbeit ließ nicht lange auf sich warten. Gerade zurück vom Mittagessen, stellte Frau Ehle das

Gespräch eines Mannes durch, der seinen Namen nur mir sagen wollte. Neugierig übernahm ich.

„Hall am Apparat. Womit kann ich dienen, Herr…?“

„Halt’s Maul und hör mir zu“, schnarrte es am anderen Ende der Leitung. „Du kleiner stinkender Winkeladvokat. Ich mach dich platt, dich und die Nutte, wenn,…“

„Mit wem, bitte, spreche ich?“ unterbrach ich seinen Redefluss, während ich mein Diktiergerät einschaltete und neben den Hörer hielt.

„Schnauze, sonst lass ich dir dein armseliges bisschen Grips aus der Birne prügeln. Das kostet mich ein Fingerschnipsen. Sag der Nutte, nur ein Name und sie ist tot. Das Gleiche gilt für deinen Freund, den Schmierfinken.“ Klack. Aufgelegt. Ich fragte Frau Ehle, ob sie zufällig die Nummer registriert hätte. Sie verneinte. Es sei nichts auf dem Display erschienen. Unterdrückte Rufnummer.

Im Grunde wunderte mich das gar nicht. Ich rief umgehend bei meinen Freunden und Helfern an und erstattete Anzeige gegen Unbekannt. Wegen telefonischer Belästigung und Morddrohungen. Der Tonmitschnitt konnte weiterhelfen. Wirklich Angst jagte mir die Geschichte nicht ein. Das war vorbeugend, zur Einschüchterung.

Ich versuchte Mertens zu erreichen, um zu erfahren, mit wem er seither alles gesprochen hatte. Das würde den Täterkreis erheblich einschränken. Er war nicht zu sprechen. Eine Redaktionsassistentin nahm die Nachricht auf.

In der kleinen Neubauwohnung am südlichen Stadtrand herrschte eine unerträgliche Stille. Am Vormittag war der große Plattenbau nahezu verweist. Von ein paar Rentnern abgesehen. Aber die machten keinen Krach.

Sarah hatte sich Kopfhörer in die Ohren gestöpselt, um dieser Stille zu entfliehen. Sie lag auf dem Rücken und starrte an die Decke. Raufaser, weiß getüncht. Lauter kleine Hügel dicht bei dicht. Sehr kleine. Eigentlich waren sie nur zu ahnen, weil sie im dämmrigen Morgenlicht schräge, unruhige Schatten warfen. Wenn Sarah so auf dem Fußboden lag und nach oben schaute, war es, als ob sich die Verhältnisse verkehrten. Dann fühlte sie sich, als schwebe sie im All und blicke hinunter auf ein weit entferntes schneebedecktes Hochplateau. Schnee. Ja. Das würde vielleicht alles erträglicher machen. Ski fahren. Aprés Ski Party. Trinken, tanzen, flirten…

Wenn Sarah hier in Lößnig aus dem Fenster sah, dann fiel ihr Blick auf die fernen Schlote der großen Chemiefabriken. Graue Wolken, graue Schlote, grauer Qualm, graue Straßen und graue, kahle Bäume. Bei klarem Wetter, das hatte sie selbst schon erlebt, konnte man allerdings von hier oben, vom siebten Stock aus, sogar tatsächlich schneebedeckte Gipfel am Horizont ahnen. Das Erzgebirge, hatte Tina gesagt.

Sarah kannte nur die Alpen. Da war sie mit ihren Eltern früher manchmal hingefahren. In den Winterferien. Das waren unbeschwerte Zeiten gewesen. Zeiten, in denen es tatsächlich ein bisschen was wie Familie gegeben hatte. Mit Spieleabend

und so. Anfangs hatte sie es geliebt, mit den beiden Alten und Joanna bis zum Erbrechen Mensch ärgere Dich nicht zu spielen. Oder Mau Mau. Auch Schach, mit Papa. Später, als sie älter wurde, fand sie diese Abende schrecklich. Lieber wäre sie runter in den Hotelklub gelaufen, wo die schmucken Skilehrer nur darauf warteten, Mädchen auf einen Drink einzuladen.

Jetzt hätte sie sogar etwas für so einen Spieleabend gegeben. Nur, dass es jetzt kein Zurück mehr gab. Ihr fröstelte. Die Kinderzeit war endgültig vorbei. Würde sie ihren Eltern jemals wieder in die Augen blicken können?

Sarah fühlte sich einsam. Fast so einsam wie in den vergangen Tagen im Gefängnis. Nicht wirklich frei. Klar, Tina hatte sie freundlich aufgenommen. Sie durfte sogar bei ihr im breiten Bett schlafen. Das hatte etwas heimeliges, zusammen mit der zärtlichen Freundin. Aber warum Tina sie nicht besucht hatte, in den vergangenen Tagen, das hatte sie nicht herausbekommen. Und direkt fragen wollte sie nicht.

Irgendwie hatte Tina sowieso merkwürdig geguckt, heute Morgen am Frühstückstisch. Viel gesprochen hatte sie auch nicht. Dann war sie gegangen. Zur Arbeit. Irgendwo in der Stadt. Tina war im zweiten Lehrjahr. Wollte Gastronomin werden.

Sarahs Augen suchten die schneebedeckten Hügel der Tapete unter sich ab. Tina hatte wenigstens ein klares Ziel vor Augen. Aber sie selbst? Würde sie die Kraft aufbringen, ans Gymnasium zurückzukehren und das Abi über die Bühne zu

bringen? Zu all den Idioten und Lästermäulern? Die waren sicher froh, dass ihr das mit den Toten passiert war. Sie sah sie in den Ecken stehen und tuscheln. Wollte sie dahin? Nein. Bloß ohne Abschluss? Ob die Psychologin heute Nachmittag Rat wusste? Kaum. Wenigstens konnte Sarah sich das nicht vorstellen.

Hügel an Hügel reihte sich eine grauweiße Unendlichkeit. Licht und Schatten.

Der Zahndoktor vielleicht. Der hatte immer ein gutes Wort gehabt, einen Rat. Aber Martin hatte ihr verboten, das Haus zu verlassen, ohne seine Begleitung. Was bildete sich der Kerl eigentlich ein? Das war glatter Hausarrest! Nicht viel besser, als hinter Gittern eingesperrt zu sein.

Trotzdem. Irgendetwas hatte der Anwalt, das ihr imponierte. Nicht, weil er älter war. Das waren ihre Freier auch. Aber irgendwie, wenn er sie so eindringend ansah, das ging ihr durch und durch. Hoffentlich kam er bald, sie abzuholen. Ach herrje, höchste Zeit, zu duschen und etwas Frisches anzuziehen. Sarah sprang auf.

Das heiße Wasser perlte über ihren Körper. Endlich wurde sie richtig munter. Am liebsten hätte sie das Wasser gar nicht mehr abgestellt. Anschließend Modenschau. Tina hatte ihr erlaubt, sich zu bedienen, bis Hall ihre eigenen Sachen von den Eltern abholen würde. Die beiden Mädchen besaßen eine ähnliche Statur. Bisschen schmächtiger und kantiger war Tina. Ihre Shirts spannten bei Sarah ein wenig.

Aber gerade das, befand sie vor dem Spiegel, sah eigentlich nicht übel aus. Sie entschied sich für ein hellbraunes mit dezentem Ausschnitt. Dazu ein olivgrüner Rock. Geschmack hatte Tina, das musste der Neid ihr lassen. Sexy und konservativ zugleich. Nicht aufdringlich aber auffallend. Genau richtig, um bei der Seelenklempnerin Eindruck zu schinden. Und bei dem Mann, der sie hinbringen würde.

Als ich vom Schreibtisch aufsah, bekam ich einen Schreck. Schon kurz nach eins. Du lieber Himmel! Höchste Zeit, Sarah abzuholen. Vor allem, weil ich vorher noch bei ihren Eltern vorbei wollte, um ihr ein paar Klamotten in ihr selbstgewähltes Exil zu bringen. Schnell warf ich alle nötigen Akten und Papiere in meinen Koffer.

„Frau Ehle, ich muss dann…“

„Ich hatte Ihnen eine Pizza bestellt. Was wird jetzt mit der? Die ist schon fast kalt.“

„Lassen Sie sie sich schmecken.“

„Sie wissen genau, dass ich keine Pizza mag.“

„Dann legen Sie sie in den Kühlschrank.“

„Wenigstens ein Viertel auf die Hand?“ Schon sprang sie auf, rannte in die kleine Teeküche und wickelte mir die Viertelpizza in eine Serviette. War halt doch eine Perle. Und natürlich hatte sie Recht. Also würgte ich mir auf der Treppe das halbkalte Gebäck mit Salami und Käse runter, um im Auto beide Hände frei zu haben.

Kaum am Steuer, auf dem Weg zu meiner Mandantin, glaubte ich sie bereits erneut zu spüren, diese tiefen, dunklen, wunderschönen Augen. Eine Obsession? Vielleicht. Irgendwie, wenn Sarah mich so eindringend ansah, das ging mir durch und durch.

Gegen Ende von Sarahs erster Sitzung bat mich die Ärztin in das Behandlungszimmer.

„Sarah hat vorgeschlagen, dass ich ein paar wesentliche Dinge mit Ihnen und nicht mit ihren Eltern bespreche. Sie sind so etwas wie ihr Betreuer?“ Ich sah Sarah an. Sie lächelte.

„Hm. … Eigentlich bin ich ihr Anwalt. Aber wenn Sie so wollen, im Moment auch ihr Ansprechpartner in allen wichtigen Fragen.“

„Gut. Dann macht es Sinn, Sie zu informieren. Mit Sarahs Einverständnis?“ Das Mädchen nickte. „Wichtig ist, dass sie in nächster Zeit mit sich selbst ins Reine zu kommt. Keine Vorwürfe, keine überflüssigen Fragen. Sie muss das alles jetzt mit meiner Hilfe allein verarbeiten.“

„Klar.“

„Gut wäre, nach der Zeit in Gefangenschaft, sie jetzt nicht erneut in der Wohnung zu isolieren.“

„Das liegt mir fern. Sarah ist erwachsen.“

„Du hast aber gesagt, ich soll das Haus nicht verlassen.“

„In deinem eigenen Interesse. Es könnte Leute geben, die nach der Schlammschlacht in der Presse, … also die

möglicherweise dich erkennen und … Also es geht einfach darum, erst mal Gras über die Ereignisse wachsen zu lassen und möglichst alles zu unterlassen, was für Aufsehen sorgen könnte. Ich denke an Paparazzi oder ähnliches.“

„Aber immer nur in der Wohnung? Das macht mich fertig.“

„Herr Hall, ich verstehe Ihre Überlegungen. Ich verstehe aber auch Sarah. Sich wieder wie ein normaler Mensch bewegen zu können, ist für sie jetzt wichtig. … Ich habe das Gefühl, Sie und Ihre Mandantin haben ein gutes Verhältnis zueinander. Vielleicht wäre Sarah einverstanden, von Ihnen bei kleineren Wegen begleitet zu werden? Jedenfalls eine Weile, bis der Fall gelöst ist. Das gäbe ihr möglicherweise mehr Sicherheit auf dem Weg zurück in ein normales Leben.“ Sarah hob die Augenbrauen.

„Eine Weile wäre das schon möglich, wenn Sie beide meinen, dass es notwendig ist. Wenn es nicht so lange dauert, bis ich mich wieder allein frei bewegen darf?“

„Das darfst du immer. Es handelt sich nicht um ein Verbot, sondern um eine Empfehlung. Ich werde und darf dir nichts vorschreiben. Aber noch einmal, in deinem eigenen Interesse: du solltest vor allem jeden Kontakt zu deinen … Kunden vermeiden! Das ist jetzt kein Spiel mehr sondern blutiger Ernst.“

„Das stimmt“, unterstützte mich die Ärztin. „Sarah?“

„Gut. Ich geh nur raus, wenn du mitkommst. … Reicht dafür das Honorar, das dir mein Vater zahlt, wenn du soviel Zeit für mich opferst?“ Ich winkte ab.

„Mach dir keine Sorgen. Erstens hab ich im Moment eh nichts anderes, zweitens ist das Honorar gut und drittens, …“ Ich schluckte kurz. Vermutlich wurde ich sogar rot. „… drittens wärst du mir die Mühe auch so wert.“

„Na prima. Dann hätten wir ja alles geklärt“, freute sich die Psychologin. „Also bis zum nächsten Mal!“

Wir verabschiedeten uns und traten vors Haus. Die Dämmerung kroch aus allen Ritzen. Die meisten Straßenlaternen leuchteten bereits. Sarahs Termin hatte länger in Anspruch genommen als erwartet. Überhaupt verging die Zeit neuerdings rasend schnell. Jedenfalls nach meinem Gefühl. Bewegten wir uns nicht ebenso schnell, würden wir darin versinken wie in Treibsand. Eine atemlose Hatz.

„Ich hätte Lust, gleich ein Stück zu laufen.“ Sarah sah mich fragend an.

„Wohin?“

„Nach Lößnig.“

„So weit? Da sind wir fast eine Stunde unterwegs.“

„Und?“

„Mein Auto?“

„Laufen wir anschließend wieder zurück, um es zu holen.“

„Du bist verrückt.“

„Weiß man’s?“ Sie lachte über meinen Gesichtsausdruck. „Gibt ja noch die Straßenbahn.“

„Was soll’s. Meinetwegen. Ich hab‘s dir versprochen. Auf geht’s!“

Die Arztpraxis befand sich westlich vom Bayerischen Bahnhof. Der kürzeste Weg nach Südosten führte durch den Tunnel unter den Gleisen hinüber in Richtung Deutsche Bücherei und anschließend halbrechts hinauf zur Zwickauer Straße. Vorbei an der Veterinärmedizinischen Fakultät und den alten Obst- und Gemüsespeichern.

Sarah schien äußerst gut gelaunt. Zwar sprach sie nicht viel, aber ich sah es ihren Gesichtszügen an, dass sie die Abendluft genoss. Ich fühlte mich längst nicht so locker. Der Anruf vom Nachmittag steckte tiefer in meinem Hirn, als ich das wahrhaben wollte.

Ich hatte das unbestimmte Gefühl, beobachtet zu werden. Waren das Augen im Gebüsch gegenüber? Die Typen an der Ecke, hatten sie uns belauscht? Nein. Wohl alles Zufall. Produkte eines überreizten Nervenkostüms. Harmlose Passanten. Einbildung. Eine Psychose. Vielleicht brauchte ich auch bald die Seelenklempnerin. Hatte ich das nicht neulich schon festgestellt? Ich schüttelte mich unwillkürlich.

„Is was?“ wollte Sarah wissen.

„Nee. Nur kühl.“ Das Mädchen durfte von meinen Befürchtungen nicht belästigt werden. Sie hatte selbst genug Probleme.

„Ich frage nur, weil du auf einmal so ruhig bist. … Woll‘n wir zurück zum Auto?“

„Nein, nein. Quatsch. Es ist nur … es geht mir so viel im Kopf herum. So viele Dinge, die wir nicht aus den Augen verlieren dürfen.“

„Ja.“

„Ich weiß nicht, wie unsere Geschichte enden wird. … Klar, wir schaffen das. Gemeinsam kriegen wir ein Happy End gebacken.“ Ich versuchte zu lächeln. Es gelang mir nicht besonders. „Ist aber ein langer steiniger Weg mit vielen Unbekannten.“

„Tut mir leid, dass du dir wegen mir so viele Sorgen machst.“

„Sarah!“ Ich hielt an und sah ihr in die Augen. „Das muss dir nicht leid tun. Ich bin froh, dass ich dir … helfen darf. … Du … bist mir … im Laufe der Ermittlungen, … sehr wichtig geworden.“ Ich schluckte. Sie sah mich unverwandt an. „Es gibt etwas in dieser Stadt, das existiert unabhängig von dir und mir. Etwas, das dich benutzt hat, bedroht, … dem du in die Falle gelaufen bist. … Etwas, das wir ausfindig und unschädlich machen müssen.“

„Haben wir eine Chance?“

Ich nickte. Langsam. Insgeheim dachte ich „Hoffentlich.“ Laut sagte ich:

„Ja. Wenn wir ab sofort keine Fehler mehr machen.“ Wir gingen weiter. In den alten holprigen Straßen rund um die Bahnanlagen war kaum noch eine Menschenseele unterwegs.

In den Büros hatten sie größtenteils längst Feierabend. Sofern hier jemand wohnte, hatte er sich bei diesem feuchtkalten Winterwetter in seine warme Stube zurückgezogen. In der Luft lag der schwere Geruch verbrennender Braunkohlenbriketts. Aus einer griechischen Taverne klangen gedämpfte Gespräche und südländische Musik. Ihr Licht, das einzige größere weit und breit, spiegelte sich im regennassen Pflaster.

Wenige Schritte von hier befand sich die Unterführung. Wir stiegen die Stufen hinunter. Der Tunnel war verhältnismäßig schmal. Wodurch er länger wirkte, als er in Wirklichkeit war. Und er war lang. Gefasst in grauen Beton. Ein endloser Bunker. Unzählige Gleise über uns.

Vor ein paar Jahren hatte es die Stadt für sinnvoll erachtet, die mehr als hundert Meter langen Wände von Sprayern farbenfroh bemalen zu lassen, um ihren trostlosen Eindruck zu mildern. Inzwischen war die Pracht allerdings teils abgebröckelt, teils von schwarzen Parolen überschmiert. Nur jede dritte oder vierte der Neonröhren, die für sichere Helligkeit sorgen sollten, war intakt. Im Halbdunkel wirkten die Reste der bunten Bilder wie perverse Fratzen einer untergegangenen Zivilisation.

Durch die Stille hallten unsere Schritte. Ich glaubte, meinen Herzschlag zu hören. Unmerklich schob Sarah ihren Arm unter meinen. Ein unheimlicher Ort. Hätten wir den Umweg um den Bahnhof machen sollen? Ich schluckte. Dummheiten. Wir waren ja schon fast in der Mitte.

Und so lange wir hier allein waren, bestand keine Gefahr. Einsamkeit birgt keine Bedrohung. Außer jener, die unser Gehirn selbst erzeugt. Grundlos. Grundlos?

Zu unseren Geräuschen mischten sich andere, harte Tritte. Und Stimmen. Ich sah mich um. Hinten war eine Gruppe von Leuten auszumachen. Im Halbdunkel kaum zu erkennen. Dem schnellen Rhythmus ihrer Füße nach zu urteilen, junge Leute. Vielleicht Studenten. Kein Grund zur Panik. Trotzdem. Auch wir beschleunigten. Ich spürte, wie Sarah sich fester an mich klammerte.

„Ganz ruhig!“ flüsterte ich. „Nichts Besonderes.“

„Hm.“ Im gleichen Moment änderten sich die Klänge hinter uns. Anscheinend waren die Leute zum Laufschritt übergegangen. Sprachen sie über uns? Riefen sie sich etwas zu, das uns betraf? … Nicht nervös werden. Der Selbstbetrug misslang. Jetzt drehte auch Sarah den Kopf.

„Sie haben Masken übergezogen. Skimasken oder so.“ Sarah bebte. Mir schlug das Herz bis zum Hals. Erste Wortfetzen der Truppe drangen an mein Ohr. Alles andere als Vertrauen erweckend.

„Dann los.“ Wir begannen, zu rennen. Nur wenige Meter trennten uns vom Tunnelende. Dort warteten Straßen, Menschen, Sicherheit. Abrupt stoppten wir. Unmittelbar vor uns, vor der Treppe zum Ausgang, waren vier weitere schwarz maskierte Männer aufgetaucht. Sie hatten die gesamte Breite der Unterführung eingenommen. Umdrehen brauchten wir uns

nicht mehr. Der schwere Atem unserer Verfolger war nicht zu überhören. Sie hatten jetzt ebenfalls angehalten. Wir saßen in der Falle. Waren es sieben, acht oder neun junge Burschen? Was spielte das für eine Rolle?

Ich nahm all mein Selbstbewusstsein zusammen, fasste Sarah bei der Hand und ging langsam und entschlossen auf die vier Banditen vor uns zu.

„Würden Sie uns bitte durchlassen?“ Sie lachten. Ein hässliches Gelächter, das von den Tunnelwänden wiederhallte.

„Schau an!“ Schallte es aus unserem Rücken. „Die Nutte, der tödliche Engel, samt Zuhälter. Wenn das mal nicht ein Fang ist.“

Ich trat unbeirrt auf die vor uns stehenden zu und versuchte, sie beiseite zu schieben. Sarah zog ich dicht an meine Seite, um sie nicht zu verlieren.

„Lassen Sie uns sofort durch. Ich bin Anwalt.“

„Ach was? Da krieg ich Angst. … Wollen wir sie durchlassen?“ Wieder Gelächter. Die Burschen schoben sich vor uns zusammen.

„Passt mal auf, ihr beiden Hübschen, das war das letzte Mal, dass ihr euch an friedlichen Bürgern vergriffen habt.“

„Halt dich dicht hinter mir und renn los, wenn du eine Lücke siehst“, flüsterte ich. Blitzartig hob ich die Hände, packte den mir am nächsten stehenden Kerl und schleuderte ihn nach rechts. Dann drehte ich mich nach links, um dem nächsten einen Stoß zu versetzen und für Sarah freie Bahn zu schaffen.

„Verdammt“, brüllte es, „er hat Sven verletzt.“

„Du sollst keine Namen nennen, Arschloch.“

War es der Schock, dass das Mädchen sich nicht bewegte oder hielt sie schon einer der nachkommenden Banditen fest? Viele Hände griffen nach uns. Ich versuchte, einem die Maske herunterzureißen. Es gelang. Ein erschrockenes junges Gesicht.

„Jetzt reicht’s“, brüllte der Rädelsführer. Eine Faust traf mich im Gesicht. Ein Tritt von hinten in die Beine ließ mich in die Knie gehen. „Macht ihn fertig! Erst ihn, dann kriegt‘s die Nutte besorgt“, waren die letzten Worte, die ich wahrnahm. Ich sah, wie zwei von der Bande Sarah an die Wand drückten. Ich wollte mich hochreißen, um ihr zu helfen. Dann traf mich ein harter Gegenstand am Kopf.

Ich erwachte wie aus einem tiefen Traum. Irgendjemand hatte gekreischt und etwas von Polizei gerufen. Ich hörte sich entfernende Schritte auf der Treppe. Klappernde Damenschuhe. Ich wusste nicht, wo ich war. Alles verschwamm. Mein rechtes Auge ließ sich kaum öffnen. Etwas Warmes lief mir aus dem Mundwinkel. Bei dem Versuch, herauszufinden, worum es sich handelte, merkte ich, dass ich mich nicht bewegen konnte, ohne in jedem Teil meines Körpers Schmerzen zu verspüren. Ich schloss die Augen wieder. Selbst das Atmen tat weh.

Allmählich kamen Erinnerungen zurück. Ich hörte ein leises Schluchzen, ganz in der Nähe. Sarah! Ich zwang mich, die

verschwollenen Lider zu öffnen. Da, nur ein paar Meter entfernt von mir, lag ein zusammengekrümmtes Bündel. Von dort kam das Schluchzen. Ich drehte mühsam meinen Körper in diese Richtung und wischte mir über den Mund.

Die Herkunft des süßlichen Geschmacks wurde mir im gleichen Augenblick bewusst, wie ich die feuchte rote Farbe auf meiner Hand sah. Wenigstens sabberte ich nicht. Ich nahm all meine Kraft zusammen und zog mich über den rauen schmutzigen Boden zu Sarah hinüber. Tränen liefen über ihre Wangen. Ihr ganzer Körper zitterte. Krampfhaft hielt sie ein paar zerrissene braune Fetzen vor ihre entblößte Brust. Ihre Jacke konnte ich nirgends entdecken. Der olivgrüne Rock war über die Hüfte gezerrt, dünne rote Blutfäden wanden sich über zerrissene Strumpfhosen.

Es dauerte unendlich lange Sekunden, bis ich mich endlich zu ihr geschoben hatte. Ich streifte ihr den Rock ein wenig herunter, um sie wenigstens notdürftig vor den Blicken der hoffentlich bald eintreffenden Polizisten zu schützen. Dann nahm ich sie in den Arm, legte meinen warmen Mantel über ihre nackte Haut und streichelte sie, so gut es eben ging. Mit dem Kopf an meiner Schulter wurde ihr Schluchzen zu einem heftigen Weinkrampf. Die ganze Angst, all der Schmerz kamen erst jetzt richtig aus ihr heraus. Ich hielt sie einfach nur fest. Eine Weile lagen wir schweigend nebeneinander auf dem kalten Beton. Langsam ließ Sarahs Weinen etwas nach. Schließlich hauchte das Mädchen kaum hörbar:

„Du lebst?“

„Wir beide leben“, antwortete ich mit schwerer Zunge. Gott sei Dank, dachte ich. Wenn du reden kannst, ist wenigstens nicht der Kiefer gebrochen. Mit meiner freien Hand begann ich, meine Manteltaschen zu durchsuchen. Das Telefon war noch da. Und ich hatte Empfang!

In der Sackgasse

Lange nach Mitternacht brannte im dritten Obergeschoß, ziemlich weit hinten in der Fensterreihe, immer noch Licht. Dem Wachtmeister an der Pforte war klar, wem das Büro gehörte. Wenn irgendwo in letzter Zeit die Lichter nicht ausgingen, dann dort. Es war das Zimmer von Kathrin Kranz, Chefermittlerin im Fall Sarah Weber. Eigentlich war sie heute Abend schon zu Hause gewesen. Dann hatte es einen Notruf gegeben. Und jetzt? Ihm konnte es egal sein. Er zappte auf seinem Dienstfernseher herum und wickelte dabei ein Pausenbrot aus. Manche Leute fanden eben einfach kein Ende.

Kathrin Kranz saß an ihrem Schreibtisch. Beide Hände am Kopf, massierte sie sich die Schläfen und von dort aus aufwärts die Kopfhaut. Immer und immer wieder. Sie verstand das Geschehene nicht. Erst hatte der Fall nur spektakulär und reichlich unappetitlich ausgesehen. Dann unappetitlich aber logisch. Jetzt begann er, ihr vollends mysteriös zu erscheinen. Wieder und wieder rekapitulierte sie die Fakten. Die drei Morde, drei Verdächtige. Alle drei mit guten Motiven. Sarah. Mike. Karl-Heinz Hartinger. Dann der Hinweis auf die Gesellschaft zur Förderung wissenschaftlichen Nachwuchses.

Hall hatte recht gehabt. Alle drei Opfer gehörten dazu. Zufall. Zufall? Natürlich kannte sie die Gerüchte um die Ehrenmänner dort. Sie hatte sich die Akten aus dem Archiv kommen lassen. Es hatte Vorermittlungen gegeben, vor ein paar Jahren.

Irgendwann waren sie eingestellt worden. Die Leute mochten unmoralisch sein. Wer war das heutzutage nicht? Jedenfalls im herkömmlichen Sinne.

Das, was ihr von Hall dann heute Nachmittag als „Telefonterror“ übermittelt wurde und nun gar die Geschichte im Tunnel, das klang zwar einleuchtend für mafiöse Vereinigungen, jedoch nicht für diesen Clan der Geldelite. Oder doch? Wenn es um Geld ging oder um Ehre, war natürlich alles denkbar. Und wenn es um Ehre ging, ging es letztlich meist wieder um Geld. Es passte nur so gar nicht ins Raster, ergab keinen Sinn in Bezug auf die Morde. Es sei denn, Sarah war wirklich die Mörderin. Genau war sich Kathrin Kranz in diesem Punkt nach wie vor nicht im Reinen. Rache wäre immerhin ein Motiv.

Andererseits, warum sollte sich diese einflussreiche Gruppe von Männern dermaßen gehen lassen, nur weil drei von ihnen auf sehr ungewöhnliche Weise erledigt worden waren? Noch dazu, wo die Polizei der Mörderin dicht auf der Spur war. … War sie es etwa nicht? Hm.

Das gab keinen Sinn. Eher wäre eine Distanzierung der Herren logisch gewesen. Ein Gewaltakt wie jetzt im Tunnel war völlig kontraproduktiv. Das musste denen klar sein. Nein. Ganz klar. Das passte nicht zu diesen Leuten. Wie hieß es beim russischen Revolutionsführer Lenin: „Wem nutzt es?“ Der hatte es zwar auch nur irgendwo abgeschrieben, aber …

Diese Frage zu stellen half meist, wenn es darum ging, herauszufinden, wer hinter einem Verbrechen steckte. Und der Gesellschaft Leipziger Honoratioren nutzte ein Überfall auf die vermeintliche Mörderin und ihren Anwalt nichts. Oder doch? Natürlich nutzte er nur dann nicht, wenn sie nichts zu verbergen hatten. Genau. Wenn! Hatten sie? Dafür gab es keine Anhaltspunkte. Nicht in ihren Akten. Hatte ihr jemand etwas verschwiegen. Wusste Hall mehr? Sarah? Wenn ja, konnte das gefährliches Wissen sein. Das musste Hall klar sein. Warum erzählte er ihr nichts davon? Sollte sie ihn offiziell vorladen? Im Moment ging das nicht. Sie konnte höchstens ins Uniklinikum fahren. Da hätte sie gleich beide. Hall und Sarah. Was für eine abscheuliche Geschichte. Kathrin Kranz gähnte. Allerdings hätte ihr heimfahren und ins Bett legen nichts geholfen. Zu sehr wühlten sie die Bilder des Abends auf.

Das Mädel war zugerichtet worden, misshandelt mit einer Brutalität, wie es in dieser Stadt lange nicht vorgekommen war. Möglicherweise noch nie. Ein Wunder, dass die ersten Untersuchungen der Ärzte so verhältnismäßig wenige innere und äußere Verletzungen zutage gefördert hatten. Aber sie waren ja längst nicht fertig. Auch nicht mit Hall. Nach ersten Informationen ging es bei ihm vor allem darum, wie stark die Blutungen sein würden. Vermutlich war eine OP nicht zu vermeiden. Außerdem, was hieß „innere Verletzungen“ oder „innere Blutungen“. Die inneren Verletzungen, die die Seele davon trug, die konnte niemand mit dem Röntgenapparat sehen.

Die ließen sich nicht mit einem Schnitt und einer Naht aus der Welt schaffen. Ob solche Wunden jemals heilten?

Kathrin Kranz atmete schwer. Nein, irgendwie passte das nicht. Alles. Sollte es einfach nur eine Bande von Halbstarken gewesen sein, die auf eigene Kosten Selbstjustiz geübt hatte? Zum Zeitvertreib? So etwas gab es. Die einschlägigen Medien hatten eine gnadenlose Kampagne gegen den „tödlichen Engel“ entfacht. Vielen musste Sarahs Entlassung geradezu wie ein Versagen der Justiz erscheinen. Sie kannten die Hintergründe nicht.

Oder hatte etwa sie selbst versagt? Sie, Kathrin Kranz? Die eiserne Lady von Leipzig, wie manche sie gelegentlich nannten? Das stimmte so nicht. Sicher. Trotzdem genoss sie diesen Ruf ein wenig. Die Kommissarin stand ganz klar für einen konsequenten und von vielen Kollegen als hart empfundenen Stil. Sie schöpfte die eng begrenzten Spielräume aus. Es ging um den Schutz der unbescholtenen Bürger, nicht um den Schutz von Verbrechern vor vermeintlich zu hartem Durchgreifen. Schlimm genug, dass es oft bei Gerichtsverhandlungen so gedreht wurde. Irgendwie hatte jeder eine schlimme Kindheit und konnte eigentlich gar nichts dafür. Bei Sarah lag der Fall jedoch anders. Das war ihr mittlerweile klar geworden. Hier war alles komplexer, komplizierter.

Zurück zur Ausgangsfrage. Zum heutigen Abend. Was wäre wenn …? Eine simple Gang also. Irgendwelche Typen mit Spaß an Gewalt. Wäre das denkbar? Einfach so? Ohne

Zusammenhang mit Sarahs Opfern. Kein Denkzettel. War dann aber diese unglaubliche Brutalität normal? Schwer vorstellbar. Die Kerle, falls es ausschließlich Kerle gewesen waren, hatten den Tod der beiden offenbar in Kauf genommen. Möglicherweise sogar gewollt. Viel hatte nicht gefehlt. Wer in dieser Stadt war überhaupt zu solcher Grausamkeit fähig?

Falsche Frage. Zu romantischer Ansatz. Schon die Art und Weise des Vorgehens bei den drei Mordopfern war bislang hier in der Stadt, vielleicht in ganz Deutschland, ohne Beispiel. Also musste alles denkbar sein. Alles. Was alles? Was konnte noch kommen?

Die Kommissarin würde Sarah erneut befragen. Und Hall. Sobald die beiden wieder reden konnten. Hatten sie jemanden erkannt? Gab es Hinweise, DNA-Spuren im Sperma, in Hautpartikeln unter Sarahs Fingernägeln? Der Gerichtsmediziner war umgehend zur Uniklinik beordert worden. Gerade beim Sperma durfte keine Zeit verstreichen. Spuren von sieben, acht oder neun Typen. Kathrin Kranz schüttelte sich unwillkürlich. Sarah zuzumuten, länger so auszuhalten ohne sich gründlich waschen zu dürfen, stand sowieso nicht zur Debatte. Lieber sich die halbe Nacht um die Ohren schlagen und dann Ruhe bekommen. Das war für alle das Beste.

Es musste da etwas geben, wovon sie bislang nichts wusste. Nicht mal ahnte. Etwas, das entscheidend war. Nur was? Wenn es gelänge, wenigstens diese Verbrecher dingfest zu machen … Die würden ihre Auftraggeber schon preisgeben. Gleich

morgen früh würde sie in die Uniklinik fahren. Das konnte sie den beiden armen Schweinen da drin nicht ersparen, soviel stand fest.

Fast eine ganze Stunde hatte Kathrin Kranz an meinem Bett gesessen. Ich konnte mich nicht erinnern, jemals so lange mit ihr geredet zu haben. Und das, wo mir jedes Wort Schmerzen bereitete. Im Mund, im Hals, in der Brust. Mein Hinterkopf fühlte sich wie Brei an. Jede unbedachte Bewegung führte zu Schwindel und Übelkeit. Komischerweise hatte mir das Gespräch trotzdem gut getan. Und das, obwohl es die Kranz war.

Was mich irritierte: Sie hatte mich nicht nach Sarahs Notizbuch gefragt. Wahrscheinlich ging sie davon aus, dass ich nichts davon wusste. Ich hatte keinen Grund, sie vom Gegenteil zu überzeugen. Offenbar war ihr die Unschuld meiner Klientin mittlerweile endgültig klar geworden. Jedenfalls hatte sich die Kommissarin heute erheblich moderater ausgedrückt, als ich es von ihr gewohnt war.

Oder sollte das aus Rücksicht auf meinen Zustand geschehen sein? Unwahrscheinlich. So viel Feingefühl traute ich der Frau nicht zu. Bevor sie zu mir gekommen war, hatte sie Sarah besucht. Daher wusste ich, dass das Mädchen erheblich besser davon gekommen war, als befürchtet. Ein schwacher Trost. Wie viele DNA-Spuren die Ärzte an ihr identifizieren konnten, stand nach Kranz‘ Worten derzeit in den Sternen. Wenige

waren es jedenfalls nicht. Im Schambereich, an den Beinen, unter Sarahs Fingernägeln. Das Mädchen hatte sich tapfer gewehrt. Geschah den Mistkerlen recht. Hoffentlich hatte sie ordentliche Kratzspuren hinterlassen. Stumme Zeugen. Damit hatten die sicher nicht gerechnet. Ich musste lächeln. Au. Fehler.

Ich versuchte, mich aufzurichten. Irgendwie misslang es. Ich sollte üben. Gebrochen war zum Glück nichts. Also konnte das Ziel nur sein, möglichst schnell wieder auf die Beine zu kommen. Hoffentlich machten sie nicht ihre Drohung wahr und operierten mich. Das würde sich nachher, nach der CT entscheiden. Ich wollte Sarah sehen. Außerdem klang das Geschnarche meines Bettnachbarn grauenvoll. Unmöglich, dabei zu schlafen oder auch nur zu denken. Nein, ich musste so schnell wie möglich auf die Beine kommen. Wenn nur diese Schmerzen nicht gewesen wären.

Sarah lag in einem Einzelzimmer, nahe am Fenster. Wie lange schon? Die halbe Nacht hatten Ärzte, Schwestern und irgendwelche Spezialisten ihren Körper betastet und gedrückt. Von außen und innen. Sie hatten mit Wattestäbchen und Schabern an ihr gekratzt. Mit Pinzetten und Läppchen hantiert, als wäre sie ein toter, fühlloser Gegenstand. Als läge sie schon im Leichenschauhaus. Ein wertloses Stück Fleisch.

Ja. Genau, so musste es sein, wenn man im Leichenschauhaus lag. Nackt. Wenn man sich nicht mehr wehren konnte. Ein

Beweisstück unter vielen, das in seine Einzelteile zerlegt wurde, um Hinweise auf die Täter zu finden. Aber Sarah war nicht tot. Sie wollte sich duschen, baden, den Schmutz entfernen. Den klebrigen Dreck. Das Blut. … Die Angst. Abwaschen. Alles.

Die sogenannten Spezialisten hatten es ihr nicht erlaubt. Jedenfalls die erste Zeit nicht. Dann kam eine Schwester mit Lappen und einer Flüssigkeit. Irgendwas Desinfizierendes. Hart und ohne jedes Feingefühl hatte die sie abgeschrubbt. Wieder innen und außen. Ausgespült. Wie Geflügel, bevor es in die Pfanne kommt. Sarah war der Frau ausgeliefert gewesen. So wie vorher den Ärzten und noch davor den Typen im Tunnel. Nie hatte Sarah geglaubt, dass sie einmal so wehrlos, so verletzt sein könnte.

Es war so ekelhaft, so erniedrigend gewesen. Hinterher fühlte sie sich kein bisschen sauberer. Wie eine Kruste fühlte sich das an. Auf jedem einzelnen Hautpartikel. Und wund. Das hörte nicht auf. Das ging nicht weg. Nicht mal, wenn sie daran zu kratzen versuchte. Der Schorf lag tiefer, innen drin, auf der Seele. Sarah ekelte sich vor sich selbst, vor ihrem Körper, vor allem, was ihr in letzter Zeit zugestoßen war.

Immerzu hätte sie weinen mögen, aber ihr waren die Tränen ausgegangen, nach dieser Nacht. Stumpf starrte sie in die Luft. Alles fühlte sich entzündet an, jede Faser schmerzte. Wie von Rissen und kleinen Stichen. Kaputt. Eine kaputte Puppe. Einfach kaputt gemacht. Vor allem im Kopf. Ihre Gedanken,

ihre Träume. Kaputt. Sarah hatte Angst, die Augen zu schließen. Sie hatte Angst, die Bilder könnten zurück kommen.

Sie kamen zurück. Sogar mit offenen Augen. Aber sie ließen sich nicht zuordnen. Genau genommen konnte sie sich an keine Details erinnern. Alles war so schnell gegangen und irgendwann hatte das Gehirn abgeschaltet. Licht an, Licht aus. Dunkel. Aber gerade die Details hatte die Kommissarin von ihr wissen wollen. … Völlig ausgeschlossen. Das letzte Bild, das klar und deutlich vor Sarahs innerem Auge stand, waren die Maskierten, wie sie Martin zu Boden schlugen. Danach regierte das Chaos. Schmierige Hände, dumpfe Schläge, Schreie … ihre eigenen, aufgerissene Augen, Dunkelheit, Ekel, Schmerz.

Das nächste, woran sie sich erinnerte, war der Moment, als alles vorbei war. Als sie allein und halbnackt auf dem kalten Beton lag. Als Martin sich zu ihr geschoben und sie zugedeckt hatte. Da erst setzte ihre Erinnerung wieder ein. Es war ein gutes Gefühl gewesen, an seiner Schulter weinen zu können. Das Gefühl, dass nun das Schlimmste überstanden wäre. Vergessen wollte sie. Nur vergessen.

Stattdessen kamen hier im Krankenhaus wieder Hände, die an ihr herum grapschten. Und diese Kommissarin, die unbedingt mehr über jene Bilder hören wollte, die Sarah zu verdrängen suchte. Warum musste die Frau so im Dreck wühlen? Warum musste sie versuchen, all das Furchtbare wieder aus ihr herauszuholen? Wo hatten sie Martin hingebracht? Warum besuchte er sie nicht?

Ungefähr zu diesem Zeitpunkt, da wir uns im Krankenhaus bemühten, irgendwie mit uns selbst ins Reine zu kommen, erreichte die Nachricht von den Vorkommnissen der letzten Nacht Sarahs Vater.

Weber war außer sich. Er schloss sich in seinem Büro ein. Dem Wutanfall gegenüber den Polizeibeamten folgten stundenlange Telefonate. Den Besuch seiner Tochter im Krankenhaus hätte er in seinem erregten Zustand vermutlich nur schwer durchgestanden. Also versuchte er das Geschehen auf seine Art zu ergründen. Mit Hilfe seiner zahlreichen beruflichen und persönlichen Kontakte. Mich traktierte er mit regelrechtem Telefonterror, bis mir die Schwester den Hörer entriss, um mich auf die OP vorzubereiten.

Erst am Abend setzte der Unternehmer seine Gattin und Joanna in Kenntnis. Überflüssig, über die Reaktionen zu spekulieren. Ihr Schreien, Heulen und Webers Gebrüll waren in der ganzen Nachbarschaft zu vernehmen. Gegen 23.30 Uhr knallten in der Villa Türen. Der Manager verließ zu ungewohnter Stunde sein Haus.

Ich erwachte von einem sonoren Trommeln. Kein besonders einfallsreicher Rhythmus. Die Band sollte sich ihr Lehrgeld zurückgeben lassen. Ein paar Weißkittel standen um mich herum. Auch nicht gerade das originellste Outfit für eine Show. Was hatte ich eigentlich auf dieser Bühne verloren. Ich versuchte, mich aufzurichten. Es misslang.

Jemand drückte mich unnachsichtig in mein Kissen. Die Erinnerung kehrte zurück. Krankenhaus. OP. Narkose. Das Trommeln kam vom Fenster. Kräftiger Regen peitschte die Scheiben. Endlich richtig munter, wusste ich nicht, ob ich lachen oder weinen sollte. Leichtsinnigerweise hatte ich mich vor der OP mit allem einverstanden erklärt, was mir Schwestern und Anästhesist eingeflüstert hatten. Jetzt hatte ich den Salat. Erst nach und nach begriff ich die volle Tragweite. Ich lag nahezu bewegungsunfähig verkabelt mit Schläuchen und ähnlichem auf meiner Pritsche. Besonders der Katheder schmerzte. Es hieß, er sei notwendig geworden, weil an der Niere irgendetwas mir völlig Unverständliches hätte vorgenommen werden müssen. Die Urin-Pipeline verhindere nun, dass Blutgerinnsel meinen Harnleiter verstopften. Die guten Erklärungen nutzten mir wenig. Es fühlte sich an, als versuche jemand mein bestes Stück von innen aufzusprengen.

Das Trommeln wurde stärker. Im Zimmer war es jetzt, am späten Vormittag, so dunkel, dass mein Bettnachbar seine Leselampe zum Kreuzworträtseln eingeschaltet hatte. Die Weißkittel verzogen sich, sobald sie von meiner glücklichen Rückkehr ins Leben überzeugt waren. Deshalb sah ich mich genötigt, den Knopf neben meinem Kopf zu drücken. Eine Weile passierte gar nichts.

„Mach dir nichts draus, Kumpel“, knurrte es vom Nachbarbett herüber. „So kurz vor dem Mittagessen haben die Hochbetrieb. Da kannste klingeln bis du den Löffel abgibst, es

interessiert keinen.“ Unbeirrt drückte ich meinen Knopf. „Das bringt nichts. Glaub’s mir endlich. Mehr, als dass es bei denen vorn einmal klingelt und ein Licht an unserer Tür angeht, passiert sowieso nich. Ich kenn die Bagage. Ich lieg hier schon seit drei Wochen, musste wissen.“

„Ich könnte immerhin ein echtes Problem haben.“

„Haste aber nicht. Das riechen die.“

„Und woher willst du das wissen?“

„Weil de klingelst.“

„Hä?“

„Ganz einfach. Hätteste ein echtes Problem, tätste die Hand gar nich mehr bis zur Klingel hochbringen. Dann würd ich das für dich machen.“ Ein Schluss, der sich nicht von der Hand weisen ließ. Erstaunlicherweise ging wenig später trotzdem die Tür auf und ein übergewichtiger Engel kam hereinge... nein nicht direkt geschwebt, eher gewalzt.

„Was los? Säckchen kann noch gar nicht voll sein, oder?“ Fachmännisch prüfte sie die durchsichtige Tüte, in die mein Katheter endete.

„Schwester, bitte ...“

„Ihren Christbaum ham wir auch gerade frisch behängt.“ Sie fingerte an den roten und weißen Fläschchen, Beutelchen und Schläuchen, die an einem Metallgestell neben meinem Bett angebracht waren. „Kann Weihnachten kommen. Schöne Bescherung.“ Sie wandte sich zum Gehen.

„Schwester, darum geht’s nicht.“

„Nicht? Herr, äh, ...

„Hall.“

„Mein ich. Wir haben noch mehr Patienten. Könn’ Sie sich kurzfassen?“

„Sie lassen mich ja nicht zu Wort kommen.“

„Nu wern Sie ma nich frech.“

„Schwester, bitte. Ich hab nur eine Frage. Wie geht es Sarah?“

„Sarah wer?“

„Weber. Meine Mandantin, die zusammen mit mir eingeliefert wurde.“

„Ach die. Ist entlassen. Gestern Abend schon, als Sie zur OP fertig gemacht wurden. Wir haben das Bett gebraucht. Sie hatte sowieso den ganzen Tag gequengelt. Ihr Papa auch. War ja alles nich so schlimm bei ihr ...“.

„Nich so schlimm?“ Ich funkelte das Walross an. Jedenfalls soweit ich mit meinen müden Augen dazu in der Lage war.

„Psch. Schön ruhig. ... Na ja, innerlich halt, mein ich. Die Organe. ... Hm, hat sich übrigens nach Ihnen erkundigt. Aber wie gesagt, Sie waren schon auf dem Weg ins Nirvana, ins zeitweilige.“

Da hatte ich es ja mit einem ganz schlauen Exemplar der Gattung Schwester zu tun. Sarah war also wieder draußen. Hoffentlich ging das gut.

„Hat ihr Vater sie abgeholt?“ brüllte ich der Walküre nach.

„Wo soll ich das her wissen? Bin ich Jesus?“ Rums. Die Tür war zu. Mein Bettnachbar grinste.

„Das is'n Geschoß, was? Die möchte ich daheim haben. Die würd ich nackt auf'n Tisch stell'n, drumrum tanzen, in die Hände klatschen und dazu singen: Alles meine! Alles meine!"

„Geschmackssache."

„Ach was, so viel Frau auf einem Haufen ... das gibt's selten." Damit war für ihn das Thema erledigt. Für mich auch. Erschöpft schlief ich ein.

Als ich das nächste Mal erwachte, glaubte ich erst an einen bösen Traum. Schnell schloss ich die Augen wieder und versuchte, an etwas anderes zu denken. Erfolglos. Da ich mich wegen der vielen Schläuche auch nicht auf die Seite drehen konnte, gab ich nach.

Kathrin Kranz stand erneut neben meinem Bett und machte keinerlei Anstalten, sich wie ein anständiger Traumspuk in Luft aufzulösen. Schlimmer. Sie hatte sichtlich Mühe, nicht unkontrolliert loszuschreien. Etwas war passiert. Ganz klar. Nur was? So erregt hatte ich die Kommissarin selten erlebt.

„Hallo, Frau Kranz. Schön Sie zu sehen."

„Wird sich zeigen, Hall. Was wissen Sie von dem Heftchen?"

„Welches Heftchen?"

„Hören Sie mit dem Theater auf. Ich weiß alles."

„Alles? ... Schön für Sie. Hätte mir denken sollen, dass Gott weiblich ist. Aber ausgerechnet Sie?" Ich hatte die Nase voll an diesem Morgen und wusste im Moment wirklich nicht, worauf sie hinaus wollte. Das Adress-Verzeichnis? Nein, dann hätte sie längst danach gefragt.

„Hall! Es ist mir egal, ob Sie wehrlos sind. Wenn Sie nicht sofort sagen, was Sie von der Freierliste wissen, dreh ich Ihnen den Saft ab.“ Sie hielt mit einer Hand das rote Beutelchen, mit der anderen den kleinen Hahn am Schlauch. Ein schneller Blick nach nebenan belehrte mich, dass sie keine Zeugen hatte. Der Idiot war vermutlich auf Schwesternjagd. Ausgerechnet, wenn ich ihn mal gebraucht hätte. ... Ob ihre Drohung ernst zu nehmen war? Vermutlich nicht. Dazu war sie zu korrekt und das Blutbeutelchen sicher nicht wichtig genug. Trotzdem war es ein blödes Gefühl, so ausgeliefert zu sein.

„Lassen Sie das!“ maulte ich. „Was ist überhaupt los?“

„Das will ich Ihnen gern verraten. Wird Ihnen nicht gefallen. Ton Duc Tang ist tot.“

„Bitte? … Aauu.“ Ich hatte im Schreck eine zu heftige Drehung gemacht.

„Dachte ich mir, dass Sie den Mann kennen.“ Ich schwieg. Zum Leugnen war es zu spät. „Hätte mich auch gewundert, wenn Sie nicht den Kreis zuerst angesteuert hätten. Das gibt einen schönen Ärger, mein Lieber, wegen Unterschlagung von Beweismitteln.“

„Ich weiß nicht, wovon Sie reden. Joanna hat mir ihren Fund gezeigt. Ich hab gesagt, sie soll Sie anrufen und Ihnen davon erzählen. Mehr nicht.“

„Aber erst, nachdem Sie das Büchlein kopiert hatten. Und das, während unsere Leute vergeblich im Haus suchten!“

Vertraue keiner Fünfzehnjährigen. Das Weib hatte gründlich geplaudert, das Fräulein Neunmalklug. Die Zusammenhänge kapierte ich allerdings nicht.

„Was hat denn das eine mit dem anderen zu tun? ... Entschuldigen Sie bitte. Vielleicht bin ich noch nicht wieder fit im Kopf. Ich kann Ihnen ganz schlecht folgen.“ Sie lachte bitter.

„Ich werd’ Ihnen auf die Sprünge helfen. Weber hatte das Heftchen mit, als er Ton Duc Tang umbrachte. Er hat auch die restlichen drei Morde gestanden. Wobei das alles ziemlich unglaubwürdig klingt.“

„Weber?“

„Richtig. Und Sie hatten da kürzlich einen Termin. Macht’s klick?“

„Ich versteh nur Bahnhof. Weber hat den Zahnarzt kalt gemacht? Das ist doch Quatsch. Etwa auch wieder mit dem Pim... äh Penis im Zahnputzbecher?“

„Das nicht. Das macht den Unterschied. Das spricht für Webers Darstellung. Zumindest in diesem Fall. Der Doktor hat nur die durchgeschnittene Kehle.“

„Und wie kommen Sie auf Weber?“

„Er hat vom Tatort aus angerufen und sich selbst bezichtigt.“

„Sieht ihm nicht ähnlich.“

„War aber so. Übrigens versteh ich jetzt endlich Ihre Anspielungen, den akademischen Herrenbund betreffend. Warum haben Sie nicht Klartext geredet?“

„Weil ich dachte, Sie haben die Liste längst.“

„Das können sie Ihrer Großmutter erzählen. ... Also, was wissen Sie?“

„Nicht mehr als Sie auch. … Wie könnte ich, wo Sie allwissend sind. … Ich habe das Buch nur kurz gesehen und dann das Mädchen aufgefordert, bei Ihnen anzurufen.“

„Was haben Sie Weber davon erzählt?“

„Nichts, zum Teufel. Was hätte ich ihm denn sagen sollen?“ Die Kommissarin ging mir massiv auf die Nerven.

„Warum so gereizt, wenn Sie sich nichts vorzuwerfen haben?“

„Wer ist denn hier gereizt? Wer kommt denn ins Krankenzimmer gerannt und erzählt Müll? Ich doch nicht!“

„Vorsicht Hall, ich kann’s nicht oft genug sagen ...“

„Ist meine Mandantin damit wenigstens entlastet?“

„Kaum. Sieht eher nach einer Schutzbehauptung des Vaters zugunsten seiner Tochter aus.“

„Woraus schlussfolgern Sie das?“

„Aus der Tatsache, dass sie heute Nacht kurz vor ihrem Vater dort war.“

„Bei Ton?“ Sie nickte. Ich drückte meinen Knopf.

„Schwester!!!!“

Weit weg

Ich war Kathrin Kranz zu Dank verpflichtet. Sie hatte weder gegen mich eine Klage wegen der Beweismittelunterschlagung angestrengt noch Sarah erneut in U-Haft genommen. Nicht zuletzt auf Grund der Tatsache, dass offensichtlich zwischen dem Mädchen und ihrem Vater ein dritter Besucher bei Ton Duc gewesen sein musste. Dieser mysteriöse Dritte hatte Spuren hinterlassen. Erstmals deutlich erkennbare Spuren. Das war neu. Ein blutiger Fingerabdruck. Der Zahnarzt hatte sich, anders als die vorigen Opfer, gewehrt.

Allerdings ließ sich nicht verhindern, dass Sarah gründlich auf dem Revier verhört wurde. Ich wollte ihr unbedingt beistehen. Deshalb hatte ich auf meiner sofortigen Entlassung aus der Klinik bestanden. Auf eigenes Risiko. Trotzdem dauerte es, bis ich rauskam. Schon wegen des Katheters, der erst gezogen werden musste. Ich konnte ja schlecht mit dem Ding in der Hose durch die Stadt laufen.

In der Stadt führte die Kripo derweil eine Großrazzia bei allen Mitgliedern der Gesellschaft zur Förderung akademischen Nachwuchses durch. Einer der Schläger aus dem Tunnel war Dank unserer Beschreibung schon nach wenigen Stunden identifiziert worden. Er war einschlägig vorbestraft. Seine DNA entsprach den Funden unter Sarahs Fingernägeln und den Spermaspuren.

Nachdem die Ermittler ihn damit konfrontierten, brach er zusammen. Er gab zu, tatsächlich von einem der Männer auf unserer Liste angeheuert worden zu sein.

Jetzt brannte die Luft. Die Leipziger Volkszeitung brachte noch vor der offiziellen Pressekonferenz eine exklusive Story. Von Martens sauber recherchiert. Woher der wieder seine Informationen hatte? … Ich amüsierte mich köstlich beim Lesen, soweit mir nach Amüsement zumute war. Sein Bericht entlastete Sarah weitgehend, machte sie aber zugleich noch mehr als zuvor schon zur vermutlichen Kronzeugin.

Die Geschichte zwang die Polizei, schneller zu handeln. Alle Schlupflöcher mussten jetzt dicht gemacht werden. Gleichzeitig bedeutete die neue Entwicklung jedoch, dass Sarah in Leipzig nicht mehr sicher war. Die vergangenen Tage hatten es bewiesen. Wer immer hinter den Morden und dem Überfall steckte – zimperlich ging er nicht zu Werke.

Gemeinsam überlegten Kathrin Kranz, die Staatsanwältin und ich, was zu tun sei. Selbst die psychologische Behandlung des Mädchens war sinnlos, so lange sie einer so konkreten Bedrohung ausgesetzt war.

Von der Staatsanwältin kam schließlich der Hinweis auf das Zeugenschutzprogramm. Obwohl Sarah sicher selbst nicht genau wusste, worüber sie hätte Zeugnis ablegen können. Allein, ihr Wissen um die Freier machte sie gefährlich und gefährdete somit sie selbst. Diese Situation eröffnete uns neue Möglichkeiten.

In diesem frühen Ermittlungsstadium stand zwar kaum die offizielle Zustimmung zu erwarten, ein aufwendig überwachtes Geheimobjekt zu nutzen. Ein derartiger Aufwand wurde nur bei wirklich dicken Fischen getrieben.

Dagegen war es durchaus drin, gegen entsprechende Auflagen individuelle Lösungen zu suchen. Mir war es recht. So bekam ich die Chance, Sarah sowohl aus ihrem bisherigen unsicheren Umfeld unauffällig zu entfernen, als auch aus jenem Dunstkreis kriminalistischer Ermittlungen, der ihr zu schaffen machte und vor dem sie immer wieder fliehen würde. Leichtsinnigerweise. Zu ihrem eigenen Schaden.

Mit dem Spesensatz, den mir die Webers gewährten, und dem Budget aus dem Programm, war es problemlos möglich, eine nette Ferienwohnung irgendwo in der Pampa zu mieten. Schön weit weg. Zum Beispiel dort, wo ich in vergangenen Jahren oft Winterurlaub gemacht hatte. Ich war Stammgast da oben. Erst mit meiner früheren Familie, zuletzt allein.

Kathrin Kranz und Mercedes von Greiffen stimmten zu. Ich hatte zu garantieren, dass ich Sarah fortan nicht mehr aus den Augen ließ. Rund um die Uhr. Regelmäßige Meldung bei der örtlichen Polizeistation inklusive.

Unterwegs mit dem Auto in die Berge, kam ich nicht umhin, meiner Klientin Vorhaltungen zu machen.

„Sag mal, wie kommst du auf den hirnverbrannten Gedanken, den Vietnamesen zu besuchen? Keinen Kontakt, hatte ich

gesagt. Und wenn ich keinen sage, meine ich auch keinen. Kann man dich keine Sekunde alleine lassen?“

„Ich denke, ich bin nicht eingesperrt?“

„Falsche Frage. Die richtige wäre, ob du einen Kopf zum Denken hast, verdammt noch mal. ... Entschuldige. Aber du siehst ja, wo das hinführt.“

„Er ist ... er war ein Freund. Ein richtiger.“ Sie biss sich auf die Lippe und schwieg. Eine Träne rollte über ihre Wange. Mehr erlaubte sie sich nicht.

„Ich weiß.“

„War er’s?“

„Wer?“

„Papa.“

„Glaubst du dran?“

„Weiß nicht.“

„Vergiss es.“

„Aber wer konnte denn sonst ahnen ...?“

„Dass du gerade jetzt da hin rennst und dich ausheulst? Das solltest du besser wissen als ich.“

„Tina. Ich glaub, ich habe Tina gesagt, wo ich hin geh.“

„Glaubst du oder weißt du?“

„Weiß nicht. Ist aber auch egal. Tina hält dicht. Sie ist die Einzige, der ich vertrauen kann. ... Die Einzige, jetzt wo Herr Duc tot ist.“

„Hoffen wir’s. Ich glaub übrigens eher, dass dein Doktor im Wespennest gestochert hat, nach der Geschichte im Tunnel.

Der hat dich zu gern gehabt. ... Schade um ihn. Wenn uns einer hätte vor Gericht helfen können ...“ Sarah hatte sich zur Seite gedreht. Ich konnte ihre Augen nicht sehen. Ich hörte ihr leises Schluchzen.

„Hast du jetzt jemandem was erzählt?“

„Mm…. Wie denn? Du hast mir nicht gesagt, wo wir hinfahren.“

„Und dass wir überhaupt miteinander fahren?“

„Weiß außer Mama und der Polizei niemand.“

„Tina?“

„Nein. Nicht mal die.“

„Gut.“

„Ich hab Angst.“

„Musst du nicht. Nicht mehr. Wenn wir gut unterkommen, dürfte es schwer fallen, uns zu folgen.“

„Ich hab trotzdem Angst.“ Noch immer hielt sie ihr Gesicht abgewandt. Ich wollte über ihr Haar streichen, um sie zu beruhigen. Sie wich aus. Ich gab Gas. Ein paar Minuten lang herrschte Schweigen. Ich suchte im Radio nach einem erträglichen Sender. Ohne Erfolg. Sarah reichte mir eine CD. Die Anlage des neuen Wagens bot einen erstaunlich guten Sound. Ich drehte lauter, um Fahrgeräusche, Regen und Scheibenwischer zu übertönen. In den Nachrichten hatten sie gemeldet, dass die Pegelstände durch den ständigen Regen bedrohlich zu steigen drohten. Glücklicherweise sanken fast gleichzeitig die Temperaturen.

Bald würden aus den Tropfen Eiskristalle werden. Mein Unfall kam mir wieder in den Sinn. Das war alles erst vor kurzer Zeit gewesen. Mir kam es vor, als wären seither Jahre vergangen.

Als wir vor Zwickau die A 4 kreuzten, ohne nach Dresden oder Frankfurt abzubiegen, wurde Sarah klar, wohin es ging.

„Wir fahren ins Erzgebirge?“ Überraschung gelungen. Ich grinste. Sie hatte mir erst kürzlich von ihrem Traum erzählt. „Danke“, sagte sie leise. Mich durchfuhr ein wohliger Schauer. Eine weiche Frauenhand hatte sich über meine geschoben und drückte sie kurz, während ich den Schalthebel betätigte.

„Danke“, antwortete ich. Jetzt lächelte auch Sarah. Vor der Frontscheibe tanzten flaumfedergroße Flocken.

Carlsfeld, der kleine Ort hoch oben am Kamm, direkt an der Grenze zur Tschechischen Republik, träumte seinen Wintertraum. Gut anderthalb Meter Schnee auf Pisten und Loipen sorgten für ausgelassene Stimmung bei Urlaubern und Einheimischen. Die Häuser und Ferienwohnungen waren nur noch durch übermannshohe … oder tiefe, je nach dem … Schützengräben zu erreichen. Manchmal wirkte es von der Straße aus, als rage nur der spitze, schiefergedeckte Giebel aus der weißen Pracht.

Überall lachten und jauchzten Kinder, zeigten Halbwüchsige ihre Fahrkünste auf den Brettern und saßen Alte gutgelaunt bei Glühwein und Grog. Die Leute vom Skiklub hatten ihre liebe Mühe. Sie taten es gern. Viel Schnee verhieß gute Einnahmen.

Die waren dringend nötig, um den neuen Lift und die Schneekanone irgendwann abzahlen zu können.

Zwei Zimmerchen mit je zwei Betten unterm Dach, schräge Holzwände, vorm Fenster dicke, glitzernde Eiszapfen, ein kleines Badezimmer mit Dusche, Fernseher und Kochnische im Wohnzimmer, dazu jeden Morgen backfrische Brötchen an der Tür. So sah unser Winterparadies im Erzgebirge aus. Urgemütlich!

Sarah hatte sich in ihr neues Zuhause sofort verliebt. Ihr helles Lachen klang durch die Räume. Sie war wie ausgewechselt. Als hätte sie einen Schalter umgelegt. Vielleicht eine Schutzfunktion des Körpers, dachte ich, um nicht verrückt zu werden. Nachdenklich saß ich in der breiten Eckcouch gegenüber dem Fernseher und starrte auf die Eiszapfen. Nach der langen Autofahrt schmerzten die Wunden der letzten Tage stärker. Aber darum ging es nicht. Es gab so vieles, das mir durch den Kopf kreiste. Ich machte mir Sorgen. Nicht zuletzt um mich selbst.

Sarah schien das nicht zu stören. Nachdem sie alle Winkel durchstöbert und für gut befunden hatte, verschwand sie im Badezimmer. Wenig später rauschte die Dusche. Als sie wieder herauskam, saß ich noch immer wie zuvor.

„He, wie kommst du mir denn vor?“ lachte sie. Ein Handtuch um den schlanken Körper geschlungen, eines als Turban auf dem Kopf, hüpfte sie zu mir aufs Sofa. Sie duftete nach Frühling. Mit irgendeiner exotischen Zutat.

„Bist du zur Salzsäule erstarrt oder hast du ein Schweigegelübde abgelegt? … Sag mal was! Ist es nicht nett hier! Hm?“ Was sollte ich sagen? Um ehrlich zu sein, fehlten mir die Worte. Heute war ich es, der nicht mehr weiter wusste. Diese Frau, dieses Mädchen hatte ein so kindliches Gemüt. Die kleinste Freude genügte, sie das Durchlittene … nicht vergessen, wohl aber energisch verdrängen zu lassen. Ich konnte nicht so schnell abschalten. Obwohl ich es gern gewollt hätte.

„Herr Mister Anwalt Griesgram! Schau mich an! Wenn du so guckst, macht das hier alles keinen Spaß. Gefällt dir unser kleiner Ausflug gar nicht? … Komm, was geht uns Leipzig an, was die ganzen Idioten? Wir sind jetzt hier. Weit weg.“ Ganz ruhig hatte sie die letzten Worte gesprochen. Fest ruhten ihre dunklen Augen auf meinem Gesicht. Ernst, doch mit einem zärtlichen Schimmer. Ich fühlte mich ertappt, durchschaut, nackt, hilflos. Nichts, aber auch gar nichts fiel mir zur Erwiderung ein. Nichts, das nicht lapidar, oberflächlich oder dumm geklungen hätte. Es war schwer genug ihrem Blick standzuhalten. Sie lächelte.

„Ich zieh mir nur flink die dicken Wintersachen an und fön mir die Haare, ja? Dann machen wir einen Spaziergang durch den Schnee und schauen, ob man hier Skier ausleihen kann.“ Ich nickte. „Man sollte dich ins Aquarium stecken.“ Sarah kicherte, stupste mir mit dem Zeigefinger auf die Nase und verschwand in ihr Zimmer. Sie hatte sich das mit dem breiten

Doppelbett ausgesucht. Ich schloss die Augen. Mir schwindelte. Ob das an der ungewohnten Höhenluft lag?

Als Sarah die Tür hinter sich zugeworfen hatte, verstummte ihr Lachen abrupt. Sie warf sich auf ihre Kissen und starrte in die Luft. In ihrem Innern sah es durchaus anders aus, als sie den Anwalt glauben machen wollte.

Ihr war klar geworden, dass Martin sich ernstlich um sie sorgte und dass er ihr eine Freude hatte bereiten wollen, als er ausgerechnet diesen Fluchtpunkt ausgesucht hatte. Sie wollte nicht undankbar sein, wollte ihm ihre Freude über das Geschenk zeigen. Jeder andere Mann hätte sie in den Arm genommen, so wie sie vor ihm auf dem Sofa gekniet hatte. Jeder! Und sie hätte die Wärme genossen. Nach all der Angst. Nach all der Einsamkeit.

Jeder andere hätte das Bedürfnis gehabt, ihr einen Kuss zu geben. Etwas Liebe. Jeder. Hall nicht. Er hatte sie nur angesehen, als sähe er durch sie hindurch. Warum? Schätzte sie ihn falsch ein? War er nur ein eiskalter Brocken, der sein Geschäft erledigte? … Nein. Trotzdem ging er nicht auf ihr Spiel ein. Warum? Begriff er nicht, wie viel Kraft es sie kostete, das unbeschwerte Kind zu spielen, wo sie in den vergangenen Wochen um Jahre gealtert war? Und sie spielte es nur für ihn. Ja, sie war überzeugt, ihm das schuldig zu sein, nach all dem. … Aber er? Er ignorierte sie. Das tat weh.

Dabei hatte sie nach seinen Vorwürfen, nach seinem kleinen einfachen Danke im Auto geglaubt, jetzt würde alles anders werden zwischen ihnen. Wie anders? Keine Ahnung. Anders halt. Schon wieder war ihr nach Heulen zumute. …

Nein, diesen Triumph würde sie niemandem gönnen. Weder den Verbrechern daheim noch dem Herrn Anwalt. Wenn er glaubte, eine Sarah Weber klein zu kriegen, war er schief gewickelt. Sie sprang auf, wühlte in ihrer Tasche. Normalerweise brauchte sie zum Frisieren und Schminken lange. Diesmal nicht. Sie wollte mit offenem Visier um Martin kämpfen. Ihr Stirnband würde die Haare eh nicht lange in Form halten. Vielleicht sollte sie sich eine richtige wärmende Pudelmütze kaufen. Papas Kreditkarte hatte sie ja zum Glück mitbekommen. Für Notfälle. Auf der Haut reichte bei der Kälte etwas Creme. Fertig. Sie setzte ihr schönstes Lächeln auf und betrachtete sich zufrieden im Spiegel. Auf in den Kampf.

Nach Duschen war mir nicht gewesen. Nicht vor dem Spaziergang. Ich wollte mir nicht den Tod oder andere schlimme Krankheiten holen. Dafür zog ich mir lange Unterwäsche an. Sah sowieso keiner. Hauptsache warm. Um Sarah machte ich mir keine Sorgen. Ihre Körperpflege würde zweifellos lange genug dauern, um sie gründlich trocknen zu lassen. Umso mehr verblüffte es mich, als sie plötzlich vor mir stand. Komplett ausgehfertig.

„Fertig! … Du?“ Kein bisschen affektiert, kein bisschen aufgetakelt. Einfach eine schöne Frau. Ohne Tricks und Kniffe. Offen neugierig erwartete sie meine Reaktion.

„Äh … ja … ? So bald …“

„… hast du mich nicht erwartet. Schon klar.“ Sie lachte. „Du denkst, du kennst mich? … Du kennst mich noch lange nicht!“

„Mag sein. Muss ich mich fürchten?“

„Weiß man’s? Sollte nicht jede Frau irgendwie gefährlich sein? … Komm, das braucht ihr Kerle doch.“ Ich zog meine Schuhe an.

„Vielleicht. Kommt darauf an, wie gefährlich.“

„Das ist gemein.“

„Tschuldigung. So mein ich das nicht.“ Es war mir ehrlich peinlich. Die blöde Bemerkung hätte ich mir echt sparen können. Sie hatte mich einfach aus der Fassung gebracht. Nervös knüpperte ich an meinen Schuhbändern herum.

„Okay. Entschuldigung angenommen. Aber nun mach endlich hin. Müssen Frauen immer auf Männer warten? … Jedenfalls haste deine Sprache wiedergefunden. Immerhin. Ist schon was wert.“

„Weißt du Sarah, du kannst einen aber auch durcheinanderbringen. Und sprachlos machen. … Du bist ein bemerkenswertes Mädchen. … Pardon! … Eine bemerkenswerte Frau.“ Ich versuchte meine Unsicherheit mit einem Grinsen zu überspielen.

„Danke! Das ist das erste Kompliment, das ich von dir höre.“

Fünf Minuten später lieferten wir uns die schönste Schneeballschlacht. Langsam fand auch ich mein Lachen wieder. Dieses Mädchen besaß ein unvorstellbares Talent, Fröhlichkeit zu verbreiten. In ihrer Lage. Es war mir unbegreiflich. War es das, was die anderen so faszinierend an ihr fanden?

Weg mit solchen Gedanken. Ich wollte ihr den Spaß nicht verderben. Genau deswegen waren wir schließlich hierher gekommen. Um Abstand zu gewinnen. Also warum eigentlich nicht?

Die Talsperrenstraße hinauf ließ es sich kaum laufen. In der Mitte glatt von den Autos, rechts und links hohe Schneehaufen. Ich bot Sarah meinen Arm. Sie nahm an. Weiter oben, auf dem Waldweg zur Staumauer, ging es besser. Sie ließ mich trotzdem nicht los. Arm in Arm bewunderten wir den Zauber schneebedeckter Äste, Tännchen, die schüchtern ihre Kronen aus hohen Wehen steckten, und schließlich die weite eisige Oberfläche der Talsperre Weiterswiese.

Ein scharfer, frischer Westwind fegte über die Mauerkrone. Sarah zitterte und schmiegte sich fester an mich. Ich entzog ihr meinen Arm und legte ihn wärmend um ihre Schulter.

Die Sonne war längst hinterm Hirschkopf verschwunden, als wir nach einem kräftigen Abendbrot im „Gasthaus Talsperre“ wieder zu Hause in unserem Quartier anlangten.

„Und jetzt?“ fragte Sarah?

„Weiß nicht. War ein langer Tag“, erwiderte ich.

„Stimmt. Dazu die frische Luft… Ich bin ziemlich müde. Aber eigentlich ist es noch ganz schön früh. Zu früh.“

„Kommt was im Fernsehn? Oder woll‘n wir spielen? Oder nicht doch lieber ins Bett? Ich bin ehrlich gesagt wirklich groggy“

„Ach komm! …Spielen ist gut. Was denn?“

„Da drüben in dem Schränkchen“, ich nickte nach der Ecke, „sind Spielkarten drin und Brettspiele. Wenn Du Lust hast …“

Sie hockte sich auf den Boden und begann, die Schubfächer zu durchforsten. Wie ein kleines Mädchen, das mit seinen Eltern und Geschwistern die Ferien genoss. Jede Neuentdeckung wurde von einem anerkennenden

„Cool!“ oder „Das hab ich ja ewig nicht mehr gespielt!“ begleitet. Ich musste schmunzeln.

„Such was Schönes aus. Derweil geh ich schnell duschen. Damit ich wieder munter werde und nachher wenigstens ein bisschen mit dir mithalten kann.“ Als ich nach einigen Minuten zurückkehrte, war unser gemeinsames Wohnzimmer leer. Hatte sie sich also doch für Schlafen entschieden? Hätte ich mir die Dusche für morgen früh sparen können. Ich wollte gerade

„Gute Nacht!“ rufen, als ihre helle Stimme von nebenan erklang.

„Hier bin ich! Kommst du rüber? Ich hab uns alles zum Spielen vorbereitet.“

Ich zog meinen Bademantel enger zusammen und schob die Tür zu Sarahs Zimmer vorsichtig auf. Was hatte sie vorbereitet?

Hoffentlich keine Dummheiten. Ich fühlte mich ziemlich unsicher. Die Sorge war unberechtigt. Das Mädchen hockte, bekleidet mit einem hellen Pyjama, auf ihrem breiten Bett. Vor sich ein Schachbrett und zwei Zahnputzgläser. In der Hand hielt sie mir eine Flasche Rotwein entgegen.

„Gibt's hier irgendwo Korkenzieher? Ich hab uns einen kleinen Gute-Nacht-Trunk eingepackt." Was sollte ich dazu sagen? Ich trollte mich also in unsere winzige Küchenecke. Die Möglichkeiten, um nach einem Korkenzieher zu suchen, hielten sich in überschaubaren Grenzen. Ich wurde schnell fündig.

„Woher wusstest du eigentlich, dass ich spanische Rotweine am liebsten trinke?"

„Weibliche Intuition!"

„Aha."

„Außerdem ist die Sorte nicht so teuer und schmeckt trotzdem."

„Du kennst dich aus."

„Erfahrungswerte, wenn man öfter mit Studenten verkehrt."

„So, so."

„Irgendwo bist du heute aber echt maulfaul", kritisierte sie. „Hab ich schon wieder was falsch gemacht, dass du mich mit ‚aha' und ‚so, so' abspeist?"

„Nein", lachte ich. „Ganz und gar nicht. Im Gegenteil." Ich hockte mich zu ihr aufs Bett und goss den Wein ein.

„Eigentlich hatte ich mir unsere Flucht gar nicht so fröhlich vorgestellt, wie sie jetzt zu werden scheint. Ich wollte dich einfach ein klein wenig beschützen und dir eine Freude machen. Dass mir das Letztere anscheinend gelungen ist, freut mich. … Und vielen Dank für die Einladung!“ Wir stießen an.

„Ja“, meinte Sarah, nachdem sie genippt und das Glas abgestellt hatte, „die Freude ist dir gelungen. Aber im Ernst, daran hatte ich nie gezweifelt.“ Sie schenkte mir ihr strahlendstes Lächeln. „Auf geht’s. Schwarz oder weiß?“

„Wählen!“ entschied ich und nahm zwei Bauern in die Hände. „Wie kommt’s, dass du Schach spielst? Ich kenne nur wenige … nein, eigentlich gar keine Frau bisher, die sich für Schach begeistern konnte.“

„Tja, alles ist einmal das erste Mal. … Linke Hand.“

„Schwarz.“

„Weiß beginnt, schwarz gewinnt!“

„Abwarten.“

„Was ich sagen wollte, mein Vater hat oft mit mir gespielt. Ihm fehlte immer ein Partner, also hat er es mir beigebracht.“ War es der Wein, die Müdigkeit oder mein immer neues Erstaunen über diese faszinierende Frau, die mir da gegenübersaß? Spielte sie so stark oder war ich heute unaufmerksam? Sicher war nur, dass Sarah mich knochenhart ausspielte. Schon nach wenigen Zügen hatte sie mich in die Bredouille gebracht. Eigentlich blieb mir nur die Kapitulation. Davon wollte sie aber nicht wissen.

„Kämpfen bis zum Schluss!“ hatte sie gesagt. Sie legte Wert darauf, mich gründlich zu sezieren. Bis mein König bewegungsunfähig und Schach matt stand. Selbst meine letzten verzweifelten Tricks, mich in ein Remis zu retten, wehrte sie entschieden clever ab.

„Gratulation!“

„Revanche?“

„Heute lieber nicht mehr. Ich glaube, ich bin jetzt wirklich zu müde.“

„Feigling.“ Lachend räumte sie die Figuren ab. „Schenkst du mir wenigstens einen letzten Schluck ein?“

„Gern. Ist immerhin dein Wein. … Darf ich auch?“

„Dumme Frage. Der ist für uns beide.“

„Na dann …“ Ich setzte mich zum Anstoßen auf ihre Bettkante, fest entschlossen, danach sofort mit meinem Glas zu verschwinden. Meine Müdigkeit war eigentlich nur ein Vorwand gewesen, aus ihrem Zimmer zu kommen. … Dass ich mir auch nachschenkte, war allerdings ein Fehler gewesen. Sarah hockte sich dicht neben mich. Ich spürte ihren Atem auf der Haut und den Duft ihres Haares. Lange sah sie tief in meine Augen. Lange hielt ich schweigend ihrem Blick stand. Dann nahm ich ihr Glas und meines, stellte beide auf das Nachtschränkchen und griff nach ihren Händen. Nach diesen Händen, deren Berührung mich von Anfang an elektrisiert hatte. Im nächsten Moment machte sie sich los, schlang ihre Arme um mich und drückte ihren Kopf fest an meine Schulter.

Ich spürte ihren warmen Körper und ihren Herzschlag. Ich streichelte ihren Rücken und fuhr ihr mit meiner Hand zärtlich durchs Haar. Sie richtete sich auf, sah mich an und sagte dann mit Tränen in den Augen:

„Bleib heut Nacht bei mir! Lass mich bitte nicht allein."

„Das wäre nicht gut", erwiderte ich.

„Warum? Das Bett ist breit genug. Einfach nur neben mir liegen. Mehr nicht. Bitte!" Ich schloss die Augen.

„Bist du dir sicher?"

„Ganz sicher."

Kein Traum vom Glück

Sarah erwachte früher als erwartet. Die Sonnenstrahlen, die durchs Fenster auf ihr Gesicht fielen, hatten sie geweckt. Vielleicht auch der Pistenbulli, der schon seit geraumer Zeit dabei war, den nahen Hang für den kommenden Ansturm schneehungriger Urlauber zu präparieren.

Sie blickte zur Seite. Da lag er. Martin. Sie betrachtet seine Gesichtszüge. Er atmete tief und gleichmäßig. Weiß Gott nicht gerade das, was man einen schönen Mann nennen konnte. Schon gar nicht das, was sie sich in ihren Mädchenträumen für die Zukunft erhofft hatte. Sie lächelte bei diesem Gedanken. Geträumt hatte sie meist von einem erfolgreichen Unternehmer. Im Idealfall einem Millionär mit Jacht und Villa auf den Bahamas. Braungebrannt, sportlich, nicht zu jung aber auch nicht zu alt. Ein Mann von Welt eben.

Der hier war etwas übergewichtig, weit davon entfernt, sich auch nur eine Villa im Nobelviertel ihrer Eltern leisten zu können und außerdem zu alt. Jedenfalls für eine dauerhafte Beziehung. Trotzdem. Irgendetwas war an diesem Martin Hall, das Sarah zu ihm hin zog. Sie spürte das in diesem Moment deutlicher als je zuvor. Die vergangene Nacht war daran nicht ganz schuldlos.

Tatsächlich hatte er trotz der körperlichen Nähe nie versucht, sie zu küssen oder gar mit ihr zu schlafen. Sie wusste nicht, ob sie darüber lachen oder weinen sollte.

Einerseits war das gut so. Sie hatte sich lediglich nach menschlicher Wärme gesehnt, nach all den Erlebnissen der letzten Zeit. Nach jemandem, an den sie sich anschmiegen konnte. Ohne Hintergedanken. Einen Freund. Wie Tina. Ja, das war er ihr mittlerweile geworden. Ein Freund. Unbestreitbar. Anfängliche Abneigung gegen den unvermeidlichen weil bestenfalls nützlichen Idioten war zuerst wachsendem Vertrauen in seine Fähigkeiten gewichen und schließlich Dankbarkeit. Und zunehmend dem Gefühl, einen Freund gefunden zu haben. Andererseits irritierte sie Martins Verhalten. Es gab keinerlei Anzeichen dafür, dass er mehr von ihr gewollt hätte. So etwas hatte Sarah bei Männern noch nie erlebt. Jedenfalls bei solchen, denen sie nahe gekommen war. Außer vielleicht bei dem Zahnarzt, der jetzt tot war. Aber das war etwas anderes gewesen. Ihn hatte sie wie einen Vater verehrt. Von ihm hätte Sarah nichts anderes erwartet, nachdem klar war, dass er kein Freier sein wollte. Ihn hätte sie auch nie gebeten, mit ihr das Bett zu teilen. Martin dagegen …

Fand er sie am Ende unattraktiv, womöglich abstoßend, kein bisschen begehrenswert? Oder war er so kalt und abgebrüht, dass er in ihr wirklich bloß den Job sah, die Pflicht, für die er bezahlt wurde? War er womöglich gar schwul?

Hätte sie geahnt, wie viel Kraft mich meine Zurückhaltung in dieser Nacht gekostet hatte, wie lange ich trotz meiner Müdigkeit wach neben ihr gelegen hatte, wie oft ich mir ins

Gehirn gehämmert hatte, dass es nicht gut sei, etwas mit einer Mandantin anzufangen, ihr wären solche Fragen nicht gekommen.

Sie ahnte es aber nicht. Stattdessen ging ihr etwas anderes auf. Ganz klar. Es lag nicht … oder nicht allein … an ihrer Eitelkeit, dass sie sich solche Fragen stellte. Da war mehr. Das fühlte sie in diesem Moment, während sie seine schlafenden Züge betrachtete. Mehr als nur Freundschaft und Dankbarkeit. Vorsichtig, um den Schlafenden an ihrer Seite nicht zu wecken, schob Sarah die Decke beiseite, richtete sich hoch und schlich auf leisen Sohlen hinaus. Sie stellte die Kaffeemaschine an, holte Butter, Saft, Joghurt, Käse, Wurst und Marmelade aus dem kleinen Kühlschrank, packte die Obsttüte aus und begann den Tisch zu decken. Gemeinsam hatten sie am Vorabend, auf dem Weg zum Abendbrot, alles Nötige besorgt, um in ihrer Ferienwohnung unabhängig zu sein. Sogar an Eier hatten sie gedacht. Eine Pfanne war schnell gefunden. Nur Margarine oder Öl, die hatten sie vergessen.

Sarah zog sich ihre Jacke über und schlüpfte in die Schuhe. Draußen am Türgriff hing, wie versprochen, ein Beutel mit noch warmen, duftenden Bäckerbrötchen. Sie huschte die Treppe hinunter und klingelte bei den Wirtsleuten. Die Hausherrin öffnete. Sarah bedankte sich für die Brötchen, bat um etwas Margarine und fragte, ob es vielleicht Kerzen im Hause gäbe und wenn ja, ob sie der Familie womöglich eine

abkaufen dürfe. Sie wolle gern den Küchentisch nett dekorieren und Wiesenblumen ließen sich im Schnee schlecht pflücken.
Die Wirtin, eine resolute Frau und eigentlich schon auf dem Weg zur Arbeit, lachte über so viel Enthusiasmus des Mädchens. Und das am frühen Morgen. Spätestens in diesem Moment ging ihr ein Licht auf. Kein halbwegs normaler Mensch käme um diese frühe Stunde auf derart romantische Gedanken, wenn es sich um eine reine Geschäftsbeziehung handelte.

„Martin Hall, alter Schwerenöter!“ dachte sie bei sich, während sie für Sarah eine der langen weißen Haushaltskerzen in der Kammer suchte. Gut, seit seiner Trennung hatte er es nicht gerade leicht gehabt. Aber war das Mädchen nicht reichlich jung? Egal. Es ging sie nichts an. Die junge Frau schien ein angenehmer Zeitgenosse zu sein und mit Martin war die Familie schon zu lang befreundet, um ihm etwas krumm zu nehmen.

Glücklich, alles bekommen zu haben, flitzte Sarah wieder die Treppen hinauf ins Obergeschoss. Martin schlief immer noch. Gut so! Der Kaffee war fast durchgelaufen und verbreitete einen verführerischen Duft.

Gelegenheit, schnell Zähne zu putzen und kurz unter die Dusche zu springen. Danach zwei Eier in die Pfanne und die Kerze angezündet. Gläser für den Orangensaft. Ein paar schnelle Handgriffe. Fertig.

Stolz besichtigte Sarah ihr Werk. Nebenan raschelte es. Aha. Wäre er vom Brutzeln, Rascheln und Wasserrauschen nicht endlich munter geworden, hätte sie langsam gezweifelt, ob er überhaupt noch am Leben war. Fröhlich öffnete sie die Tür.

„Guten Morgen! … Na, du Langschläfer?“ Sie hockte sich aufs Bett. „Gut geschlafen?“

Ich rieb mir die Augen. Kaffeeduft zog in meine Nase, die Sonne blendete und vor mir hockte in ihrem weiten hellen Pyjama das schönste Mädchen, das ich mir vorstellen konnte. Das war alles so unwirklich. Ich brauchte einen Moment, um mich zurechtzufinden. Sarah lächelt mich fragend an.

„He, du Morgenmuffel, sag bitte nichts Falsches. Besser als neben mir kann man gar nicht schlafen. Ist das klar?“ Sie griff nach dem zweiten Kopfkissen und hielt es drohend über mein Gesicht.

„Sag, dass du gut geschlafen hast, sonst …“

„Ja, ja, ja! Ich hab gut geschlafen. Ich gebe alles zu, was Sie wollen, meine Dame, wenn Sie mich nur am Leben lassen. … Guten Morgen!“

„Ihr Glück mein Herr. Eine andere Antwort hätte ich auch nicht gelten lassen. … Und jetzt, raus aus den Federn! Frühstück ist fertig!“ Damit sprang sie auf und zog an meiner Decke. Das war mir nun gar nicht recht. Ob es der frühe Morgen mit dem anstehenden Toilettengang oder der Anblick dieser aufregenden Frau auf meinem … ihrem … Bett war? … Jedenfalls hatte sich an meinem Körper eine Veränderung

vollzogen, die mein Schlafanzug beim besten Willen nicht verbergen konnte. Und mein Bademantel hing weit weg. Die Sache war mir furchtbar peinlich.

„Äh, Sarah, würdest du bitte so nett sein, meine Zudecke loszulassen und mir dafür meinen Bademantel bringen?“

„Faulpelz! … Weil du’s bist.“ Sie ließ von mir ab und drehte sich nach dem Bademantel um. Ich nutzte die Gelegenheit, blitzartig aus dem Bett zu springen und mich dabei so zu drehen, dass sie mich bei ihrer Rückkehr nur von der Hinterfront zu sehen bekam. Offenbar war ich aber nicht schnell genug gewesen oder sie hatte sich zwischendurch umgesehen. Als sie mir den Bademantel reichte, spürte ich einen unmissverständlich süffisanten Blick in die betreffende Richtung. … Na toll. Der Tag fing gut an.

Als ich ins Wohnzimmer trat, traf mich der Schlag. Ich hatte ja mit einigem gerechnet. … Natürlich wusste ich, was wir am Vortag eingekauft hatten. … Aber wie sie das alles so liebevoll auf dem Tisch drapiert hatte …

Zwischen unseren beiden Frühstückstellern, bestückt jeweils mit Rührei und ein paar geschälten Apfelspalten, schlängelten sich zwei kleine Girlanden aus Apfelschalen über den Tisch. In der Mitte eine Kerze. Die Krönung war der Kerzenständer. Dafür hatte Sarah einen zweiten Apfel in der Mitte ausgehöhlt. Und rechts und links, in die unseren Tellern zugewandten Seiten des Apfels, hatte sie jeweils ein Herz geschnitzt. Ich war baff!

„Gefällt dir unser Frühstückstisch?“

„Gefallen? … Mir fehlen die Worte. … Ich glaub, das ist der schönste Frühstückstisch, den ich jemals gesehen habe.“

„Danke!“ Sie legte mir die Arme um den Hals. „Das hab ich extra für dich gemacht, um mich für alles zu bedanken, was du für mich tust!“

„Mädchen! …Du bist verrückt. Das ist … so lieb.“ Ihre Lippen kamen meinem Gesicht gefährlich nahe. „Du, jetzt muss ich mir aber ganz schnell die Zähne putzen, sonst kann ich das Frühstück nicht genießen und dir würde sicher auch die Freude vergehen. Außerdem wird das Ei kalt.“ Ich befreite mich mit sanftem Druck aus ihrer Umklammerung und verschwand im Bad.

Nach dem Frühstück besorgten wir uns eine solide Ski-ausrüstung. Die Ausleihe war gut bestückt ich bekam die jüngste Generation Carver, Sarah entschied sich für ein Snowboard. Sie war öfter mit ihren Eltern in Skiurlaub gefahren und fegte mit viel Tempo und Eleganz die Hirschkopfpiste hinunter.

Ich für meinen Teil war einigermaßen aus der Übung und musste mich mit dem neuen Material erst einmal anfreunden. Allerdings machte ich schnell Fortschritte. Trotzdem. Wenn ich einmal den Berg runter war, schaffte Sarah zwei Abfahrten. Es dauerte nicht lange, bis sie mit anderen Snowboardern Kontakt bekam. Logisch, dass ein Mädchen wie sie bald im Mittelpunkt des Interesses einiger junger Männer stand. Sie schien es zu

genießen. Wobei, manchmal kam es mir fast so vor, als würde sie, während sie mit den Jungs flirtete, einen prüfenden Blick in meine Richtung senden. Ich tat so unbeteiligt wie möglich.

Sarah hatte gute Augen. Sie hatte am Morgen sehr wohl bemerkt, was in Martins Schlafanzughose vonstatten gegangen war. Und die Ausrede mit dem Zähneputzen. … Jetzt auf dem Hang, das war für sie der endgültige Beweis. Geschickt hatte sie sich auf die Baggerversuche der Dorfjugend eingelassen. Die lasen hier Gott sei Dank nicht die Leipziger Zeitungen und kannten folglich ihr Gesicht nicht.

Natürlich hegte sie für die plumpen Scherze der grünen Knaben, die sich mit ihren Ski-Künsten für Wunders was hielten, nicht die geringsten Sympathien. Wichtiger war ihr die Frage gewesen: Wie würde Martin darauf reagieren?

Natürlich mit offen zur Schau getragener Gleichgültigkeit. Wie er angestrengt versuchte, an seiner zweifellos mangelhaften Technik zu arbeiten! … Nein, damit konnte er sie nicht täuschen. Keinen Augenblick, keine noch so kurze Sekunde, ließ sie der Mann aus den Augen. Und das ganz unübersehbar nicht aus professionellem, sondern persönlichem Interesse. Immer wenn sie bei den Jungs stand, sich von ihnen oben an der Bergstation des Liftes, in der Bombardino-Bar, einem durchsichtigen Plexiglas-Iglu, Glühwein oder Tee spendieren ließ, stand Martin so, dass er jede ihrer Bewegungen mitbekam.

Und sie sah den traurig besorgten Zug um seine Mundwinkel, wenn sie über eine der albernen Bemerkungen lachte. Wenn sie zu Tal brauste, spürte sie seinen bewundernden Blick im Nacken. Zwischendurch wechselten sie manchmal ein paar kurze Worte. Er hatte ihr gesagt, dass er sich freue, dass sie Freunde gefunden habe. Aber wie er das sagte? Und wie er dabei schluckte!

Nein. Martin Hall war kein guter Lügner. Sarah war sich jetzt ganz sicher. Der Mann war weder schwul noch eiskalt. Er war nur diszipliniert. Vermutlich glaubte er, dies ihrem Vater schuldig zu sein. Aber er konnte seine Gefühle für sie nicht verbergen. Nachdem sie das erkannt hatte, beschloss sie, ihn nicht weiter zu drängen. Es würde eine Gelegenheit kommen. Ganz von allein. Dann musste er sich entscheiden.

Allerdings wollte sie ihn auch nicht weiter quälen. Es ging jetzt ohnehin mit Macht auf Mittag zu, der Hang wurde immer voller und die Wartezeiten am Lift länger. Also verabschiedete sie sich von ihren „Freunden“ und suchte Martin. Sie fand ihn unten an der Talstation, missmutig auf seine Stöcke gestützt, nach ihr Ausschau haltend.

„Hay! Na, wie isses? Pause? Also mir reicht es langsam für den ersten Vormittag.“

„Und deine neuen Verehrer? … Wenn du möchtest, kannst du auch bei denen bleiben und wir treffen uns später zu Hause. Ich merk meine OP noch ziemlich. Ich glaub, ich hab mich

heute Morgen fast schon übernommen.“ Sie musterte mich mit einem halb spöttisch, halb besorgten Zug um den Mund.

„Wo siehst du hier Verehrer? … Oder spiegelst du dich in meiner Ski-Brille?“ Was sollte das denn nun wieder? Hatte mich das kleine Biest durchschaut? War ich wirklich ein so schlechter Schauspieler? Ich schluckte und wurde vermutlich rot. Jedenfalls stieg mir die Hitze ins Gesicht. Mir fiel keine schlagfertige Antwort ein.

Sarah lachte, setzte sich in den Schnee und öffnete die Bindungen ihres Snowboards.

„Weißt du“, meinte sie, mein Schweigen überspielend, „wenn, dann gehen wir zusammen nach Hause und ich pflege dich ein bisschen. Auf dem Weg durchs Dorf müssen wir unbedingt am Sportladen vorbei. Ich brauch echt ‘ne Mütze. Ich hab ‘ne eiskalte Birne. So ein Stirnband sieht zwar schick aus, aber der Kopf friert doch ganz schön.“

„Löbliche Einstellung. Wär fürs Snowboarden nicht sogar ein Helm besser? Die meisten hier oben haben sowas auf.“

„Nee. Das ist was für Feiglinge und Nichtskönner. Du hast doch auch keinen Helm auf!“

„Na ja …“

„Nix na ja. Risiko gehört zum Leben.“ Ich verkniff mir eine Bemerkung über die unkalkulierbaren Risiken, die sie zuletzt mit dieser zweifellos gesunden Einstellung eingegangen war. Die Sache mit der OP war übrigens eine Ausrede gewesen. Der kleine Eingriff verheilte gut.

Klar wollte ich mich nicht gleich wieder überstrapazieren. Meine Frage sollte ihr jedoch einfach etwas mehr Entscheidungsfreiheit bieten. Schweren Herzens. Umso mehr freute mich Sarah Reaktion. Hoffentlich hielt sie mich jetzt nicht für einen Pflegefall.

In Sachen Mittagessen hatten wir uns schnell entschieden. Wir hatten noch Brötchen vom Frühstück übrig. Dazu wollte Sarah uns einen bunten Salat machen mit hart gekochtem Ei und Feta dazu. Abends wollten wir wieder ausgehen und warm essen.

So weit, so gut. Nur wie das mit uns beiden in den nächsten Tagen weitergehen sollte, darüber zerbrach ich mir ernsthaft den Kopf. Ich merkte, dass mein Widerstand gegen die Erkenntnis, verliebt zu sein, immer mehr schwand. So töricht ich mir dabei auch vorkam. Vielleicht sollte ich versuchen, ihr mehr aus dem Weg zu gehen.

Auf dem Heimweg musterte Sarah Martin mehrfach. Er sah wirklich nicht gut aus. Ob er Schmerzen hatte? Wenn ja, ertrug er sie klaglos. Beim Mützenkauf hatte er sie beraten. Das war lustig. Aber danach wurde er wieder schwermütig. Oder hing das mit ihnen beiden zusammen? Möglich. Sie wollte ihn ja nicht mehr drängen. Hoffentlich verstand er ihre neue Zurückhaltung nicht falsch. Mittagspause hielten sie in getrennten Zimmern. Sie hatte ihn nicht gefragt, ob er zu ihr kommen wolle; er hatte nichts gesagt und sich einfach zurückgezogen.

Später am Nachmittag gingen sie erneut zur Ski-Ausleihe. Langläufer holen. Martin hatte eine Skiwanderung machen wollen, zur Abwechslung. Allein. Sarah wäre zwar wirklich lieber wieder auf den Hang gegangen, aber Martin allein in den Wald lassen? Mit seinen nicht ganz ausgeheilten Wunden? Keinesfalls. Außerdem konnte eine Wanderung durch den Winterwald romantisch sein.

Martin hatte eine Route vorgeschlagen, die etwas abseits der stark frequentierten Kammloipe lag. Hier waren sie ganz allein mit sich und der Natur. Frischer Pulverschnee glitzerte im Sonnenschein wie tausend Diamanten. Sarah wurde richtig warm ums Herz.

Der kitschpostkartenblaue Gebirgshimmel, die dick vereisten Zweige der Bäume, kleine Fichten, die kaum ihre Spitzen aus dem hohen Schnee strecken konnten. Nach dem nächsten Schneefall würden sie wohl völlig verschwunden sein. Vor lauter Begeisterung hatte sie einen Moment nicht nach vorn geschaut und war auf Martin aufgefahren. Der war stehengeblieben, um zu warten. Leichtsinnigerweise mitten auf einem kleinen Abhang. Ein heftiger Aufprall. Martin verlor sein Gleichgewicht und beide purzelten übereinander in den tiefen Pulverschnee.

Nein, es war von Sarahs Seite wirklich Unachtsamkeit gewesen. Als sie jedoch beide hustend und prustend und sich den Schnee aus Mund, Augen und Nase reibend in den Armen

lagen, wusste Sarah, dass ihr Sturz Fügung war. Und sie wusste ganz genau, was sie nun zu tun hatte.

Ich lag mit verdrehten Ski im hohen Pulverschnee, hilflos wie ein Fisch auf dem Trockenen. Keine Ahnung wie Sarah es angestellt hatte. Ob sie überhaupt etwas angestellt hatte oder ob das Zufall gewesen war. Jedenfalls, als ich wieder etwas sehen konnte, lag Sarah in meinen Armen. Zart, zerbrechlich, wunderschön. Sie lachte.

„Also weh getan, scheinst du dir nicht zu haben? Sonst würdest du dich nicht so über unseren Auffahrunfall amüsieren."

„Warum bist du eigentlich stehen geblieben?"

„Weil ich auf dich warten wollte."

„Und warum wolltest du mich nicht ein bisschen allein lassen, hier in diesem tiefverschneiten Wald?"

„Weil …" Sie legte mir ihre Finger auf den Mund.

„Sag nichts. Ich weiß alles. … Weil du mich lieb hast. … Ich hab dich auch lieb!" Sprach‘s und drückte mir ihre Lippen auf den Mund. Ich war überwältigt, wehrte mich nicht. Als wir eine kurze Pause machten, um nach Luft zu schnappen, kam ich nicht umhin ihr zu antworten.

„Du bist verrückt, aber du hast recht. Ich liebe dich." An diesem Abend diskutierten wir nicht, wer in welchem Bett schlafen sollte. Ich war noch am Nachmittag, gleich nach unserer Heimkehr und einer heißen Dusche zu zweit, offiziell in Sarahs Zimmer eingezogen.

Mein Quartier wurde im Gegenzug zum begehbaren Kleiderschrank für unsere verschwitzten Ski-Sachen umfunktioniert. In den folgenden zwei Wochen erlebte ich die vielleicht glücklichsten Tage meines Lebens.

Sarahs ansteckende Fröhlichkeit, die heitere, klare Winterluft, das Treiben auf dem Hang, die romantischen Skiwanderungen und zwischendurch immer wieder phantasievolle Liebesspiele in unserer kleinen Dachwohnung, das alles ließ den eigentlichen Grund unseres Exils verblassen.

Vielleicht hätten wir ihn ganz vergessen, wäre da nicht die regelmäßige Meldeprozedur bei der Polizei gewesen. Drohend im Raum standen auch immer wieder die Nachrichten aus Leipzig. Mittlerweile waren die Spuren aus der Wohnung Ton Duc Tangs analysiert. Das Blut in dem Fingerabdruck stammte eindeutig weder vom Opfer, noch von Sarah Weber, noch von ihrem Vater. Folglich konnte es nur von einer Verletzung herrühren, die der Zahnarzt seinem Mörder zugefügt hatte.

So weit, so gut, nur: Wer war dieser mysteriöse dritte Mann, der zur fraglichen Zeit die Praxis in Connewitz aufgesucht hatte? Die DNA passte zu keinem der jugendlichen Schläger, die uns aufgelauert hatten. Sie passten zu keinem polizeibekannten Verbrecher. Erst recht nicht zu den Herren des vermeintlichen Fördervereins. In diesem Sumpf hatte die Kranz gründlich aufgeräumt. Je tiefer sie eindrang, desto deutlicher wurde, dass sich den Herren zwar alles mögliche nachweisen ließ, immer neue Schauergeschichten rauschten durch den

Leipziger Blätterwald, nicht jedoch eine wie auch immer geartete Beteiligung an den Morden. Die Kommissarin war niedergeschlagen. Eine Lösung des Falles schien in weitere Ferne gerückt denn je.

Einzig positive Entwicklung in der Sache für Sarah und mich: Wir bekamen zusätzliche vierzehn Tage in unserem selbstgewählten Exil bewilligt. Zwar waren die Winterferien längst vorüber, in Leipzig hielt der Frühling Einzug und Sarah hätte wieder zur Schule gehen müssen, jedoch hatten ihre Eltern bereits alles in die Wege geleitet, damit ihre Tochter das Abi im Folgejahr nachholen konnte. Mein Spesenkonto wurde ein weiteres Mal aufgestockt und im Büro hielt Frau Ehle alle Fäden in der Hand.

Auf neue Fälle hatte ich im Augenblick sowieso keine Lust. Offiziell war ich krankgeschrieben und mein Doktor hatte gemeint, dass es für mich nichts Besseres als gesunde Bergluft geben könne. Also bitte.

Sarah erging es nicht anders. Sie blühte hier draußen auf, fernab der alten Sorgen. Mir schien, als würde sie täglich schöner. Alle Spuren des Schmerzes und der Demütigungen schwanden zusehends. Wenigstens gelang es ihr immer besser, sie zu verdrängen.

So verging die Zeit. Eines Freitagnachmittags, Sarah stand gerade unter der Dusche, ich lag im Bademantel auf dem Sofa und studierte die Zeitungen, die ich mir nachsenden ließ, klopfte es an unsere Tür.

Die Wirtin ließ mich wissen, dass Besuch für uns eingetroffen sei und ob sie die Dame einlassen dürfe. Ihren Namen hätte sie nicht verstanden, aber Sarah würde sie erwarten, hätte die Fremde gesagt.

Ich bat um etwas Geduld, gab Sarah Bescheid und schwang mich in meine Kleider. Ich hatte nicht die geringste Ahnung, wer uns da besuchen kam und woher diese Frau unsere Adresse hatte. War es jemand von der Polizei? … Warum hatte sie dann gesagt, Sarah würde sie erwarten? Sarah hatte auf meine Frage nur mit den Schultern gezuckt und gerufen, sie komme gleich. Verheimlichte sie mir etwas? Hatte sie schon wieder Dummheiten angestellt?

Ich wartete nicht auf das Mädchen sondern stieg, sobald ich fertig war, die Treppe hinunter, um an der Haustür persönlich nachzusehen, was es mit dem Besuch auf sich hatte. Vor der Tür stand, mit dem Rücken zu mir, eine junge Frau. Zuerst fiel mir die Kappe auf, so eine Art Baskenmütze, die sie kokett schief auf ihren roten Locken trug. Sie beobachtete anscheinend das Gewusel auf dem Hang und ließ sich dabei die Sonne ins Gesicht scheinen. Als die Tür klappte, drehte sie sich um. Beinahe hätte ich mich hingesetzt. Grünauge aus meinem Stammkaffee in der Hainstraße!

„Was machen Sie denn hier?“ stammelte ich. Die Frau trat mit gewohnt professionell strahlendem Lächeln auf mich zu und hielt mir ihre Hand hin.

„Herr Hall? … Ich bin Tina. Nett, dass wir uns so wiedersehen.“

„Ach!“ Ich war platt. „Das is ja’n Ding.“ Hinter mir hörte ich es auf der Treppe klappern. In der nächsten Sekunde war Sarah an mir vorbeigerauscht und die beiden Frauen lagen sich in den Armen. Sie küssten und drückten einander. Nach ihrer ausgiebigen Begrüßung wandte sich Sarah schuldbewusst an mich.

„Bitte nicht böse sein, Martin, ja?“ Sie gab mir einen Kuss.

„Ich hab es einfach nicht länger ausgehalten, niemandem von meinem Glück erzählen zu können. Da hab ich Tina angerufen und sie eingeladen. Sie hat dieses Wochenende frei und wir haben ein Zimmer übrig, wo sie zwei Nächte schlafen kann. … Bitte, bitte sag nicht nein!“

Sie sah mich mit großen flehenden Augen an. Das war zwar eindeutig gegen die Abmachung, aber nun war Tina da, kannte unser Versteck. Also war eh schon alles egal. Ich würde am Montag Kathrin Kranz anrufen und fragen, ob wir besser umziehen sollten.

„Hast du sonst noch wem erzählt, wo wir sind?“ Sarah schüttelte den Kopf. „Und Sie?“ fragte ich Tina.

„Erstens: Nein. Zweitens: Ich heiß Tina. Bitte duzen Sie mich!“

„Gut, dann für Sie, Martin.“ Ich reichte ihr nochmals die Hand. „Ist Ihnen wer gefolgt?“

„Nicht, dass ich wüsste. … Wir waren beim du. “

„Ja, richtig, na gut. Dann komm erstmal rein. … Kann ich dir die Tasche abnehmen?“

Den Rest des Nachmittags war ich ziemlich abgemeldet. Weibertratsch. Klar. War ja nicht wenig passiert in letzter Zeit. Zuerst wurde ich gründlichst beschrieben und beschnuppert und durfte ab und zu maximal ja und amen sagen. Später führte Sarah Tina durch den Ort. Ich ließ die beiden allein ziehen und blieb in der Wohnung. Ich kam mir bei den intimen Beichten meiner Liebsten schon vorher einigermaßen fehl am Platze vor. Also schmökerte ich in einem der Bücher, das ich im Bücherbord der Wohnung gefunden hatte.

Ein Kishon-Klassiker. Ich hatte die Sammlung schon öfter gelesen. Allerdings gehört Kishon zu jenen Autoren, die ich immer wieder gern zur Hand nahm. Wurde nie langweilig. Dass ich trotzdem über der Lektüre einschlief, lag nicht an Kishon. Eher an der frischen Luft und fehlendem Schlaf.

Geweckt wurde ich wie Dornröschen. Von einem doppelten Kuss, gleichzeitig auf jede Wange. Dann schütteten sich die beiden über ihre Idee fast aus vor Lachen. Beim Abendbrot fragte Tina, wo man hier ausgehen könne? Tanzen zum Beispiel. Oder Kino. Wir hatten auf solche Vergnügung bisher aus naheliegenden Gründen verzichtet. Wir hätten in die Kreisstadt fahren müssen. Die Gefahr, dass Sarah erkannt würde, wäre erheblich größer als in Carlsfeld. Außerdem waren wir zuletzt viel zu sehr mit uns selbst beschäftigt gewesen, als dass wir etwas vermisst hätten.

Nun allerdings befand auch Sarah, es sei an der Zeit, etwas zu unternehmen. Da ich nicht mehr an eine akute Gefahr glaubte, ließ ich mich überreden. Wir studierten die regionale Tageszeitung und entschlossen uns, am nächsten Abend beides zu tun: Erst Kino, dann tanzen.

Auf dem Heimweg hakten sich die Mädchen rechts und links bei mir unter. Unter hemmungslosem Gekicher diskutierten sie die Frage, ob ein Mann notfalls auch für zwei Frauen reiche. Obwohl ich in diesem Wortscharmützel keine Antwort schuldig blieb, wurde mir unbehaglich in meiner Haut. Auch wenn der Gedanke reizvoll schien, für eine Dreierbeziehung war ich einfach viel zu verliebt in Sarah. Glücklicherweise sah es Sarah nicht anders. Tina schien direkt etwas enttäuscht, als sie spät in der Nacht in ihr eigenes Zimmer musste.

Nachdem wir allein waren, fragte mich mein Engel, was ich von ihrer Freundin hielte. Ich sagte ehrlich, dass ich da geteilter Meinung sei. Sie sei nett, sympathisch, hübsch. Jedoch nicht halb so sympathisch und hübsch wie mein Mädchen. Und irgendwie fand ich sie etwas sehr forsch, fast zudringlich.

Das fand nun wieder Sarah amüsant. Sie meinte, das gehöre einfach zum Spiel unter Freunden. Ich solle mir nicht zu viele Gedanken machen. Außerdem wäre ich soeben einem schweren Schicksal nur knapp entronnen. Hätte ich Tina hübscher gefunden, hätte sie mir die Augen ausgekratzt.

„Übrigens“ setzte sie hinzu, „finde ich es ziemlich merkwürdig, dass du sie für zudringlich hältst. Auf unserem

Spaziergang hat sie mir einreden wollen, dass alle Männer falsch seien und ich mich vor dir in Acht nehmen müsse. Bei der erst besten Gelegenheit würdest du genauso fremd gehen wie jeder andere. … Würdest du?“

„Na hör mal! Das sind ja Theorien! Ehrenwort, ich liebe nur dich und euer Gerede heute Nachmittag hat mir fast ein bisschen Angst gemacht.“

„Im Ernst?“ Sie richtete sich auf. „Ich weiß nicht. Ich glaube, ich hätte schon Lust, mal mit einer Frau und dir gleichzeitig Liebe zu machen. Aber nicht heute. Bis auf weiteres bist du mein ganz persönliches Spielzeug.“ Ohne meine Antwort abzuwarten, machte sie sich über mich her. Meinen letzten Gedanken konnte ich bereits nicht mehr aussprechen: Wenn Tina das so sah, wollte sie mich vielleicht auf die Probe stellen. Ich sollte mich in Acht nehmen.

Danach war ich nicht mehr in der Lage, irgendetwas zu denken. Sarah raubte mir Atem und Verstand.

Tina

Samstagmorgen. Aus grauen Wolken tanzten einzelne Schneeflocken zu Boden. Nicht viele, sehr weich, sehr sanft. Kurz, wie die Erzgebirger das nannten: es flamelte. Für den heutigen Morgen hatte ich mich bereit erklärt, Frühstück zu besorgen. Tina bevorzugte Müsli. Das hatten wir nicht im Haus, also war Einkaufen angesagt. Ich genoss die Flocken auf der Haut und den eisigen Wind. Er half gegen die irritierenden Gedanken, die mir Tinas Besuch eingebrockt hatte. Auf der einen Seite machte sie mir schöne Augen und philosophierte mit Sarah über Sex zu dritt. Auf der anderen erzählte sie Sarah, dass alle Männer nur das eine wollten.

Was grundsätzlich vermutlich nicht zu leugnen war. Vielleicht widersprachen sich diese Aussagen auch gar nicht, vorausgesetzt, Grünauge war nymphomanisch veranlagt. Wie gesagt, der klirrende Frost half, mich von solchen nutzlosen Überlegungen zu trennen. Ich spürte, wie die Kälte in mich eindrang und mich erfrischte. In zwei Tagen würde Tina wieder weg sein und wir hatten unsere Ruhe. Soweit das angesichts der offenen Ermittlungen möglich war. Die Frage allerdings, wann Sarah dieser erzwungenen Ruhe überdrüssig würde, stand jetzt mehr denn je im Raum. Irgendwie war der Anruf bei Tina schon so etwas wie ein Hilferuf gewesen, endlich wieder unter Menschen zu kommen.

Richtig unter Menschen. Familie, Bekannte. Die Idee, am Abend wegzugehen, war sicher richtig. Ich nutzte den Bummel zum Dorfladen, um uns gleich für das ganze Wochenende mit allem Nötigen einzudecken. Bananen, Weintrauben, Tomaten, Paprika. Sogar Erdbeeren hatten sie. Zwar sündhaft teuer, da von der Südhalbkugel geliefert, aber um Besuch zu beeindrucken, genau das Richtige. Ich nahm noch Schokolade und Teelichter mit. Sarah sollte sehen, dass auch ich etwas vom Frühstückmachen verstand.

Zu Hause unterm Dach angekommen, erhitzte ich die Schokolade und setzte die flüssige Masse auf das Teestövchen. Ein Teelicht drunter, damit die Masse flüssig blieb. Weil es draußen immer düsterer wurde, stellte ich noch einige Teelichter um dieses Arrangement herum. Dazwischen drapierte ich die Erdbeeren und anschließend den Rest.

In Ermanglung einer Glocke oder eines Gongs griff ich nach unserer Bratpfanne und schlug mit einem Holzlöffel darauf.

„Frühstück! … Ladies, es ist angerichtet!“ Ich ging in Sarahs Zimmer. Nachschauen, ob meine Botschaft angekommen sei. Statt einer Frau grinsten mich derer gleich zwei mit leuchtenden Augen an.

„Wir woll’n noch nich aufstehen Papi!“

„Wir sind soooo müde!“ Sie kicherten glucksend.

„Na das ist ja herzallerliebst!“ Ich stemmte die Arme in die Hüften. „Meine beiden Kleinen haben ein Böckchen.“

„Nee, eigentlich nicht. … Leider.“ Tina verzog schmollend das Gesicht. „Es sei denn, du kommst zu uns unter die Decke.“ Ich merkte, dass mein Körper andere Schlüsse zog als mein Gehirn. Schöner Mist. Tina ließ nicht locker. Sie streckte ein Bein unter der Decke hervor und winkte lockend mit ihrem schlanken Fuß. Ziemlich deftig, fand ich, wo wir uns kaum vierundzwanzig Stunden kannten. Richtig kannten, denn das Kaffeehaus zählte natürlich nicht. „Guck mal, ich hab ganz kalte Füße, kommst du mich wärmen? … Ich schlafe übrigens grundsätzlich nackt.“ Jetzt endlich schaltete sich Sarah ein.

„Eh, das is meiner! … Hörst du auf, den anzubaggern?“ Sie richtete sich auf, kniete sich neben Tina und hielt drohend ihr Kissen in die Luft.

„Pah!“ konterte Tina. „Ich habe soeben beschlossen, wir machen Kommunismus. Und zwar feministischen Kommunismus. Privateigentum an Männern wird abgeschafft. Jeder Kerl ist für alle Frauen da, hat nach seinen Fähigkeiten Leistung zu erbringen und muss es jeder Frau nach deren Bedürfnissen besorgen! Es lebe die Revolution!“ Mit diesem Schlachtruf ergriff sie das zweite Kissen und eröffnete das Gefecht.

Es war ein göttlicher Anblick. Und urkomisch. Ich musste lachen. Irgendwie war diese Tina schon eine ulkige Type. Die beiden Mädchen passten zusammen. Schließlich drehte ich mich um, holte eine Erdbeere und betrat damit wieder das Schlachtfeld. Ich hielt die Beere zwischen die Gesichter meiner beiden Streithähne. Sie unterbrachen ihr Getümmel.

„Meine Damen, wenn Sie nicht umgehend erwachsen werden und sich nicht schleunigst frühstücksfertig machen, vernasche ich die süßen Früchtchen da draußen ganz alleine und bin hinterher viel zu satt, als das ich mich um Sie kümmern könnte."

„Erdbeeren!" erscholl es aus beiden Mündern gleichzeitig. Sofort versuchten sie danach zu schnappen. Ich kam ihnen zu vor und stopfte mir die Frucht in den Mund.

„Genau, Erdbeeren! Frisch eingeflogen aus Chile", fügte ich kauend mit vollem Mund hinzu. „Draußen gibt's davon noch mehr."

„Eh!" und „Mistkerl!" krähte es hinter mir. Ich sah zu, dass ich Land gewann. Zwei Kopfkissen segelten mir nach.

Am Abend fuhren wir nach Schwarzenberg ins Kino. Der neue Multiplex im Ringcenter atmete zwar längst nicht das Flair des alten Olympiakinos von 1936 in der Bahnhofstraße, dagegen waren jedoch die neuen Säle ausgesprochen angenehm eingerichtet und der Dolby-Surround-Sound optimal abgestimmt. Die Auswahl an Filmen blieb bei nur drei Sälen übersichtlich. Wir fanden trotzdem etwas.

Drinnen achtete Sarah darauf, zwischen mir und Tina zu sitzen. Allmählich wurde sie etwas eifersüchtig. Tina hatte ihre fröhlichen Flirtversuche den ganzen Tag über fortgesetzt. Ich für meinen Teil wollte nicht prüde erscheinen und ließ mich auf das Spiel ein.

Dass Sarah einer Fortsetzung der kleinen Szene hier im Kino einen deutlichen Riegel vorschob, amüsierte mich königlich. So wie es dunkel wurde, legte ich meinen Arm um ihre Schulter und sie schmiegte sich ganz eng an mich. Es war, als hätte sich Tina in Luft aufgelöst, und mit ihr die Spannungen, die sich den ganzen Tag über um uns aufgebaut hatten.

Nach dem Film bummelten wir durch die malerische Altstadt, tranken Bier in der Kunstkneipe an der Oberen Schlossstraße und machten uns schließlich, da uns der dicke Tabaksqualm schnell wieder auf die Gasse trieb, auf den Weg nach Aue. Im Stadtpark hatte dort vor einiger Zeit eine Diskothek eröffnet. Klein, mit nur einem Floor, aber fein. Clubcharakter. Supermodern und neu. Zu neu, wie es schien, denn der nett mit künstlichen Palmen und karibischen Strandbars eingerichtete Raum war nicht sehr voll. Vielleicht war es aber auch einfach zu früh für eingefleischte Nachtschwärmer. Uns konnte das schnuppe sein. Wir wollten trinken, tanzen, Spaß haben. Ich eher trinken, die Mädchen eher tanzen.

Sarah und ich als Paar auf der Tanzfläche, machte in unserer Kombination wenig Sinn. Das wäre unfair gewesen. Es gab zu wenige Bewerber für Tina. Fast nur Pärchen. Also schafften wir uns zunächst zu dritt auf dem über zwei abwärts führende Stufen zu erreichenden Parkett. Später setzte ich mich mit einem Whisky an einen der Tische oberhalb der Tanzfläche. Von hier aus hatte ich meine Begleiterinnen gut im Blick und

konnte mich über ihre eleganten Bewegungen freuen. Die Mädchen hatten so viel Spaß bei der Sache.

Es war zweifellos richtig gewesen, Sarah diese Abwechslung mit ihrer Freundin zu gönnen. Wenngleich ohne mein Einverständnis. Nur, hätte ich zugestimmt, wenn sie mich gefragt hätte?

Tina erwies sich beim Tanzen als wahrer Wirbelwind. Ihr kraftvoller Stil hätte auch gut zu modernem Tanztheater auf einer großen Bühne gepasst. Dazu verfügte sie über eine bewundernswerte Ausdauer. Als ich ihr ein entsprechendes Kompliment machte, antwortete statt ihrer Sarah, dass das ja wohl keine Kunst sei, immerhin betreibe die Lady fast professionell Kick-Boxen und trainiere dreimal die Woche. … Hörte ich da erneut ein Körnchen Eifersucht durch?

Einige Whiskys später, Sarah und Tina hatten sich gerade ein wenig an meinem Tisch erholt, läutete der DJ eine Schmuserunde ein. Und er startete mit einem Klassiker: „Knights in white satin“. Während Sarah und ich uns noch fragend ansahen, traf Tina eine Entscheidung. Nein, sie forderte nicht mich zum Tanz auf. Sie griff einfach nach Sarahs Hand und zog sie hinter sich her. Mein Mädchen warf mir einen entschuldigenden Blick zu, hob hilflos die Schultern und folgte ihrer Freundin. Mit dem, was die beiden dann auf der Tanzfläche zelebrierten, zogen sie die Blicke aller auf sich. Das hatte nichts mehr mit Tanzen zu tun. Das war nicht einfach eng umschlungenes im Kreise Drehen.

Das war unzweideutig ein öffentlich zur Schau gestelltes Liebesspiel. Und sie schienen es nicht zum ersten Mal zu spielen. Dafür war die Choreografie zu perfekt.

Sarah hielt ihren Oberkörper weit zurückgebeugt, den Kopf hatte sie in den Nacken geworfen. Ihre Arme vollführten in der Luft laszive Bewegungen, wie ich sie von orientalischen Bauchtänzerinnen kannte. Die Beine hatten beide eng ineinander verschlungen. Sarahs langes Haar wehte sanft im Rhythmus der Musik, während sich Tina wie eine Schlange um die schöne Freundin wand, ihren Hals liebkoste, ihre Brüste und Schenkel streichelte. Und wie der Gesang aus den Lautsprecherboxen an Dynamik und Ausdruckskraft gewann, wurden die Bewegungen der Mädchen heftiger und steigerten sich zu einem ekstatischen Höhepunkt, bei dem man ihr Aufstöhnen trotz der lauten Musik förmlich zu hören glaubte. Orgiastisch aufpeitschend zuckten Sarahs Glieder. Tinas Hände krallten sich gierig selbst in die intimsten Stellen dieses wundervollen Körpers.

Schließlich entlud sich die aufgestaute Energie mit den letzten Klängen in einem nicht enden wollenden innigen Zungenkuss.

Die anderen Paare hatten in ihren Bewegungen innegehalten. Sie bildeten ein Kreis um Sarah und Tina. Oben, zwischen den Tischen, hatten sich die Nichttänzer an die Balustrade gedrängt, um das seltene Schauspiel besser bewundern zu können.

Als die beiden schließlich voneinander ließen, brach frenetischer Jubel aus. Beifallsstürme. Die Situation war mir hoch unangenehm. Was sollte denn das bedeuten? Ich wusste nicht, ob ich bewundernd staunen oder entsetzt die Hände über dem Kopf zusammen schlagen sollte über das, was sich da eben abgespielt hatte.

Bei ihrer Rückkehr an meinen Tisch hatte Tina nur noch Augen für ihre Tanzpartnerin. Ich schien für sie Luft zu sein. Ganz anders Sarah. Offenbar bemerkte sie Tinas verzehrenden Blick überhaupt nicht. Unbekümmert lächelnd setzte sie sich auf meinen Schoß, küsste mich kurz und fragte:

„Und, Liebster, wie hat dir unsere kleine Vorstellung gefallen? War ich gut?“

„Sensationell!“ krächzte ich leise. Mir war im wahrsten Sinne des Wortes die Spucke weggeblieben. „Wunderschön.“ Das war nicht gelogen. Dass ich hoffnungslos irritiert war, ließ ich offen. Sarah bemerkte meine trockene Kehle nicht. Oder sie interpretierte sie als erwünschte sexuelle Erregung, was einen erfreulichen Tagesausklang erwarten ließ. Wieder küsste sie mich. Diesmal länger, mit geschlossenen Augen und fast so heiß wie zuvor Tina.

Dass diese uns einen beleidigten, hasserfüllten Blick zuwarf, mit der linken Hand ihr noch fast volles Glas so fest umklammerte, als wolle sie es zerquetschen, und den hochprozentigen Inhalt anschließend wütend in einem Zug leerte, entging Sarah.

„Danke“, hauchte sie. „Du bist lieb. Wollen wir nach Hause? Ins Bett? Ich brauch jetzt einen Mann!“ Ich drückte sie an mich. Nein, Sarah kannte keine Hintergedanken. Sie war einfach ein kleines, übermütiges, leichtsinniges, verspieltes, wundervolles Mädchen.

Auf dem Weg nach draußen machten wir Zwischenstopp an der Bar. Ich brauchte einen Espresso, um am Steuer meine Augen offenhalten zu können. Tina kippte einen großen Wodka und Sarah nahm Orangensaft.

„Geht aufs Haus!“ verkündete der Geschäftsführer großzügig. Er war an uns herangetreten, hatte sein Kärtchen gezückt, im Gegenzug meins erbeten und uns seiner ausdrücklichen Sympathie versichert.

„Ob es wohl möglich ist, dass die beiden jungen Damen nächstens wieder hier tanzen? … Dann selbstverständlich gegen Gage! … Aber vielleicht mit einem etwas längeren Auftritt? … Wohl bekomm‘s, meine Damen! … Ich organisier das, sprech auch mit Kollegen. … Ihre Show könnte der Renner werden. Glauben Sie mir! Das war wirklich groß. Damit können Sie richtig Knete verdienen. … Wär das nichts?“

Der Kerl hielt mich für den „Manager“ der „Girls“. Wenn ich nicht gewusst hätte, dass er nur aussprach, was alle dachten, hätte ich zugeschlagen. Mitten ins freche Gesicht! Ungeachtet der stattlichen Bodyguards an den Ausgängen.

Irgendwann, in einer stillen Minute, sollte ich mit Sarah Klartext reden. Nur hier und jetzt und im Beisein ihrer Freundin wollte ich ihr nicht den Spaß verderben. Also schwieg ich und nickte freundlich.

„Ich werd‘s mir überlegen.“ Sarah und Tina, die inzwischen ihre Selbstbeherrschung wieder gefunden hatte, kicherten nur.

Unterwegs, im Auto, erlebte ich dann sogar wieder die Tina, die ich am Morgen kennengelernt hatte. Kaum waren Sarah auf dem Beifahrersitz die Augen zugefallen, begann Tina, die hinter mir saß, meine Schultern zu massieren. Dazu schnurrte sie wie ein Kätzchen.

„Na Süßer, hat dich unser Tanz auch so angeturnt wie den Geschäftsführer?“

„War schon deftig.“

„Wenn du willst, können wir das nachher zu Hause gern noch einmal machen. … Nur für dich. Wär das nichts?“

„So, so.“

„Wenn du drauf bestehst, natürlich gern auch nackt.“ Ich blickte zu Sarah. Ich bezweifelte, dass sie das genauso sah. Tina bemerkte meinen Blick. „Nur keine Hemmungen, mein Kleiner. Sarah macht fast alles, was ich will.“ Ob das stimmte? Ich hoffte nicht. Tina rutschte weiter nach rechts, lehnte sich zwischen den Sitzen nach vorn. Ihre Hand glitt mir über die Hüften und landete unvermittelt in meinem Schritt. Ich zuckte zusammen.

„Bei euch Männern ist das nicht anders wie bei Frauen: Sex macht mehr Spaß, wenn man was zum Anfassen hat.“ Sie packte fester zu. Ihr Gesicht kam mir dabei sehr nah.

„Lass das, bitte.“ Ich schob sie von mir weg. Dabei bemerkte ich eine von den roten Locken sonst gut versteckte, ziemlich lange, aber wohl nicht sehr tiefe Wunde unterhalb des Ohres. Sie war allerdings schon älter und gut vernarbt.

„Was hast du denn da angestellt?“

„Ach?“ Sie zögerte. „Das? … Das … das ist so. Ich bin Ostfriese und am Wochenende hab ich versucht mit Messer und Gabel zu essen.“

„Ha, ha. Aber im Ernst, das muss ganz schön geblutet haben.“

„Hat’s auch. War ein dummer kleiner Unfall in der Küche vom Café. Sowas kommt vom Rumblödeln.“

„Heile, heile Segen.“ Ich streichelte ihre Wange. „Mach dir nichts draus. Bis zur Hochzeit ist alles wieder gut.“

„Danke für den Tipp. Du verstehst was von Krankheiten. … Bist du Frauenarzt? Dann musst du mich nachher dringend mal untersuchen. Ich hab da so ein Problem …“ Sie lachte und begann wieder meine Schultern zu massieren. Da ich nicht antwortete, ergriff sie erneut das Wort. „Ich finde, du bist viel zu verspannt! … Oder vielleicht verklemmt?“

„Und du bist bisschen überspannt.“ Sie zupfte mir zärtlich am Ohr.

„Ach was. Höchstens total verschossen in dich. Denn, eins muss ich Sarah lassen: Geschmack hat das Mädel. Auch wenn sie sonst manchmal bisschen naiv ist.“

„Findest du?“

„Fragst du nach Geschmack oder nach naiv? … In beiden Fällen ja. Ganz klar ja.“

„Und warum, meinst du, naiv?“

„Na komm, so wie die sich ausnutzen lässt!“

„Von wem?“

„Na, von euch Kerlen.“

„Findest du?“

„Findest du, findest du? Kennst du keine anderen Fragen? … Aber keine Angst, du bist nicht gemeint. Die berühmte Ausnahme. …Wollteste doch jetzt hören, oder?“

„Ich werd aus dir nicht schlau. Was willst du eigentlich?“

„Dich. Logisch, oder?“

„Wieso logisch? Ich denk, du bist Sarahs Freundin?“

„Wir sind uns halt geschmacklich sehr ähnlich. Zu Kerlen, die sie gut findet, geh ich auch gern hin.“ Im Mittelspiegel sah ich, wie sie grinste. „Sie nimmt mir das nicht übel. Ich bin überzeugt, wenn ich sie nachher drum bitte, hat sie nichts mehr gegen einen flotten Dreier.“

„Sicher?“

„Sicher!“ mauzte Tina und griff mir erneut in den Schritt.

Ich ließ sie gewähren. Hatte ja keinen Zweck. Hauptsache, ich brachte uns heil nach Hause. Was bei dem jetzt einsetzenden starken Schneefall gar nicht einfach war.

Tina lag im Übrigen mit ihrer Prognose daneben. Sarah bekam, am Ziel zärtlich von mir geweckt, trotz guten Zuredens keinerlei Lust auf einen Dreier. Sie war müde und wollte schnell ins Bett. Und zwar allein, mit mir und ohne langes Gefummel. Nur ein Quicky zum Einschlafen. Das Ende erlebte sie schon kaum noch. Eng umschlungen schnarchten wir zu zweit dem Sonntagmorgen entgegen.

Wie hartnäckig Grünauge allerdings ihre Ziele verfolgte, bekamen wir am nächsten Morgen zu spüren. Ich erwachte, weil sich ein nackter Körper an meinen Rücken schmiegte und zwei Hände meine Haut zu streicheln begannen. Das waren nicht Sarahs Brüste und Hände, die ich spürte, denn die lagen schlafend vor mir. Ärgerlich fuhr ich herum.

„Kannst du mir mal verraten, was das soll?“

„Pst!“ machte Tina. „Du weckst sie.“ Genau das war meine Absicht. Ich tippte Sarah an die Schulter.

„Guten Morgen, Schatz! Würdest du bitte deiner Freundin sagen, dass sie nervt?“ Tina änderte ihre Strategie. Flink zerrte sie uns beiden die Decke weg, kletterte von links nach rechts über mich hinweg und hockte sich rittlings auf Sarah. Die musste erst richtig munter werden, um zu begreifen, was hier abging.

Tina nutzte den Moment der Unentschlossenheit und begann, das Mädchen nach allen Regeln der erotischen Kunst zu massieren.

„Ich will euch beiden zum Abschied doch nur was Gutes tun. Ihr seid mich ja bald los.“ Wobei sie mit einer Inbrunst Sarahs Körper knetete und streichelte, dass diese, anstatt zu protestieren, lustvoll zu stöhnen begann. Tina bekam glänzende Augen. Fast so wie am Vorabend beim Tanzen. Mich nahm sie kaum noch wahr.

Das war der Moment, in dem mir ein Licht aufging. Zwar reagierte mein Körper auf das erregende Spiel, das die beiden Mädchen meinen Augen boten, leider wieder einmal völlig falsch. Jedoch mein Gehirn hielt dem Angriff stand und analysierte sachlich: Tina war nicht nymphoman. Sie war schlicht und einfach scharf auf Sarah. Ich stand … oder lag … ihr dabei im Weg. Sie war eifersüchtig, wollte die Freundin allein für sich! Und der einfachste Weg, dies zu erreichen, war es, mich vor Sarahs Augen zu verführen und damit zu beweisen, dass ich so untreu wie alle anderen wäre. So wie damals bei dem Freund in der Schule.

Logische Konsequenz: Wenn ich recht hatte, würde das Spielchen nebenan in Kürze enden und sie würde zum Leidwesen meiner Freundin beginnen, sich mir zu widmen. … Präzise dies passierte wenige Minuten später. Kaum, dass Sarah ihren kleinen Tod erlebt hatte, wandte sich Tina fachmännisch professionell wieder mir zu.

Es war erstaunlich, wie schnell sie ihren Gesichtsausdruck ändern konnte. Wobei sie noch halb zu Sarah sprach:

„Siehste, und jetzt ist dein Liebster dran, damit er auch einen guten Morgen hat.“ Bevor ich sie daran hindern konnte, packte sie meinen erigierten Penis erst mit ihrer linken Hand und schob ihn dann tief in den Mund. Wobei sie die Hand wieder fortnahm. Wohl um sich am Bett aufzustützen. Sie verstand ihr Geschäft tadellos. Ich wollte mich wehren, doch da spürte ich, wie sich ihre Zähne in dem Maße fester schlossen, wie ich sie wegzuschieben versuchte. Ein heftiger Schmerz durchzuckte mich.

Ein hilfloser Blick auf Sarah zeigte mir, dass sie völlig überrumpelt, entsetzt herüberschaute. Nein, sie war dieser Frau noch nicht ganz ausgeliefert. Auch wenn Tina uns glauben machen wollte, sie sei Herrin über Leben und Tod … Moment… Ach herrje, sollte …? In Sekundenbruchteilen schossen mir unzählige Details durch den Kopf und machten aus dem verwirrenden Puzzle ein klares und deutliches Bild:

Die Zahnabdrücke am Penis, die Schnittwunde an ihrer Wange … Ich musste an den blutigen Fingerabdruck beim Zahnarzt denken. Und hatte sie nicht jedes Glas und jede Tasse mit links zum Mund geführt? Sie war die einzige, die Sarahs volles Vertrauen genoss und der meine Mandantin und jetzige Geliebte wahrscheinlich haarklein von ihren Besuchen berichtet hatte, wenn sie sich hinterher in der Disko begegneten.

Und all die alten Kerle standen wie ich Tinas Liebe im Weg. Kein Zweifel: Tina war der „tödliche Engel“!

Erschrocken suchte mein Blick ihre linke Hand. Gerade rechtzeitig, um zu sehen, wie sie einen langen, silbern blitzenden Gegenstand unter den Matratzen hervorzog.

„Sarah!“ schrie ich. „Hilf mir, Sarah! Sie bringt mich um!“ Dabei schlug ich Tina mit voller Wucht auf die Nase. Es knirschte und die Frau stöhnte. Mit meiner Rechten bekam ich ihre Hand zu fassen. Der blinkende Gegenstand war tatsächlich ein Skalpell. Es war bereits auf dem Weg, den entscheidenden Streich auszuführen. Die zarte Frau zeigte sich überraschend kräftig. Mir fiel es nicht leicht, ihre Hand fest zu halten.

Um den Schnitt ausführen zu können, hatte sie zum Glück ihr Gebiss lockern und den Mund etwas öffnen müssen, um sich nicht in die Lippe zu schneiden. Wodurch mein Schlag ihren Kopf zurückstieß, ohne dass ihre Zähne bei mir größeren Schaden anrichten konnten. Mein Penis war frei, Tinas Nase blutete.

Sarah, durch meinen Ruf aus ihrer Trance gerissen, tat das einzig Richtige. Sie stürzte sich auf die Freundin, zerrte sie an den Haaren von mir runter, wobei beide aus dem Bett auf den Boden kugelten. Sie kniete sich auf Tinas Oberarme, dass diese vor Schmerz aufschrie. Ich ließ die ganze Zeit über die Hand mit dem Skalpell nicht locker und drückte sie so weit wie möglich von uns weg. Jetzt da Sarah Tina festhielt, war es nicht mehr schwierig, ihr die Mordwaffe zu entwinden.

Verwundert betrachtete ich das blinkende Etwas. Hätte ich den Avancen dieser Frau widerstehen können, wenn ich nicht gerade frisch verliebt gewesen wäre sondern nur zahlender Kunde? Wäre ich geistesgegenwärtig genug gewesen, Tina abzuwehren, ohne sie vorher dank des Liebesspiels mit Sarah durchschaut zu haben? Und schließlich: wäre es mir allein, ohne Sarahs Mithilfe überhaupt gelungen, mich gegen diese durchtrainierte Wildkatze zu behaupten?

Kaum. Sarah hatte mir das Leben gerettet. Ob sie selbst nach diesem Erlebnis zu retten war? Ob sie jemals wieder an so etwas wie Freundschaft glauben konnte?

Unser unbeschwerter Winterurlaub jedenfalls war vom Augenblick an Geschichte. Ein kurzer, schwereloser Traum mit bösem Erwachen. Der DNA-Abgleich mit den Blutspuren bei Ton Duc Tang brachte Gewissheit. Sarah und ich besuchten uns später in Leipzig noch einige Male, verloren uns jedoch bald nach dem Prozess aus den Augen.

Zurück blieben nur Erinnerungen. Erinnerungen an eine Frau, die ich nie vergessen werde.

comediantes

Verlag für Lyrik und Belletristik des 21. Jahrhunderts

Besuchen Sie uns bitte auch auf unserer Homepage

www.comediantes.de

und sehen bzw. hören Sie, welche Hörbücher, E-Books
oder Printerzeugnisse wir Ihnen außerdem bieten können bzw.
welche musikalisch-literarische Programme oder Dinner-
Shows unser **comediantes Tournee Theater**
deutschlandweit für Sie bereit hält!

e-book / PDF / ISBN 978-3-946691-09-9

comediantes © 2020

Erstausgabe AAVAA-Verlag 2012